.I. D.6./3 7.

D. L. 897

fol: 114/7

Bio 371
1

Peter der Erste

Kaiser von Rußland

oder

Sammlung

der

interessantesten Züge

aus dem

Leben dieses großen Mannes.

I. Th.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Leipzig, bei C. G. Weigel.

1802.

Vorrede.

Bei Ausarbeitung meiner kurzen Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts durfte ich blos bei den Hauptmomenten stehen bleiben, wenn mein Buch seinem Zweck entsprechen und die vorgeschriebenen Gränzen nicht überschritten werden sollten; aber welch eine Menge einzelner Züge, die doch besonders für den, der zur Unterhaltung liest, den höchsten Reitz haben, mußten da nicht wegbleiben. Daher faßte ich, fast zu gleicher Zeit, als ich den Hauptentwurf zu jener Geschichte machte, den Gedanken, auch die interessantesten einzelnen Züge und Begebenheiten zu sammeln und sie in einigen Bändchen heraus zu geben. Davon erscheint hier der erste Theil, welcher die interessantesten Züge aus Peters Leben enthält. Wahrscheinlich haben mehrere Leser nach

dem Titel Anekdoten, nichts als einzelne Geschichtgen, besonders lustigen Inhalts erwartet; aber dies ist weder der einzige Sinn des Worts, noch der, in welchem ich es genommen habe. Ich habe für das Publikum, welches meine Geschichte einem großen Theil nach gefunden hat, zu viel Achtung, als daß ich glauben sollte, es werde blos mit Späßen unterhalten werden können, meine Idee von dem vielumfassenden Zweck und Wirkungskreise des Schriftstellers ist zu ernsthaft, als daß ich nicht auf etwas mehr, als auf eine vorübergehende Unterhaltung hätte Rücksicht nehmen sollen, wie das auch, hoffe ich, von aufmerksamen Lesern bemerkt werden wird.

Anfänglich wollte ich blos die einzelnen Züge aus Peters Leben mehr als Theile einer Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes zusammen stellen, wie z. E. Stählin gethan hat; allein ich fand es nach erster Ueberlegung nicht für gut. Ich wählte daher die freilich beschwerlichere und mühsamere, aber in vielfacher Rücksicht bessere chronologische Zusammenstellung. Dabei bin ich mir bewußt, mit möglichster Sorgfalt und Aufmerksamkeit gearbeitet, und die Quellen, welche mir in meiner Lage zu Gebote standen,

gewissenhaft benutzt zu haben. Den größten Theil derselben habe ich in den Anmerkungen angeführt.

Mein Wunsch ist, daß ich nur wenig Fehler gegen die historische Richtigkeit begangen haben mag, aber das ist vielleicht nicht der Fall. Kenner der speciellen Russischen Geschichte wissen ohne mein Erinnern, daß in derselben eine ungeheuere Menge Irrthümer, Dunkelheiten und Abweichungen in Zahlen, Namen, Begebenheiten, Urtheilen u. s. w. vorkommen, zu deren Berichtigung man oft mit aller angewandten Mühe nicht gelangen kann. Von solchen Richtern, die hier allein competent sind, erwarte ich eine billige Beurtheilung; aber das wünsche ich zugleich, daß mein Buch irgend einen Beurtheiler finden möge, der alle Fehler gegen historische Richtigkeit hervorzieht, dem Verfasser Nachlässigkeiten verweißt, wo er sie findet, und ihm die Quellen angiebt, aus denen er die begangenen Fehler verbessern kann. Denn nur durch freimüthigen Tadel ohne Leidenschaft, kann die Wahrheit gewinnen, und diesen muß jeder Schriftsteller mit Ruhe hören und würdigen.

Der zweite Band wird die merkwürdigsten Züge aus dem Leben Carls XII. enthalten, und wie ich hoffe, besonders durch den fast ans romanhafte gränzenden Aufenthalt Carls XII. in der Türkei, seinen Lesern interessant werden.

Uebrigens gebe ich die schon in der Ankündigung enthaltene Versicherung, daß ich diese Sammlung weder zur Ungebühr ausdehnen, noch etwas aufnehmen werde, was nicht allgemeines Interesse haben kann.

Geschrieben im Octobr. 1801.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Der Vater des ruhmwürdigen Mannes, aus dessen Leben wir die interessantesten Züge ausheben wollen, war Alexei Michalowitzsch, Zaar von Rußland. Er verheirathete sich während seiner nicht allzulangen Regierung zweimal. Seine erste Gemalin war Maria Illinisna, die Tochter des Bojaren Miloslawski, mit welcher er nach einigen Nachrichten zwei Prinzen und 6 Prinzessinnen, nach andern 4 Prinzen und 5 Prinzessinnen, nach andern 7 Prinzessinnen, erzeugte. Seine zweite Gemalin hieß Natalia Kyrilowna, die Tochter des Kyrill Narischkin, den einige zu einem Obristen der Strelitzen, andre zu einem bloßen Landedelmann machen. Aus dieser Ehe wurde am 10 Juni 1672 Peter Alexeiwitzsch, und nicht lange darauf eine Prinzessin, Natalia Alexiewna, geboren.

Zaar Alexei Michalowitzsch starb 1676 in einem Alter von 46 Jahren, und hatte seinen zweiten Sohn Feodor zum Nachfolger, da der älteste bereits 1670 gestorben war. Dieser zeigte sich, ohngeachtet seiner kränklichen Gesundheitsumstände, als einen sehr thätigen und weisen Regenten, starb aber schon am 17. April 1682 kinderlos, ob er sich gleich zweimal vermählt hatte. Kurz vor seinem Tode ernannte er seinen nur zehnjährigen Stiefbruder Peter, zu seinem Nachfolger, da sein rechter Bruder Iwan nicht nur kränklich war, sondern auch wenig Spuren von Geist zeigte, und sich gern diese Anordnung gefallen ließ.

Allein mit dieser Veranstaltung war die Prinzessin Sophie, Peters Stiefschwester, keinesweges zufrieden. Sie glaubte voraus zu sehen, daß sie und ihre mütterlichen Verwandten zurückgesetzt werden würden, wenn Peter regierte, daß dieser seine Mutter und die Narischkin vorziehen, folglich ihre eigne Laufbahn nicht sonderlich glänzend seyn würde. Es scheint auch ausser Zweifel zu seyn, daß sie nicht blos Zurücksetzung und Einschränkung gefürchtet, sondern selbst zu herrschen gewünscht habe. Uebrigens bezeugen alle Schriftsteller der damaligen Zeit, daß sie neben einem schönen Körper viel Verstand und Kenntnisse besessen habe.

An einem Vorwande, ihre ehrgeitzigen Absichten nach und nach zu befriedigen, konnte es ihr nicht fehlen. Daß Iwan als Prinz erster Ehe bei der Thronfolge übergangen werden sollte, schien unbillig; daß sie sich zu seiner Beschützerin aufwarf, schien ein Beweis schwesterlicher Liebe zu seyn. Um leichter zur Erreichung ihres Zwecks zu gelangen, bewarb sie sich durch Geld und Versprechungen um die Gunst der Strelitzen, oder kaiserlichen Soldaten, (ohngefähr 40,000. an der Zahl) welche damals nicht blos von dem Russischen Volk, sondern von dem Zaaren selbst, wie in Constantinopel die Janitscharen, gefürchtet wurden. Um sich besonders der Narischkins zu entledigen, wurde ausgesprengt, diese wären Schuld an Feodor's Tode, fremde Aerzte von ihnen bestochen, hätten dem Zaar Gift beigebracht, blos um Petern auf den Thron zu haben, und den rechtmäßigen Nachfolger Iwan, zu verdrängen. Ihre Schönheit und Ueberredungskünste nebst den unabläßigen Bemühungen ihrer Parthei, stimmten auch bald nicht blos die Strelitzen, sondern

das ganze Volk für ihre Aeußerungen. Man erkannte es für gerecht, daß der älteste Prinz den Thron besteige, und so befand sich Sophie auf einem sehr ebnen Wege zu Erreichung ihrer Absicht.

Noch ehe Feodor die Augen schloß, fiengen die Strelitzen an unruhig zu werden, und begiengen allerlei Ausschweifungen gegen ihre Offiziers. Nachdem er aber wirklich todt war, brach der Aufstand mit fürchterlicher Wuth aus. Am Tage nach dem Begräbniß versammelten sie sich in beträchtlicher Anzahl, giengen auf den kaiserl. Pallast los und verlangten fürs erste, daß man ihnen nun ihre Offiziers, die ihnen verhaßt wären, zur Strafe ausliefern sollte. Da keine Vorstellungen halfen, mußte der Hof diese Offiziers ihrer Stellen entsetzen und öffentlich bestrafen lassen. Und doch war dies nur das Vorspiel furchtbarerer Auftritte. Man hatte nämlich ausgesprengt, der Bruder der verwittweten Kaiserin, Iwan Narischkin, habe die kaiserl. Kleidung angezogen, sich auf den Thron gesetzt und dabei gesagt: es schicke sich niemand besser zu einem Kaiser von Rußland, als er. Als ihm die verwittwete Kaiserin, die Prinzessin Sophie nebst Iwan und Peter deshalb Vorstellungen gethan, sey er vom Throne gesprungen, habe Iwan an der Kehle gefaßt und würde ihn erdrosselt haben, wenn nicht die Kaiserin und die Prinzessinnen ihn weggerissen hätten. Sobald diese Geschichte bekannt wurde, zogen die Strelitzen neuerdings in großer Anzahl bewafnet und von dem Bojaren Chowanski bis zur Wuth erhitzt, nach dem kaiserl. Pallast, riefen auf allen Straßen jene ersonnene Geschichte aus, läuteten die große Glocke, welche nur bei außerordentlichen Gelegenheiten und auf Befehl geläutet wurde, umringten den Pallast,

daß niemand heraus konnte, zerbrachen die Kutschen der Mitglieder des geheimen Raths, welche vor dem Pallast standen und führten die Pferde hinweg. Dann gieng eine Deputation aus ihrer Mitte in den Hof und verlangte den Zaar Iwan zu sprechen. Als dieser in Begleitung seiner Schwester erschien, erzeigten sie ihm tiefen Respekt, nannten ihn ihren Kaiser, wünschten ihm langes Leben, verlangten, daß er sich nicht von der Regierung lossagen sollte, und bestanden darauf, daß ihnen die Verräther ausgeliefert würden, um sie mit Strumpf und Stiel auszurotten. Namentlich verlangten sie den alten Narischkin und seinen Sohn Iwan nebst allen Gliedern der Narischkinschen Familie. Blos die verwittwete Kaiserin sollte von dem allgemeinen Morden ausgenommen und in ein Kloster gebracht werden.

*) Die beiden Fürsten Jurewitsch und Dolgoruki wurden die ersten Opfer ihrer Wuth. Indem sie heraus kamen und mit Höflichkeit nach ihrem Begehren fragten, schrie man ihnen zu: ihr seyd die Hauptverräther, ergriff sie bei den Haaren und schleppte sie heraus zu ihren Kammeraden, wo sie ohne Barmherzigkeit niedergehauen wurden. Dann forderten sie die übrigen Verräther nach einer Liste, die sie bei sich trugen, und als sich niemand mehr aus dem Pallaste

---

*) Ich bin bei den so sehr abweichenden Berichten von diesem Aufruhre, die sich durch die Verschiedenheit der Erzählungen und des Standpunktes der Augenzeugen leicht erklären lassen, Gordon gefolgt, der die genauesten Berichte darüber gehabt zu haben scheint. Für Kenner dieses Theils der russischen Geschichte brauche ich der Verwirrung nicht zu erwähnen, die überhaupt hier herrscht.

wagte, stürzten sie hinein, durchdrangen die kaiserl. Zimmer, ergriffen einen der Brüder der Kaiserin, schleppten ihn heraus und richteten ihn wie die beiden Fürsten hin; zwei andere hatten gleiches Schicksal. Dabei schrieen sie ohne Unterlaß: lange lebe Zaar Iwan und Prinz Peter! es sterben alle Verräther! Vorzüglich durchsuchten sie alle Zimmer, um den Iwan Narischkin aufzufinden. Unglücklicher Weise fiel ihnen Peter Feodorowitzsch Soltikow in die Hände, den sie für Iwan ansahen und ohne Umstände zum Fenster herunter stürzten, wo er mit Piken aufgefangen und ermordet wurde. Doch kaum bemerkten sie diesen schrecklichen Irrthum, so brachten sie den Leichnam zu dem alten Fürsten Soltikow, seinem Vater, und baten um Verzeihung, daß sie seinen Sohn unwissend umgebracht hätten. So wenig der Vater diese Rechtfertigung zum Trost für sich anwenden konnte; so dankte er ihnen doch verbindlichst für die Ueberbringung des Leichnams und ließ ihnen Brandwein reichen. Indem sich aber die Strelitzen wieder entfernten und die Mutter und Schwestern des Ermordeten laut weinten, sagte der alte Fürst: Lasset doch das Weinen, ist gleich mein Sohn todt, so hat er doch noch zwei Söhne, welche leben bleiben können. Diese Worte nahmen die abgehenden Mörder für eine Drohung, kehrten wieder um, ergriffen den unglücklichen Alten und ermordeten ihn vor seinem Hause.*)

Nachdem diese Handlungen der Wuth sich in der Stadt verbreitet hatten, dachte jeder, der etwas

---

*) Voltaire legt dem Alten die Worte in den Mund: Lasset uns die Zeit der Rache abwarten.

fürchtete, auf seine Rettung, so daß viele Schlachtopfer ihrer Wuth entgiengen. Auf ihrer Liste war besonders der Name eines gewissen Daniel von Gaden, des Zaars Leibarztes, verzeichnet, der den Zaar Feodor vergiftet haben sollte. Diesen suchten sie in seinem Hause, und als sie ihn nicht fanden, führten sie einen andern daselbst wohnenden Arzt nebst seiner hochschwangern Frau auf die Hauptwache. Kurz darauf gieng der Sohn des von Gaden, der noch nicht 20 Jahre alt war, vorüber; man hielt ihn an, fragte ihn: wo sein Vater sey? und als er antwortete: er wisse es nicht, ward er ohne Umstände niedergemacht. Nun wendete sich ihre Wuth gegen den gefangenen Arzt, den sie, wie Voltaire angiebt, mit den närrischen Worten anredeten: Du bist ein Arzt, wenn du gleich unsern Herrn Feodor nicht vergiftet hast, so hast du doch andere vergiftet und verdienst den Tod. Auch er ward zusammengehauen. Nachdem sie noch mehrere Personen, einige sogar am Altar der kaiserlichen Kapelle ermordet hatten, fiel ihnen endlich der unglückliche Doctor Daniel in die Hände. Er war zweimal 24 Stunden verkleidet herumgeschlichen, und hatte sich vom Hunger gequält zu einem Freunde begeben, um von ihm etwas Speise zu erbitten. Dieser furchtsame, oder schändliche Mensch lieferte ihn den Strelitzen aus, die ihn, ungeachtet der dringenden Bitten der kaiserl. Familie, sogar Sophiens, hinrichteten.*)

---

*) Voltaire, der vom Russischen Hofe zur Abfassung von Peters Geschichte sehr viel und gute Materialien erhalten hatte, wenn er sie sonst hätte benutzen wollen, erzählt, daß die Strelitzen auf die Bitten der kaiserl. Familie geantwortet

Noch war aber das Hauptopfer ihrer Wuth nicht gefallen, nämlich der oben erwähnte Iwan Narischkin. Diesen forderten sie also aufs neue mit Ungestüm. Wir wissen wohl, riefen sie der kaiserl. Familie zu, daß er bei euch im Pallaste versteckt ist, zaudert also nicht länger ihn auszuliefern, wir wollen dann die übrigen Verräther der Gnade des Zaaren überlassen, wenn wir Verzeihung erhalten, und das, was wir gethan haben, nicht als ein Aufruhr, sondern als ein Dienst, den wir dem Vaterlande erwiesen, angesehen wird. Die Kaiserin versicherte, das solle alles geschehen, nur möchte man ihres Bruders schonen. Allein sie schrieen nur desto heftiger: Gebt ihn heraus, oder wir wollen suchen, bis wir ihn finden und es noch ärger treiben. Wir haben auf eure Bitte den Vater und die jüngern Kinder laufen lassen, aber Iwan muß von unsern Händen sterben. Da man nun wohl sahe, daß nichts helfen wollte, so kam die verwittwete Kaiserin, die Prinzessin Sophie nebst dem Erzbischof, der in einer Hand das Kreuz trug und an der andern den unglücklichen Iwan führte, in einer demüthigen Stellung heraus und baten um Schonung. Aber ohne sich daran zu kehren, ergriffen sie Iwan bei seinen langen Haaren, schleppten ihn heraus und hieben ihn ohne Barmherzigkeit zusammen.*)

---

hätten: Der Doctor Daniel verdiene nicht nur als Arzt, sondern auch als Hexenmeister den Tod, indem man bei ihm eine große trockne Kröte und eine Schlangenhaut gefunden hätte.

*) Voltaire fügt einige andere Umstände dazu: der Patriarch habe den Prinzen, ehe er herausgegangen, beichten lassen und ihm wie einem Sterbenden die letzte Oelung gegeben — statt des Kreuzes nennt er ein Marienbild — die

Nach diesem empörenden Auftritte riefen sie: Nun sind wir zufrieden; Ihre Zaarsche Majestät, denen Gott langes Leben geben wolle, mögen mit den übrigen Verräthern thun, was Ihnen beliebt. Hierauf erschien der gutmüthige und seinen Stiefbruder herzlich liebende Iwan und bat, daß es ihm wegen seines Unvermögens vergönnt seyn möchte, den Prinzen Peter zum Mitregenten anzunehmen. Sogleich riefen sie: Gott erhalte unsern Prinzen Peter Alexiewitzsch. Peter zeigte sich nun selbst und bat, daß man seine Mutter nicht ins Kloster schicken möchte. Auch dies wurde bewilligt.

Im Junius 1682. wurden die beiden Prinzen Iwan und Peter feierlich gekrönt und Sophie während ihrer Minderjährigkeit zur Mitregentin ernannt. Die Verbrechen der Strelitzen wurden nicht bestraft, sondern die Güter der Verbannten und Geflüchteten eingezogen und den Verbrechern gegeben. Man ließ es sogar zu, daß ein Denkmal aufgerichtet werden durfte, worauf die Namen der Getödteten unter dem Titel Landesverräther eingegraben waren. Auf solche Weise hatte Sophie den russischen Thron bestiegen, ohne zur Zaarin ernennt zu seyn. Sie genoß alle Ehrenbezeugungen einer regierenden Fürstin; ihr Bild wurde auf Münzen geprägt; sie unterzeichnete die ausgefertigten Befehle; sie hatte die oberste Stelle im Senat.

Prinzessinnen seyen vor den Strelitzen auf die Knie gefallen — die Strelitzen hätten vor der Ermordung eine Art Kriegsgericht gehalten — die Glieder des zerhauenen Prinzen seyen auf die eisernen Gitter am Pallast gesteckt worden.

Zweites Kapitel.

Es würde allerdings lehrreich seyn, von den Lebensjahren Peters, wo Sophie an des Unmündigen Stelle regierte, von seiner Erziehung und den ersten Aeusserungen seines Geistes, die nähern Umstände zu erfahren. Man würde dann und vielleicht in sehr liebenswürdiger Gestalt einzelne Züge bemerken, welche den künftigen großen Mann verkündigten. Allein darüber schweigen die damaligen Schriftsteller wie gewöhnlich, weil man den Werth von dergleichen Beobachtungen noch nicht kannte. Sie erwähnen nur, daß Sophie keine sonderliche Aufmerksamkeit auf seine Erziehung verwandt, und daß Peter zeitig Geschmack an lärmender Gesellschaft gefunden habe. Sophie verfolgte rastlos ihre ehrgeitzigen Projekte, indem sie den Zaar Iwan, ungeachtet seiner Unfähigkeit, mit einer der schönsten Frauenzimmer Rußlands, aus der Familie Soltikow (1684) vermählte, um wenigstens zu versuchen, ob sie nicht von ihm einen Thronerben erhalten könnte, der ihr, im Fall des Ablebens seines Vaters, die Regentschaft noch länger versicherte, oder ihrem Hauptvorsatze, allein zu regieren, den Weg bahnte. Sehr wahrscheinlich ists, daß sie dann ihrem ersten Minister und Vertrauten, dem Fürsten Wasili Gallic-zin, ihre Hand gegeben und ihn zum Kaiser von Rußland erhoben haben würde. Er galt unter ihrer Regierung alles, und wird von einem damaligen französischen Gesandten am Russischen Hofe, als ein einsichtsvoller, kenntnißreicher, höflicher und arbeitsamer Mann geschildert.

Die Verbindung Sophiens mit diesem Liebling,

reizte den Unwillen des Obersten der Strelitzen Chowanski, der bei dem oben erwähnten Aufruhre vorzüglich thätig gewesen war und dafür nichts geringeres verlangte, als seinen Sohn mit der Prinzessin Catharina, einer von Sophiens Schwestern, zu vermählen. Da ihm dieses auf Sophiens und Galliczins gemeinschaftliche Berathschlagung abgeschlagen wurde, so regte er seine Strelitzen zu einer neuen Empörung auf, in welcher Sophie nebst den beiden Zaaren ermordet werden sollte. Sobald der Hof davon benachrichtiget wurde, flohe er in das feste Dreifaltigkeitskloster unweit Moskau, wo sich eine beträchtliche Anzahl getreuer, besonders Ausländer um ihn versammelte. Chowanski wurde unter dem Vorwand der Unterhandlungen zu ihm gelockt, gefangen genommen und enthauptet, ehe noch der wilde Haufe der Strelitzen gegen das Kloster anrückte.

Als die Strelitzen diese Nachrichten erfuhren, rückten sie im ersten Aufbrausen des Zorns vor, mit der Drohung, alles auszurotten. Aber sie hörten nicht sobald, daß eine tapfere Gegenwehr sie erwartete, als sich ihre Wuth in Muthlosigkeit und Angst verwandelte, und zwar in dem Maaße, daß sie auf Verlangen des Hofes die vorzüglichsten Rädelsführer auslieferten und geschehen ließen, daß aus jedem Regiment der zehnte Mann zum Schlachtopfer für die übrigen ausgehoben wurde. Diese zum Tode bestimmten Unglücklichen nahmen in Moskau von ihren Weibern und Kindern Abschied, empfiengen das Abendmahl und giengen nun nach dem Kloster ab, so daß allezeit zwei und zwei von ihnen einen Klotz trugen und der dritte ein Beil. In diesem Aufzuge kamen sie, von einer Menge Volks, vorzüglich ihren Verwandten be-

gleitet, an dem Kloster an, legten ihre Köpfe auf die Klötze, und erwarteten so ihr Urtheil, welches dahinaus lief, daß einige der Hauptschuldigen für alle büßen mußten. Von nun an traute Sophie den Strelitzen nicht mehr, und ließ einen großen Theil von ihnen unter die Grenzregimenter vertheilen. Statt des Chowanski ward Tscheglowitci zum Obersten der übrigen Strelitzen ernannt.

Seit diesem Aufstande schien alles ruhig zu seyn und die Regierung war ganz in Sophiens Händen. Allein es entwickelten sich schon die Stoffe zu neuen Unruhen. Sophie arbeitete nebst ihrer Parthei, sich bei ihrer unumschränkten Herrschaft zu erhalten, ihren Günstling Galliczin, gegen den sich wegen seines unglücklich geführten Feldzuges gegen die Türken überall Unzufriedenheit hören ließ, zu schützen, und den Zaar Peter wo möglich von der Regierung auszuschließen. Peters Parthei, die sich stets vergrößerte, arbeitete ihr auf jedem Fall entgegen, und Peters Geist entwikkelte sich mit jedem Jahre so kräftig, daß man sich ungewöhnlich viel von ihm versprechen durfte. Unter andern Mitteln, seine Parthei zu verstärken, wählte man eins, das den unschuldigsten Schein hatte und doch unfehlbar war. Man ließ ihn ein Dorf unweit Moskau beziehen, wo man ihm eine Anzahl junger Leute, zum Theil aus sehr vornehmen Familien, zu seiner Gesellschaft und Bedienung gab. Daraus bildete sich nach und nach eine kleine Compagnie, deren Hauptmann der berühmte Genfer le Fort wurde.*) Der Zaar

*) Bei den widersprechenden Nachrichten von den Lebensumständen des le Fort, welche sich bei Weber, Voltaire, Gordon, Mauvillon, Korb, la Motrage, Bassewil, befinden,

selbst diente bei dieser Compagnie von unten auf, und das mußte jeder, der sich bei derselben anstellen lassen wollte. Sie verstärkte sich täglich und hatte endlich nicht mehr in einem Dorfe Raum. Sophie ahndete wahrscheinlich nichts von den möglichen Folgen dieser jugendlichen Beschäftigung Peters, besonders da viele Glieder dieser Compagnie z. E. le Fort, ein Galliczin u. a. fleißig Schmäuse, Trinkgelage und ähnliche Lustbarkeiten anstellten, wobei Peter niemals fehlte, nie ein säumiger Trinker war. Allein le Fort brachte Petern beim Weine manche nützliche Kenntnisse bei, weckte seine Wißbegierde, klärte seinen Geist auf, so daß er schon jetzt über seine wichtige Bestimmung als Regent eines unermeßlichen Reichs nachzudenken anfieng und begreifen lernte, was unter einem weisen und thätigen Fürsten aus demselben werden könnte. Um aber Gu-

---

(man sehe z. B. ein einziges Beispiel bei Mauvillon Hist. d. Pierre I.) bemerken wir nur, daß er 1652 zu Genf geboren und zum Kaufmannsstande bestimmt war, daß er aber aus Neigung den Soldatenstand erwählt und ohngefähr im Jahr 1680. oder ein paar Jahre früher nach Moskau gekommen, und aus Mangel einer Offizierstelle beim Dänischen Residenten von Horn als Sekretair angestellt worden sey. Hier heirathete er ein reiches Mädchen und wurde dem Zaar Peter bekannt, der ihn gleich beim ersten Anblick liebgewann und in seine Dienste nahm. Er erzählte ihm von seinen Reisen, von fremden Ländern, von ihrem Reichthum, Handel, Wissenschaften und Künsten, und machte ihn auf die Verbesserung aufmerksam, deren Rußland fähig wäre. Peter lernte holländisch und deutsch von ihm und konnte keinen Tag ohne ihn leben. Nach und nach stieg er bis zum General und Admiral. Er starb aber früh (1698) im 46 Jahre seines Lebens, weil er zu viel genossen hatte. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen einsichtsvollen, entschlossenen Mann, der niemand schadete.

tes thun zu können, mußte er unumschränkt herrschen. Und so hat wahrscheinlich le Fort's Unterhaltung zuerst Petern das Joch der Vormundschaft unerträglich gemacht und den Wunsch erregt, baldmöglichst allein zu herrschen. Dazu kam noch das täglich zunehmende Gefühl seiner Geisteskräfte und die Ermunterung seiner Freunde und Anhänger.

Diese wohlthätige Veränderung blieb nicht lange mehr verborgen. Es kam oft zwischen ihm und Sophien im Staatsrathe zu Mißhelligkeiten. Peter widersprach nicht selten mit solchem Nachdruck, daß sie für sich in der Zukunft keine angenehmen Aussichten erblickte; ihr Ehrgeiz war indessen zu groß, als daß sie nicht hätte auf Mittel sinnen sollen, sich zu behaupten. Indem sie aber noch darüber nachdachte, ihren Endzweck sicher durchzusetzen, kam es schon im Juli 1689 zum öffentlichen Bruch und zwar wie man sagt, bei Gelegenheit einer feierlichen Prozession, wo beide in der Eigenschaft als Zaaren erscheinen wollten und Peter sich voll Zorn entfernte.

Sie bemerkte nun, daß keine Zeit zu verlieren sey und suchte Peters Parthei zuvorzukommen. Nachdem sie mit Galliczin zu Rathe gegangen war, überzeugte sie sich von der Nothwendigkeit, sich des Zaars zu bemächtigen. Voltaire versichert, daß die geheimen Nachrichten, die er aus Rußland erhalten, es außer Zweifel setzten, daß Peter habe ermordet werden sollen. Von Seiten Sophiens ist es außer Zweifel; Galliczin hingegen scheint nach dem, was Mauvillon *) berichtet, und nach dem gelinden Urtheil, welches späterhin über ihn gefällt wurde, nicht von gleichen

---

*) Hist. de Pierre I. 30.

Gesinnungen beseelt gewesen zu seyn, ob ihn gleich die Nachricht von Peters Tode eben nicht sehr betrübt haben würde. Wie dem sey, so ist gewiß, daß Sophie auch diesmal die Strelitzen wieder zum Werkzeug ihrer strafbaren Absichten brauchte, und daß das Oberhaupt derselben Tscheglowitci sich sogleich bereitwillig finden ließ.

Peter wurde indessen zeitig genug davon benachrichtigt. Er flohe mit seiner schwangern Gemalin *) und seinen übrigen Freunden in das mehrerwähnte Dreieinigkeitskloster. Hier versammelte er die Bojaren seiner Parthei und einige andere Truppen, besonders die Deutschen, deren sich eine beträchtliche Menge in Moskau befanden, so daß er in wenigen Tagen nach den glaubwürdigsten Berichten 40,000 Mann beisammen hatte. Dazu kam noch der größte Theil von den Strelitzen, welche sich nicht offenbar in die Verschwörung eingelassen hatten und keine sonderliche Hoffnung eines glücklichen Ausgangs hegten. Alle Bitten Sophiens, alle Anreizungen ihres Obersten konnten sie nicht hindern, anfangs zu drei und vier Mann und später pelotonweise nach dem Dreieinigkeitskloster zu desertiren.

Nachdem Peter im Kloster mit den Vornehmsten seiner Parthei Berathschlagung gehalten, und in alle Theile des Reichs Briefe wegen schleunigen Militairbeistandes für sich im Nothfall erlassen hatte, wurde beschlossen, daß man bewafnet nach Moskau ziehen, die Empörung dämpfen und Sophien von der Regie-

---

*) Er hatte sich am 27 Jan. 1689. gegen Sophiens Neigung mit Eudoxia Lapuchin, einem sehr schönen Frauenzimmer vermählt, die einige Jahre älter war als er.

rung entfernen sollte. Dies geschahe. Man kam am 4ten Tage zur großen Freude der Einwohner, welche sich von Peters Thätigkeit viel Gutes versprachen, in Moskau an. Die Verschwornen wurden insgesammt arretirt und zur Strafe gezogen; einige wurden gerädert, namentlich der Oberste der Strelitzen, andre geköpft, andre geknutet, einigen die Zunge ausgeschnitten. Galliczin und Sophien wurde das Leben geschenkt. Der erstere wurde jedoch aller seiner Güter beraubt und nach Kargapol *), einer kleinen Stadt in Weißrußland nicht weit von Archangel, verwiesen. Sein Urtheil lautete so: Es wird dir hiermit durch den allergnädigsten Zaar anbefohlen, dich nach der Stadt Kargapol zu begeben und daselbst die übrige Zeit deines Lebens zuzubringen. Die außerordentliche Gnade Seiner Majestät verwilligt dir täglich 3 Kopeken (9 Pfennige). Sophie wurde auf Lebenszeit in ein Nonnenkloster in Moskau gesperrt und scharf bewacht. Noch in demselben Jahre ward Peter durch die Geburt eines Prinzen erfreut, der ihm die Hoffnung gab, seine Familie auf dem Throne zu sehen.

Drittes Kapitel.

Seitdem Sophie und seine übrigen Feinde seinem Glück hatten weichen müssen, regierte er allein, ob er gleich erst im Jahre 1691. die Regierung völlig übernahm. Denn Iwan sein Bruder wich willig und

*) Andre nennen die Stadt Kolmogorod — Büsching sagt, er sey nach Pustosero am Eismeere und späterhin nach Pinega bei Archangel gebracht worden.

hatte keinen Theil an Sophiens Projekten genommen, obgleich sein Name zuweilen von ihr gemißbraucht worden war. Von jetzt an gieng Peters Bestreben unaufhörlich dahin, sein Volk aus der Barbarei zu reißen, in welcher es schmachtete und den übrigen Europäischen Nationen verächtlich war; ihm Geschmack an Wissenschaften und Künsten einzuflößen und den Handel in Flor zu bringen. Ein gefährliches Unternehmen. Denn so tief auch die Ehrfurcht seyn mochte, welche die Russen gegen ihre Zaaren hegen, so unbegrenzt ihr Gehorsam gegen seine Befehle war, so war doch zu fürchten, daß eine gänzliche Veränderung ihrer bisherigen Sitten und Gewohnheiten sie zum Widerstande reitzen möchte. Indessen regte sich Ruhmbegierde, vielleicht auch Pflichtgefühl zu mächtig in Peters Seele, als daß er nicht den größten Schwierigkeiten einen unbezwinglichen Muth hätte entgegen setzen sollen, besonders da er an le Fort einen Mann gefunden hatte, der ihm bei allen seinen Unternehmungen mit Rath an die Hand zu gehen und im Fall der Noth mit seinem Leben zu vertheidigen fähig und bereit war.

Der erste Schritt zu Verbesserungen betraf das Militair. Er sahe, besonders seit den letztern unter Galliczin mit den Türken unglücklich geführten Kriegen, nur zu deutlich ein, daß ein wohlgeübtes tapferes Heer ein sehr nothwendiges Bedürfniß für jeden Staat, besonders aber für Rußland sey. Denn außer einigen Regimentern an den Grenzörtern, waren die Strelitzen die einzigen stehenden Truppen, die aber mehr Wuth und Wildheit als Tapferkeit und Disciplin besassen und stets bereit waren, selbst gegen die Regenten gefährliche Unternehmungen auszuführen. Außer den Strelitzen wurde bei entstehendem Kriege der Adel mit

seiner Mannschaft aufgeboten, und diese erschien ungeübt, auf verschiedene Art bewafnet und bekleidet. *) Le Fort erhielt daher den Auftrag, eine Compagnie auf ausländischen Fuß einzurichten. Er wählte dazu mit Ausnahme etlicher wohlgebildeten und gesitteten Strelitzen, lauter fremde Leute ohngefähr 50 Mann, ließ sie deutsch kleiden und übte sie einige Tage in dem in Deutschland gewöhnlichen Manövres. Als er sie geschikt genug befand, erschien er an einem Vormittag, ehe die Strelitzen ihre Wache bezogen, vor den Fenstern des Zaars im Kreml oder zaarschen Schlosse. Der Zaar, den der fremde Schall der Trommel überraschte, sprang ans Fenster und war außer sich für Freude, als er die neue Compagnie, le Fort mit einer Pike in der Hand an der Spitze anmarschiren sah. Sie machte ihre Bewegungen und Handgriffe mit ziemlicher Fertigkeit, so daß der Kaiser dem le Fort seine ungetheilte Zufriedenheit zu erkennen gab. Er fand, daß die deutsche Kleidung dem Soldaten weit freiere Bewegungen verstattete als die russische. Ich selbst, sagte Peter, will unter deiner Compagnie dienen und bitte dich, mich zum Tambour zu ernennen. Dies geschahe auf der Stelle. Le Fort, der von den Absichten des Zaars unterrichtet war, hatte schon eine Montur bereiten lassen und zog sie dem Zaar an, der denn auch nach seiner gewöhnlichen Leichtigkeit eine Sache zu begreifen, so richtig trommelte, als ob er nie etwas anderes gethan hätte. Dieser Aktus gieng ohngefähr in dem Zeitpunkte vor sich, als die Strelitzen auf die Wache zogen. Sie stutzten, ihren Kaiser in

---

*) Ueber die Russ. Kriegszucht Schmidt Material. zur Russ. Gesch. Th. 1. 150.

der Kleidung eines Tambours zu erblicken und hielten anfangs die Sache für eine bloße Spielerei. Allein sie erfuhren in der Folge zu ihrem Verderben, daß die Sache ganz ernstlich gemeint sey. Denn dieser kleine Stamm wuchs hoch auf und unterdrückte sie selbst unter seiner Last, wie das Peters Absicht zuverlässig gewesen ist. Einige Tage hernach wurde der Tambour Peter von le Fort zum Sergeanten erhoben. Sofort wies er in England, Holland und Genf beträchtliche Summen an, um fremde Offiziers in seine Dienste zu ziehen; le Fort's Compagnie wuchs bald zu 600 Mann an, ward endlich ein Regiment von mehrern Bataillons und die Pflanzschule einer neuen Russischen Armee. Denn aus demselben zog man die Offiziers für die übrigen Corps, die man discipliniren wollte. *)

Nächstdem machte le Fort den Zaar besonders auf den bisher äußerst verwirrten Zustand der Russischen Finanzen und die Mittel, sie zu verbessern, aufmerksam, und Peter kam dadurch nicht blos hinter die Betrügereien mehrerer Einnehmer, sondern er lernte auch begreifen, wie schlecht jede Regierung in jedem Theile berathen sey, wenn in ihren Finanzen Ordnung und

---

*) Von der Zeit an stieg die Zahl dieser Truppen in einem sehr mäßigen Zeitraume hoch in die Tausende, und Peter strebte unablässig sich von allem zu unterrichten, was in das Kriegswesen einschlägt. Einst wollte er ein Lustlager sehen, dergleichen man sich schon damals in Friedenszeiten zu bedienen anfieng, um die Truppen in Uebung zu erhalten. Le Fort brachte seinen Wunsch in Ausführung. Unter andern wurde auch eine Schanze bestürmt und im ganzen Ernst gefochten, so daß einige Soldaten getödtet und viele verwundet wurden, namentlich le Fort, der den Angriff kommandirte.

Eintheilung fehlt. Das Projekt Peters, das etwas später ausgeführt wurde, junge Russen im Auslande reisen zu lassen, um sie mit den Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen, ihre Sitten zu verfeinern, ihre Abneigung gegen die Ausländer zu vertilgen, den Aberglauben und Religionshaß zu ersticken, war ebenfalls le Fort's Werk.

Für diese und andre weise Rathschläge schenkte ihm Peter seine ungetheilte kaiserliche Gnade. Er gab ihm nicht nur ansehnliche Geschenke, sondern ließ ihm auch einen prächtigen Pallast bauen, der (was damals in Rußland unter die Seltenheiten gehörte) völlig nach richtigen Grundsätzen der Baukunst aufgeführt wurde. Er hatte le Fort bis an sein Ende fast täglich um sich.

Neben jenen Verbesserungen war die Aufmerksamkeit des Zaars unablässig auf die Verbesserung des Seewesens gerichtet, wozu folgender Umstand die Veranlassung gegeben haben soll. Er sahe auf einem Lustschloß seines Vaters eine englische Schaluppe liegen, welche anders gebauet war, als die Schiffe, die er bisher gesehen hatte. Bei weitrer Nachfrage erfuhr er, daß der Baumeister derselben ein Holländer sey und noch in Moskau lebe. Sogleich wurde derselbe geholt und ihm Befehl gegeben, einige solche Fahrzeuge zu verfertigen. Mit diesen fuhr Peter auf den Gewässern um Moskau herum, und gewann in kurzer Zeit der Schiffahrt und dem ganzen Seewesen so viel Geschmack ab, daß er nach Archangel am Eismeere reiste, um im dortigen Hafen noch mehr Schiffe zu sehen und sich weiter zu unterrichten. Er ließ daselbst in seiner Anwesenheit ein größeres Schiff bauen, beschäftigte sich mit Rissen und Zeichnungen von Schiffen, legte zuweilen selbst Hand an und vertrat oft die Stelle des

Steuermanns. Hier entstand wahrscheinlich zuerst der Wunsch, eine ansehnliche Flotte wie die übrigen seefahrenden Völker zu besitzen, durch dieselbe sein Volk zum Handel und zur Schiffahrt zu ermuntern und die Macht seines Reichs zu erhöhen. Freilich fand sich bei der Ausführung dieses Entwurfs ein großes Hinderniß, daß Rußland nämlich zu wenig schiffbares Wasser hatte. Denn der Hafen von Archangel hatte den großen Nachtheil, daß das Meer, welches ihn bildet, nur 6 Monate im Jahre wegen des Eises befahren werden kann. Er wünschte daher lieber von der Seite des schwarzen und kaspischen Meeres, oder von der Seite der Ostsee Wasser zu gewinnen. Beides glückte ihm auch in der Folge.

Viertes Kapitel.

Unterdessen war Rußland noch immer im Kriege mit den Türken begriffen. Galliczins Hin- und Herzüge und Scheintriumphe hatten eher den Muth der Türken angefeuert als gebeugt. Peter beschloß daher im Jahre 1695: mit einer zahlreichen Armee und einer ziemlichen Anzahl Kosaken und Kalmucken ins Feld zu ziehen, und die Stadt Asow am schwarzen Meere zu belagern. Ob man gleich bei früher Jahreszeit dahin aufbrach, so konnte man doch den Platz vor dem Junius nicht einschließen. Peter war nicht Hauptanführer seines Heeres, nicht einmal Anführer einer Abtheilung, sondern er diente als Freiwilliger. Le Fort, Schein und Scheremetew kommandirten, doch so, daß keiner von dem andern abhieng. Allein so sehr sich auch die Russischen Truppen anstrengten, so rich-

teten sie doch den ganzen Sommer hindurch nichts weiter aus, als daß sie einige Schlösser um Asow wegnahmen. Nachdem sie, wie Gordon berichtet, an Getödteten und sonst Verlornen 20,000 Mann eingebüßt hatten, und Mangel an Lebensmitteln litten, brachen sie zu Anfange Septembers wieder auf und zogen sich in die Winterquartiere. Diesen Unfall schrieb man vorzüglich der Rachsucht eines russ. Ingenieurs, Namens Jakob aus Danzig gebürtig, zu, der auf Befehl des General Schein geprügelt worden war. Um sich dafür zu rächen, vernagelte er die Kanonen, gieng zu den Türken in Asow über, nahm den mahomedanischen Glauben an, zeigte den Türken die schwächsten Stellen des russ. Lagers und vertheidigte die Stadt mit der äußersten Hartnäkigkeit.

Doch durch einen mislungenen Versuch konnte Peters eiserne Beharrlichkeit nicht irre gemacht werden, besonders da die Türken zu gleicher Zeit mit dem Röm. Kaiser Leopold und der Republik Pohlen im Kriege begriffen waren. Er beschloß also einen neuen Feldzug fürs Jahr 1696. Ehe er aber dahin aufbrach, starb zu Ende des Januar 1696. sein Bruder Iwan und hinterließ drei Töchter. Catharina, die älteste, wurde lange Zeit nachher an den Herzog von Meklenburg vermählt. Anna, die zweite, war ohngefähr drei Monate vor seinem Tode an den Herzog von Kurland vermählt worden; die dritte, Proscopia, blieb unverheirathet.

Da Peter bemerkt hatte, daß der unglückliche Ausgang des vorjährigen Feldzuges vorzüglich an dem Mangel geschickter Ingenieurs, Artilleristen und Minirer gelegen hatte, so bat er den Röm. Kaiser, den Kur-

fürsten von Brandenburg, den König von Pohlen und die vereinigten Staaten um geschickte Leute dieser Art, und erhielt deren auch eine gute Anzahl. Ueberdies nahm er Kalmucken in Sold, deren flüchtige Pferde gegen die Reuterei der Krimmischen Tartarn sehr wohl zu gebrauchen waren. Endlich vermied er auch eine wichtige Unbequemlichkeit des vorigen Feldzuges dadurch, daß er die ganze Armee unter das Kommando eines einzigen, des Generals Schein, eines geschickten und vorsichtigen Feldherrn gab.

Sobald es die Jahreszeit erlaubte, brach er mit seiner Armee auf und langte theils zu Wasser, theils zu Lande bei guter Zeit vor Asow an, das aufs neue eingeschlossen wurde, und zwar diesmal nicht blos von der Landseite, sondern auch von der Seeseite. Peter hatte nämlich eine Flotte von 25 leichten Galeeren und mehrern andern Fahrzeugen ausrüsten lassen, um zu verhindern, daß weder Lebensmittel noch Verstärkung in die Stadt kämen. Diese kommandirte le Fort. Ueber dieser kleinen Flotte leuchtete dem Zaar sein Glücksstern zum erstenmal. Er befand sich zu Anfange des Mai eben am Bord seiner Galeeren, als sich auf dem Asowschen Meere die türkische Flotille sehen ließ, welche aus 9 kleinen Schiffen, 7 Barken und 13 Galeeren bestand. Sogleich gab er Befehl sie anzugreifen, und nach ohngefähr zwei Stunden eroberte er 2 ihrer Schiffe, 12 Barken und Galeeren und jagte die übrigen auf den Strand, weil ihnen der Wind zuwider war, daß sie nicht entfliehen konnten. Man erbeutete auf diesen Schiffen Waffen, Munition und Lebensmittel für etliche tausend Mann, viele Kleidungsstücke und 50,000 Ducaten.

Unterdessen setzte man die Belagerung nach des Schotten Gordons Rath *)fort und brachte es durch ungeheure Arbeit dahin, daß sich die Stadt am 18 Juli ergeben mußte. Peter stellte ein Dankfest an, ließ die Stadt mit großen Hauptbastionen und Außenwerken befestigen, und auf der entgegengesetzten Seite des Donstroms ein neues Festungswerk anlegen, das beinahe so weitläuftig als Asow selbst war und Petersstadt genennt wurde. Dann wurden die übrigen eroberten Schlösser besser befestigt und die Wohnung der Kosaken mit Pallisaden umgeben. Ehe die Armee abzog, wurde Befehl gegeben, einen Hafen für die größten Schiffe auszugraben, und gegen die Türken eine Flotte von 9 Schiffen von 60. und ein und vierzig von 30 — 50 Kanonen zu erbauen. Vor der Hand sollten 32 bewafnete Tschaiken vor Asow bleiben und die Besatzung der Stadt aus 6000 Mann Infanterie und 4 Schwadronen Cavallerie bestehen.

Gegen Anfang des Septbr. zog die ruff. Armee wieder ins Reich zurück. Ehe sie sich aber trennte, ließ Peter sie in Moskau einen öffentlichen Triumph-Aufzug halten, bei welchem der Verräther Jakob auf einem Karren heraufgeführt und dann gehangen wurde.

Nach diesem Aufzuge beschloß der Zaar, sich auf einige Zeit aus seinen Staaten zu entfernen, fremde Länder zu besuchen und sich durch seine eignen Augen von den Sitten, der Handlung, dem Kunstfleiß, der Kriegszucht fremder Völker und andern, einem Regenten wissenswürdigen Dingen zu unterrichten, geschickte Leute in seine Dienste zu nehmen und das Nützliche,

*) Eine der seltsamsten Belagerung. S. Gordons Leben Pet. I. Th. 1.

was er auswärts finden würde, in sein eigenes Land zu verpflanzen. Doch beinahe wäre er noch vor dieser Reise ins Reich der Schatten befördert worden. Er hatte bereits zu viel verändert und noch zu viel im Sinne, als daß die alten Russen nicht die Köpfe hätten schütteln und wer weiß was? von seiner Zurückkunft befürchten sollen. Wenn die vorigen Zaare sich selten und nur mit dem äußersten Pomp sehen ließen; so war Peter täglich für jedermann sichtbar, übte seine Truppen, gieng an öffentlichen Orten umher, besuchte die Werkstätte der Künstler und Handwerker, und war nicht selten bei Privatpersonen zur Tafel. Er brachte immer mehr deutsch gekleidete Truppen zusammen, schränkte die Strelitzen ein, verlangte vom Adel Verdienste, liebte und beförderte Ausländer, diente in der Armee selbst von unten auf, nöthigte sogar die Geistlichen zur Kriegssteuer gegen die Türken, schmelzte überflüßige Glocken ein, schikte junge Russen in ketzerische Länder u. s. w. — Daher entspann sich eine neue Verschwörung unter den Strelitzen gegen ihn, die keine geringere Absicht hatte, als ihn zu ermorden, zu erdichten, er sey von den verhaßten Ausländern umgebracht, und dann diese mit Weib und Kindern der Wuth des Volks Preis zu geben, das sie auch zuverlässig niedergemacht haben würde. Der Verlauf dieser Verschwörung ist nach den glaubwürdigsten Nachrichten folgender: *) Zwei Offiziere der Strelitzen, Sikel und Sukawnin, hatten den Vorschlag gethan, in zwei benachbarten Häusern in Moskau Feuer anzulegen, und dann den Zaar, der stets einer der ersten beim Löschen war, im Gedränge umzubringen. Der Tag der Ausführung wurde bestimmt. An dem-

*) Stählin Originalanekdot. v. Peter I. S. 18.

selben versammelten sich die Vorschwornen Mittags bei Sukawnin, assen da und tranken bis in die Nacht Bier, Meth und Brandtwein. Unterdessen mochten zwei der Sache reiflicher nachgedacht und keinen guten Ausgang gefürchtet haben. Diese trennten sich von den übrigen, entdeckten einander ihre Bedenklichkeiten und beschlossen, das Komplot dem Zaar zu entdecken. Unter dem Vorwande, einstweilen nach Hause zu gehen und einige Zeit Schlaf zu genießen, verliessen sie die Gesellschaft und begaben sich nach Preobraschensko, einem Lustschlosse des Zaar, bei Moskau. Da der Zaar mehr als zu viel Ursache hatte, diesen Leuten nicht zu trauen, so konnten sie nur mit Mühe Gehör erlangen. Sobald sie ihn erblickten, warfen sie sich vor ihm nieder, klagten sich als Verschwörer an, entdeckten, was im Werke war und sagten: daß er die sämmtlichen Verschwornen bis zu Mitternacht beisammen antreffen würde.

Nachdem er beide aufs Gewissen befragt, ob ihre Aussage völlig Wahrheit enthalte, ließ er sie verhaften und schrieb ein Billet an den Kapitain der Preobraschenskischen Leibwache, daß er in der Stille seine Kompagnie zusammen nehmen, sie mit scharfgeladenem Gewehr und Stricken versehen, das Haus des Sukawnin aufs genaueste besetzen und alles, was darinnen wäre, gefangen nehmen sollte. Der Kapitain verrichtete pünktlich was ihm aufgetragen war. Weil aber Peter in der Verwirrung glaubte, er habe in seinem Billet die zehnte Stunde bestimmt, und daß um halb 11 Uhr schon alles gethan seyn müßte; so setzte er sich nach 10 Uhr mit einem einzigen Dschentschiken*) in sein

---

*) Ohngefähr soviel als Page.

Karriol und fuhr nach Sukawnins Hause. Als er ohngefähr um halb 11 Uhr daselbst ankam, verwunderte er sich nicht wenig, daß alles so stille war und daß er keinen einzigen Mann vor dem Hause antraf. Da er sich indessen einbildete, die Wachen wären im Hofe und im Hause, so stieg er aus und begab sich mit seinem Begleiter ins Haus. Seine Erscheinung erregte einen allgemeinen Aufstand. Ohne sich aber etwas merken zu lassen, trat er in das Zimmer, wo die Verschwornen beisammen waren, grüßte sie freundlich und sagte: er habe im Vorbeigehen so stark Licht bei ihnen gesehen und geglaubt: der Herr des Hauses müsse Gesellschaft bei sich haben, es sey ihm noch zu früh zu Bette zu gehen, er wolle also noch ein Gläschen mit ihnen trinken. Und so setzte er sich nieder, während daß die Verräther stunden und auf seine Gesundheit herum tranken, welches er nach seiner Weise tapfer erwiederte. Einige Zeit darauf sagte einer der Strelitzen leise zu Sukawnin: Jetzt ists Zeit Bruder. Aber Sukawnin, der wahrscheinlich erst die Trunkenheit des Zaars abwarten wollte, winkte ihm mit den Worten: Noch nicht. Indem er diese Worte sagte, sprang der Zaar auf, schlug den Sukawnin mit der geballten Faust ins Gesicht, daß er niederstürzte und rief mit heftiger Stimme: Wenn es bei dir noch nicht Zeit ist, Hundssohn, so ists bei mir Zeit. Wache bindet die Hunde. In diesem Augenblicke mit dem Schlag 11 Uhr trat der Gardekapitain mit seiner Kompagnie herein; die Verräther fielen nieder und bekannten ihre Schuld. Der Zaar befahl, daß sie sich einander selbst binden sollten, welches auch geschah. Hierauf kehrte er sich zum Gardekapitain und gab ihm in der ersten Hitze eine derbe Ohrfeige, weil er nicht zur gehörigen Stunde erschie-

nen sey Als dieser aber den schriftlichen Befehl vorzeigte, auf welchem die eilfte Stunde angegeben war, küßte ihn Peter auf die Stirn, bat ihn um Verzeihung, nannte ihn einen rechtschaffnen Offizier und gab ihm die Strelitzen zur gefänglichen Haft. — Nachdem die ganze Sache untersucht worden war, wurden die Verräther hingerichtet, die Anführer geviertheilt und ihre Köpfe, Füsse und Arme an den wichtigsten Theilen der Stadt aufgehangen. Sophie ward noch schärfer als vorher bewacht.

Fünftes Kapitel.

Nachdem Peter dieser Gefahr glücklich genug entgangen war, hielt ihn nichts mehr zurück, sein Lieblingsprojekt, die berühmte Reise in fremde Länder auszuführen. Die Verwaltung des Reichs wurde Personen anvertraut, auf die er sich am meisten verlassen konnte, vorzüglich dem Fürsten von Ramadanowsky. Gordon, ein Mann von großer Vorsicht und Entschlossenheit erhielt das Kommando in Moskau, um die Ruhe daselbst zu erhalten und die Strelitzen, von denen er sich nicht viel Gutes versehen konnte, wurden meistens an die Grenzen von Lithauen und der Krimmischen Tartarei vertheilt, um Asow zu decken und die Streifereien der Tartarn zurückzuhalten. Die Gesandtschaft, in deren Gefolge sich Peter ohne alle Auszeichnung befand, bestand aus 200 Personen, unter denen der General le Fort, Fedor Alexeiwitzsch, Golowin *) und Prokofei

*) General Kriegskommissar und Statthalter von Siberien.

Bogdanowitzsch Wosnizin,*) die Hauptpersonen oder eigentlichen Ambassadeurs waren. Unter der Begleitung befanden sich auch 40 junge Leute unter dem Namen Volontairs, aus den vornehmsten Familien, welche der Zaar in doppelter Absicht mit sich genommen hatte, theils um ihnen fremde Länder zu zeigen und sie dadurch zu bilden, theils auch um durch sie der Treue dieser Familien versichert zu seyn, deren Söhne ihm als Unterpfand dienten.

Die Reise ward in der Mitte des Aprils 1697. angetreten und gieng zuerst von Moskau nach Riga, wo dem Zaar eine ziemliche empfindliche Kränkung zu Theil ward. Denn der Gouverneur der Stadt, Graf von Dahlberg, nahm zwar die Gesandtschaft mit gebührender Ehrfurcht auf, verstattete aber dem Zaaren auf seine höfliche Bitte nicht, die Festungswerke in Augenschein zu nehmen.**) Von Riga aus nahm er den

---

*) War geheimer Staatssekretair.

**) Da diese Begebenheit, wie in meiner Geschichte des 18 Jahrhunderts erzählt worden, bei der Kriegserklärung gegen Carl XII. zu einem Hauptpunkte dient und ein ziemliches Ansehen hat; so erlaube ich mir darüber eine Bemerkung. Einige Schriftsteller erzählen blos, der Zaar habe die Festungswerke besehen wollen, ohne weiter die Absicht zu erwähnen. Allein Mauvillon vergißt dabei des Umstandes nicht, daß der Zaar etliche Ingenieurs bei sich gehabt, welche ohne Umstände auf die Wälle gestiegen und selbst einen Plan zu entwerfen angefangen hätten; — daß Dahlberg sich dabei nach dem überall eingeführten Gebrauch, nicht ohne höhern Befehl das Innere einer wichtigen Festung besichtigen zu lassen, benommen, daß derselbe überdem die Gesandtschaft nicht als eine an seinen Herrn gerichtete, sondern blos durchziehende angesehen, die etwas mehr als anständige Bewirthung in der Stadt nicht verlangen könne. — Man sehe Dahlbergs Rechtfert. Schreiben an den König von Schweden bei Mauvillon S.

Weg nach Mitau, wo der Herzog von Kurland die Gesandtschaft sehr prächtig aufnahm und in allem frei hielt; und begab sich dann nach Königsberg in Preußen. Hier ward er von dem Kurfürsten, nachmaligem ersten König von Preussen, einem nicht reichen, aber die Pracht nach französischer Form äußerst liebenden Herrn, mit außerordentlicher Feierlichkeit aufgenommen. Ich glaube den Lesern keine Langeweile zu verursachen, wenn ich diese Aufnahme genau berichte. Die Hälfte des Gefolgs, unter welchem sich der Zaar incognito befand, war zu Wasser nach Pillau gegangen und traf zehn Tage eher ein als die Gesandtschaft. Sie wurde reichlich aus der Kurfürstl. Küche und Keller versehen und den Soldaten Kostgeld gereicht. Die eigentliche Gesandtschaft kam erst am 18 Mai bei Königsberg an.

Weil nun, sagt der Referent*) dieses Aufzugs, den drei Gesandten in ihren Beglaubigungs-Briefen die Qualität von wirklichen Ambassadeurs beigelegt war, und man dergleichen am Kurbrandenburgischen Hofe noch nie gehabt; so entschlossen sich Ihro Durchl. sie dergestalt zu empfangen, daß der Zaar, wenn er selbst einen öffentlichen Einzug hätte halten wollen, nicht prächtiger eingeholet werden können. Am benannten Tage mußte die Bürgerschaft die Gassen des Durchzugs in Reihen besetzen. Innerhalb stand eine Kompagnie vom Dohnaischen Regimente und außerhalb des Thores 24 Trabanten, welche hernach die Kurfürstl. Leibkutsche

---

317 flg. Durch diesen Brief widerlegt sich Voltair's Bemerkung: Dahlberg schlug dem Zaar dieses Vergnügen ab und schien für die Gesandtschaft wenig Achtung zu bezeigen.

*) Bei Weber, Th. 3. 222.

begleiteten. Bei der Residenz stand das Dohnaische Bataillon in Parade. Gegen 2 Uhr Nachmittags begaben sich die sämmtlichen Kutschen, Edelleute, Pagen, Lakaien und Trabanten bis eine halbe Meile von der Stadt, wo sie in Ordnung gestellt wurden. Ihnen folgte der Gen. Kriegscommissarius von Dankelmann mit dem Ceremonienmeister, die, sobald sie den Gesandten begegneten, aus ihren Kutschen stiegen und die Gesandten hineinnöthigten, welches die kurfürstl. Leibkutsche war. Nachdem man sich geordnet, geschahe der Einzug unter Lösung aller Kanonen von den Stadtwällen und dem Schloß in folgender Ordnung:

1) Ein Bereiter, dem 9 Handpferde der Trabantenoffiziers folgten.
2) Die Kurfürstl. Leibgarde zu Pferde mit Trompeten und Pauken.
3) Der Kurfürstl. Futtermarschall und nach ihm 29. Karossen mit 6. Pferden bespannt.
4) Ein Kurfürstl. Bereiter mit 17 Handpferden.
5) Der Pagenhofmeister mit 12 Kurfürstl. und 6 Russ. Pagen, welche in der Mitte eines jeden Gliedes ritten.
6) 6 Tartarn zu Pferde mit Bogen und Pfeilen.
7) 40 Russ. Soldaten zu Fuß grün gekleidet mit platten silbernen Knöpfen.
8) 6 Russ. Trompeter in rother mit Silber bordirter Kleidung, die aber nicht bliesen.
9) Die Russ. Volontairs zu Pferde in grüner mit Silber eingefaßter Kleidung.
10) Ein Kurfürstl. Pauker und 8 Trompeter.
11) Noch eben so viel, welche sich beständig hören ließen.

12) Der Schloßhauptmann mit allen Hofcavaliers zu Pferde.
13) Sechzehn Russ. Lakaien in deutscher Kleidung.
14) 13 Russ. Heiducken, welche silberne Hanbuchen (Streitäxte) auf den Achseln trugen.
15) 24 Kurfürstl. Lakaien.
16) Die Kurfürstl. Leibkutsche mit den Gesandten.
17) Den Zug beschlossen 10 Kurfürstl. 6spännige mit Russen besetzte Kutschen, in deren einer 4 russisch gekleidete äußerst kleine Zwerge saßen.

In dieser Ordnung gieng der Zug in das für sie bestimmte damals Drostische Haus.

Verhältnißmäßig groß war die Parade bei der Antritts-Audienz. An diesem Tage trugen die Ambassadeurs Russ. Kleider von reichem Brokad, und auf den Mützen diamantene Agraffen und den Russ. Adler von Diamanten. Der Zaar war incognito unter dem Gefolge, und hatte den Seinigen bei schwerer Strafe verboten, es jemand zu offenbaren. Aber diese Vorsorge so wenig als seine Kleidung und das Barret, welches er zuweilen vor das Gesicht hielt, konnten, wie Referent sagt, seine Erkenntniß verhindern. Er war von einer sonderbaren und schlanken Leibesgröße, und wenn ihn auch diese nicht kenntlich gemacht hätte, so würden doch seine scharfblitzenden und mit einiger Unruhe stets laufenden Augen ihn verrathen haben, gleichwie diese Eigenschaften an seinem Herrn Vater, Brüdern und Sohne beobachtet worden sind. Indessen ließ sich niemand merken, daß er seine Gegenwart argwohnte.

Der Kurfürst saß auf einem karmoisinrothen Throne, unter einem mit starken goldenen Franzen und Glocken umgebenen Baldachin, und hatte ein

scharlachen Kleid an, reich mit Diamanten garnirt. Sein Hof stand zur rechten und zur linken. Nach dreien von den Ambassadeurs gemachten tiefen Verbeugungen, erhob sich der Kurfürst, grüßte sie mit entblößtem Haupte und setzte sich wieder nieder. Dann bezeugte der Oberpräsident den Gesandten, wie angenehm dem Kurfürsten diese Gesandtschaft sey und verlangte ihr Anbringen zu hören. Le Fort antwortete: der große Ruhm des Durchl. Kurfürsten habe den Zaar zu dieser Sendung bewogen, durch welche er ihn seiner Hochachtung und Freundschaft versichern wollen. Nachdem der Kurfürst sich dafür bedankt und sich nach des Zaars Befinden erkundigt, antwortete der zweite Gesandte, daß sie den Zaaren (welcher ohngefähr 6 Schritte entfernt stand) bei guter Gesundheit in Rußland hinterlassen, und daß er dem Kurfürsten für die überlassenen Ingenieurs und Artilleristen danke, indem sie ihm von großem Nutzen gewesen. Darauf überreichte der dritte Gesandte das Beglaubigungsschreiben und ließ die Geschenke, welche aus reichen Stoffen, Hermelinen und Zobeln bestanden, und auf 20, 000 Rubel geschätzt worden, übergeben. Nach einiger Rücksprache mit dem Oberpräsidenten wurde die Audienz geendigt.

Der Kurfürst suchte nun seinen hohen Gast den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Er veranstaltete Feuerwerke, Jagden, Bärenhetzen u. dgl. denen der Zaar stets incognito zusahe. Der Zaar gab ihm unter dem Titel eines Oberkommandeurs verschiedene Privatbesuche, bei denen eine vertrauliche Freundschaft gestiftet und die Freuden der Tafel in reichlichem Maaße genossen worden. Bei einer solchen Gelegenheit, wo nur wenig Vertraute zugelassen wur-

den, hätte der Zaar beinahe seinen Liebling le Fort ermordet. Indem er nämlich an des Kurfürsten Tafel neben le Fort saß, und der Wein, dessen er eine große Menge zu sich nehmen konnte, sein Gehirn erhitzt, vielleicht auch seine gewöhnlichen krampfhaften Zuckungen aufgeregt hatte, ließ ein Kurfürstl. Page hinter ihm auf den steinernen Boden einen silbernen Teller fallen. Dieses Geklirr, welches Peter für Waffengeklirr hielt, das seinem Leben gälte, erzeigte in ihm eine so sonderbare Verwirrung der Gedanken, daß er aufsprang, seinen Degen zog und le Fort, der ihm vielleicht, weil er sich umgesehen, als ein Theilnehmer der Verschwörung schien, durchboren wollte. Allein le Fort, dem dergleichen Bewegungen nicht neu waren, zeigte ihm mit völliger Ruhe die Ursache des Geklirrs und schlug dadurch seine Hitze augenblicklich nieder. Der Zaar bat ihn aufrichtig um Verzeihung und sagte die sehr merkwürdigen ihn ehrenden Worte: Ich will meine Nation verbessern, und bin noch nicht im Stande mich selbst zu bessern.

Allein unter den Freuden der Tafel und den ihm zu Ehren angestellten Belustigungen, vergaß er nicht den höhern Endzwek seiner Reise, sich zu belehren und einen Schatz nützlicher Kenntnisse in sein Reich zurückzubringen. Er erkundigte sich nach der Preuss. Regierungsverfassung, nach den Sitten, Künsten und Handel des Volks, besuchte Handwerker und Künstler, besah alles und trug täglich eine Menge nützlicher Bemerkungen in seine Scheibetafel. Besonders ergötzten ihn die feinen Arbeiten von Bernstein, davon ihm der Kurfürst eine gute Anzahl der schönsten schenkte. Er besuchte die Versammlungen gelehrter Männer, unter-

redete sich mit mehreren einzelnen, besahe die Büchersammlung und alles, was sonst merkwürdig war.

Vollkommen befriedigt über die ehrenvolle und freundschaftliche Aufnahme, speiste er am 8 Juni zum letztenmal beim Kurfürsten, versprach ihm alle nur ersinnliche Freundschaftsdienste und reiste am 9 Juni von Königsberg ab. Die Gesandtschaft gieng durch Pommern nach Berlin, von da aus theilte sie sich. Ein Theil nahm den Weg über Magdeburg, ein andrer, bei welchem sich der Zaar befand, über Minden durch Westphalen und Cleve nach Amsterdam.

Er kam in dieser Stadt 14 Tage eher an, als die Gesandtschaft, und wohnte anfangs in dem Hause der ostindischen Handelsgesellschaft; darauf suchte er sich eine kleine Wohnung auf dem Bauplatze der Admiralität aus. Allein er verließ auch diese sehr bald und begab sich mit einigen wenigen jungen Russen incognito nach dem wegen seines Schiffbaues berühmten Dorfe Saardam, wo er eine neue Welt vor sich erblickte, und den geschäftigen Fleiß der Arbeitsleute, so wie die Menge von Mühlen aller Art und die künstlichsten Maschinen bewunderte.

Hier kleidete er sich als Schiffer in eine kurze rothe Frieswefte und lange Hosen; besuchte die Zimmerwerfte und Mühlen, und gab vor, er sey ein Russ. Privatmann, der gern erlernen wollte, was zum Schiffbau gehörte. Da die Schiffbauer nicht im geringsten vermuthen konnten, daß der Kaiser von Rußland zu ihnen kam, und in diesem Aufzuge ihre Künste erlernen wolle; so giengen sie auf gut seemännisch mit ihm um. Er ließ sich unter dem Namen Peter Michaelow, als gemeiner Zimmermann einschreiben; lebte von eben der Kost wie seine Kameraden, trank mit

ihnen, kleidete sich, arbeitete und schlief wie sie, und zeichnete sich blos durch seinen Fleiß und durch seine Fähigkeiten, alles genau zu merken, aus. Die jungen Russen hingegen, die neben ihm arbeiteten, fanden diese Art zu leben bei weitem nicht nach ihrem Sinne, einen einzigen, Namens Fibiski ausgenommen.

Doch er konnte nicht sehr lange in dieser seiner Neigung so gefälligen Unbekanntheit bleiben. Ein junger Saardammer, der in Moskau lebte, hatte seinem Vater in Saardam eine so genaue Beschreibung von des Zaars Person geschickt, daß es unmöglich war, ihn länger zu verkennen. Der Zaar bemerkte dies bald in dem veränderten Betragen der Meister und seiner Mitarbeiter. Man fieng an die Titel Excellenz und Majestät zu brauchen. Da er indessen diejenigen, die ihn so titulirten, nicht eben freundlich ansahe und zu verstehen gab, er verlange keinen andern Titel, als der ihm als Arbeiter zukäme, so nennte man ihn Meister Peter und that sich in seiner Gesellschaft weniger Zwang an. Nachdem er sich durch seine Aufmerksamkeit und Fleiß in kurzer Zeit eine große Geschicklichkeit erworben hatte, kaufte er sich eine Barke, Boger genannt, und versahe dieselbe mit einem Vordermast von seiner Erfindung. Mit dieser fuhr er täglich nach Amsterdam, wo er, wie oben gedacht, ein schlechtes Haus bewohnte und in einem selbstgemachten Bette schlief. Mit früheſtem Morgen stand er auf und begab sich, seine Axt auf dem Rücken, wie ein armer Zimmerman, der vom Tagelohn lebt, an seine Arbeit, wo er allemal einer der ersten war.

Doch vergaß er bei diesen Beschäftigungen seine Regierungsgeschäfte nicht. Auf die Neuigkeit, daß die

Pohlnischen Großen getheilt und der Kurfürst von Sachsen, August, zur Königswahl bei weitem nicht alle Stimmen habe, versprach er diesem Fürsten 30000 M. Seine Truppen unter dem Feldmarschall Schein, siegten über die Türken und Tartarn; und seine Gesandtschaft genoß von Seiten der vereinigten Staaten alle nur mögliche Ehre. Er unterredete sich mit dem König von England, Wilhelm, im Haag, und eröfnete ihm, daß er gesonnen sey, nach England überzugehen, um sich im Seewesen noch mehr zu unterrichten.

Nach seiner Zurückkunft hielt er sich wechselsweise in Saardam und in Amsterdam auf. Am erstern Orte arbeitete er als Zimmermann fort und studirte Mathematik und Naturkunde. In Amsterdam besuchte er die Vorlesungen des berühmten Zergliederers Ruisch, und versuchte selbst chirurgische Operationen, mit denen er im Nothfall in Kriegs- und Friedenszeiten sich oder irgend jemand nützlich zu werden hofte. Er war besonders oft bei dem berühmten Amsterdamer Bürgermeister Witsen, einem Mann, der in der Philosophie, Naturkunde und Politik große Kenntnisse besaß, und Petern nicht blos die angenehmste Unterhaltung, sondern auch reichliche Belehrung über sehr viele Dinge verschafte. An diesen Mann wendeten sich wegen seiner vertrauten Freundschaft mit dem Zaar, die holländischen Juden, um sich den Aufenthalt in Rußland auszuwirken, wofür sie ein Geschenk von 100,000 Gulden bezahlen wollten. Allein der Zaar, der ihnen überhaupt nicht gewogen war, antwortete Witsen auf seinen Antrag scherzend: Obgleich die Juden dafür angesehen werden, daß sie im Handel und Wandel die ganze Welt betrügen; so muß ich doch befürchten,

daß sie bei meinen Russen zu kurz kommen möchten. Damit waren die Verhandlungen geschlossen.

Mittlerweile hatte er stets aufs emsigste an einem Schiffe von 60 Kanonen arbeiten lassen und selbst vom Anfang an bis zu Ende Hand angelegt. Nachdem es völlig ausgerüstet war, ließ er es nach Archangel absegeln. Er nahm nicht nur eine gute Anzahl vertriebene Franzosen, Schweitzer und Deutsche in seine Dienste, sondern ließ auch mehrere holländische Künstler, deren Geschicklichkeit er kannte und die unter seinen Augen gearbeitet hatten, nach Moskau gehen, wie es denn überhaupt wenige Künstler und Handwerker gab, deren Beschäftigungen er sich nicht genau bekannt gemacht hatte. Er verbesserte die Landkarten von seinem Reiche, die ihm zu Gesicht kamen, und auf denen die Lage der Städte, Berge, Wälder und Flüsse, nach der damaligen Gewohnheit nur auf gut Glück angegeben war.

Endlich trat er in der Mitte des Januar 1698. seine Reise nach England an, vergnügt über seine wohlgenutzte Zeit und die gute Aufnahme, welche er und seine Gesandtschaft bei den vereinigten Staaten gefunden hatten. Der König von England hatte ihm sein Jagdschiff und zwei Kriegsschiffe geschickt, auf denen er auch glücklich in der Themse ankam. Obgleich der König für die Gesandtschaft ein sehr bequemes Haus in London hatte einrichten lassen, so blieb Peter doch nicht lange daselbst, sondern nahm seine Wohnung in Depfort, bei dem großen Schiffsbauplatze. Jeden Morgen gieng er durch eine Hinterthür auf den Bauplatz, unterhielt sich mit dem Schiffsherrn und Schiffbauern, die ihm die Schiffsbaukunst gründlich und im Zusammenhange nach Regeln lehrten, ihm

ihre Plans, Maasse und Verhältnisse vorlegten und zeigten, wie sie angewendet würden. Er arbeitete selbst an einem Schiff nach englischer Art nach den erlernten Regeln, welches sich nachher als einen der besten Segler zeigte. Nächstdem besuchte er wie in Holland die Werkstätte der Künstler und Handwerker, besonders der Uhrmacher, deren schon damals hochgetriebene Kunst seine ganze Bewunderung erregte; bei vielen legte er selbst Hand an. In der Sternkunde unterhielt er sich oft mit dem berühmten Schotten Fregeson, der in seine Dienste trat, wie denn überhaupt der König von England erlaubte, daß er aus seinem Lande mehrere geschickte Leute in seine Dienste nehmen durfte.

Uebrigens lebte er hier ohne Zwang und gieng bald als Cavalier bald als Matrose gekleidet, wohin es ihm gefiel, auf Kaffee- und Spielhäuser oder ins Schauspiel, das er oft besuchte, ohngeachtet er nur sehr wenig von der englischen Sprache verstand. Er besuchte alle in London geduldete Religionssekten, um ihre verschiedenen Lehrsätze zu hören und zu prüfen, die berühmte Universität zu Oxford, so wie die meisten öffentlichen Anstalten. Der Leser findet es vielleicht nicht unangenehm, wenn ich hier das Urtheil eines berühmten Engländers *) über den Zaar hersetze, dem vielleicht viele andere dieser Nation beiflüchteten. „Er ist ein Mann von äußerst heftigem Temperament, der sich über die geringste Kleinigkeit erzürnen kann, und bei dergleichen Vorfällen blos seiner Leidenschaft folgt. Diese natürliche Heftigkeit wird durch häufigen

*) Des Erzbischofs von Kanterbury, Burnet, den der Zaar als einen berühmten Gelehrten besuchte.

Genuß des Brantweins und anderer starken Getränke, zu denen er einen unwiderstehlichen Hang hat, noch vermehrt. Er wird öfters von Convulsionen angegriffen, denen es auch wahrscheinlich zugeschrieben werden muß, daß er den Kopf dreht und allerlei wunderliche Geberden macht. Zwar fehlt es ihm nicht an Verstand und Kenntnissen, deren er mehr besitzt, als man bei einem Prinzen, der so schlecht erzogen worden, vermuthen sollte; aber Mangel an Urtheilskraft und eine gewisse Temperamentsunbeständigkeit leuchtet nur zu deutlich hervor. Er zeigt entschiedenen Geschmack für mechanische Arbeiten, und es scheint, als ob ihn die Natur eher zu einem tüchtigen Zimmermann, als zu einem großen Fürsten gebildet habe. Er erzählte mir, daß er bei Asow eine beträchtliche Flotte unterhalte und damit das türkische Reich anzugreifen gesonnen sey; aber ich glaube nicht, daß er ein solches Unternehmen werde ausführen können, wiewohl er in den schon geführten Kriegen eine Fähigkeit und Stärke des Urtheils gezeigt hat, die ich ihm nicht zugetrauet hätte. Er äußerte gegen mich, er wünsche die Lehrsätze unsrer Kirche zu kennen, aber er scheint darum bei seinem Volke nichts abändern zu wollen. Immer fürchtet er die Intriquen seiner Schwester Sophie. Jähzorn und Grausamkeit sind die Hauptbestandtheile seines Charakters; er kann viel persönlichen Muth besitzen, aber von der Kriegskunst scheint er mir nicht viel zu verstehen und auch nicht viel Neigung dazu zu haben. Nach öftern Umgang mit ihm kann ich mich nicht genug wundern, daß die Vorsehung einen so heftigen Menschen zu einer so hohen Stufe von Macht auf dieser Erde erhoben hat."

Ehe Peter England verließ, verschaffte ihm der

König ein Schauspiel, das für ihn gewiß den höchsten Reitz hatte, nämlich die Vorstellung eines Seetreffens. Die Flotte, welche zu Spithead lag, stach unter Admiral Michel in See, theilte sich dann in zwei Theile, suchte durch Manövres den Wind zu gewinnen, und lieferte eine Schlacht. Er betrachtete alles mit der größten Aufmerksamkeit, bewunderte die Schwenkung, das Anrücken und Fliehen und sagte zu seiner Begleitung: Das Loos eines Englischen Admirals ist beneidenswürdiger, als das Loos eines Russ. Zaars. Beim Abschiede schenkte ihm der König seine ausgebaute Jacht von 24 Kanonen, auf welcher er wieder nach Holland überfuhr. Er nahm aus England drei Capitains von Kriegsschiffen, 25 Capitains von Handelsschiffen, 40 Lieutnants, 30 Lootsen, 30 Wundärzte, 250 Kanoniers und über 300 Künstler mit.

Von Holland reiste er nach Wien zum Kaiser Leopold, theils um sich mit ihm über politische Dinge, namentlich über den Krieg gegen die Türken, zu unterreden, theils auch um die deutsche Mannszucht und das Kriegswesen kennen zu lernen. Als er durch Dresden gieng, ließ er sich die Kunstkammer, das Zeughaus und andre Sehenswürdigkeiten, besonders die Festung Königstein zeigen. Des Abends stattete er in Abwesenheit des Königs von Pohlen, welcher in Warschau war, den Kurfürstinnen seinen Besuch ab. Alle Vorzimmer, durch welche er gehen mußte, waren hellerleuchtet und mit einer Menge Neugierigen angefüllt. Da ihm dies letztere stets verdrießlich war, blies er im Vorbeigehen mehrere Lichter aus, seine Leute thaten ein Gleiches. Man kann sich aber vorstellen, daß sie gleich wieder angezündet wurden.

Am 16 Juni kam er in Wien an und wurde so-

gleich ohne Umstände, seinem Verlangen gemäß, zum Kaiser geführt, mit welchem er sich stehend unterredete. Er hatte mehr dergleichen prunklose Unterredungen mit diesem Monarchen; besahe hier wie in England alles Sehenswürdige, reiste umher, nahm eine gute Anzahl Bergleute, Mahler, Drechsler u. dgl. in seine Dienste, und der Hof suchte ihm durch allerlei Lustbarkeiten seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Unter diesen verdient das sogenannte Fest des Wirths und der Wirthin, welches Voltaire nach handschriftlichen Nachrichten von Petersburg folgendermaaßen beschreibt, bemerkt zu werden. Der Kaiser ist Gastwirth, die Kaiserin Gastwirthin, der Röm. König, die Erzherzoge und Erzherzoginnen gehen erstern an die Hand und nehmen in die Herberge alle Nationen, nach ihrer ältesten Landessitte gekleidet, auf. Diejenigen, welche zum Feste geladen sind, ziehen Zettel, auf welchen ihre Nation und Stand verzeichnet ist. Einer ist Chineser, einer Tartar, einer Perser oder Römer; eine Prinzessin zieht den Zettel einer Gärtnerin oder Milchfrau; ein Prinz ist Bauer oder gemeiner Soldat. Man stellt Tänze an, die zu diesem Charakter passen. Der Wirth, die Wirthin und ihre Familie richten den Tisch an. Diesmal war es etwas verändert. Der Zaar stellte einen Friesischen Bauer vor, und man redete ihn beständig als eine Person von diesem Stande an, indem man ihm oft von dem großen Zaar vorsprach. Bei der Tafel stand der Kaiser auf, trat mit einem großen kristallenen Glase voll Wein zu dem Friesischen Bauer und sagte: Ich weiß, daß Sie den Zaaren von Moskau kennen, ich will Ihnen hiermit seine Gesundheit zubringen. Darauf antwortete Peter: Ja, ich kenne

ihn, er ist ein gänzlicher Freund von Ihr. Maj. und ein Feind von Ihren Feinden. Könnte Ihr Nutzen dadurch befördert werden, so würde er dieses Glas voll Gift austrinken. Dabei trank er das Glas rein aus und wollte es dem Kaiser wieder geben. Aber dieser erwiederte: weil Sie mir nichts im Glase gelassen haben, will ich es Ihnen dazu schenken. Der Zaar nahm es mit sichtbarem Vergnügen und versicherte, daß, so lange er lebte, sein Herz bei Erinnerung an dieses Glas dem Kaiser zu Diensten stehen werde.

Von Wien aus hatte er eine Anzahl seines Gefolgs voraus nach Venedig und Rom geschickt, um das Nöthige für seine Reise dahin vorzubereiten, und wieder Mahler, Bildhauer und andere Künstler in seine Dienste zu nehmen. Er selbst dachte den 29 Jan. abzureisen, um auch das Paradies der Erde, Italien, kennen zu lernen. Allein jetzt trübte sich der Himmel seiner Vergnügungen durch die Nachricht, daß in Moskau ein Aufruhr gegen ihn ausgebrochen sey, den wir im folgenden Kapitel erzählen wollen.

Sechstes Kapitel.

Dieser letzte Hauptaufruhr der Strelitzen ist allzumerkwürdig, als daß wir nicht etwas länger bei ihm verweilen sollten. Wir haben schon einigemal bemerklich gemacht, daß Peter durch seine mannigfaltigen, meistens von Fremden herrührenden, und mit unerbittlicher Strenge durchgesetzten Neuerungen eine Menge seiner Unterthanen, hohen und niedern, geistlichen und weltlichen Standes von sich abgewendet, und den thörichten Haufen zur heftigsten Erbitterung gegen sich

gereitzt habe. Das Feuer der Unzufriedenheit glimmte daher schon vor seiner Reise unter der Asche. Aber durch dieselbe erhielt es erst freien Spielraum und Nahrung. Hatte man vorher nur die Köpfe geschüttelt, daß der Zaar die Weisheit, die er nach der Meinung seiner Russen in Rußland eben sowohl als jedem andern Lande finden könnte, außer Landes suchen wolle; so wurde jetzt der dumpfe Unwille laut, als man hörte, er bringe ein ganzes Heer überkluger Fremdlinge mit, durch deren Hülfe er fremde Sitten einführen und das alte Rußland dem verfeinerten Europa gleich zu machen gedenke. Die alten Bojaren fürchteten den Verlust ihrer Bärte, wie ihrer Sitten, Rechte und Freiheiten, und die Geistlichen den Umsturz der rein griechischen Religion und wer weiß was noch mehr.

Mit jedem Tage häuften sich daher die Besorgnisse, man redete immer lauter von vielen tausend Fremden, welche das Land überschwemmen, dem Zaar in seinen neumodischen Unternehmungen beistehen und die alten Sitten lächerlich machen sollten. Man sprach davon, daß von nun an Befehl gegeben werden würde, Bärte und Kleider ohne Schonung abzuschneiden, und dergleichen mehr.

Diejenigen, welche eine Veränderung in der Regierungsform wünschten, suchten geflissentlich solche Gerüchte entweder unter das Volk zu bringen, oder die schon entstandenen zu vergrößern, und richteten auch bald so viel aus, daß ihr Wunsch der Wunsch eines grossen Theils des Volks wurde, daß das leichtgläubige Volk diejenigen für seine Freunde hielt, welche nachtheilig vom Zaar sprachen und zu einer Veränderung die Hände boten.

Daß hierbei die Meisten seine Schwester, Sophie, als den besten Vereinigungspunkt der Misvergnügten, als den Gegenstand ihrer Hofnung auf bessere Zeiten werden betrachtet haben, läßt sich schon aus dem Vorhergehenden begreifen; daß Sophie ihres Klosterlebens herzlich müde und noch nicht freundlich gegen Petern gesinnt gewesen sey, ist gewiß. Welchen Antheil sie aber an dem Ausbruch der Verschwörung gehabt, und ob dieselbe von ihr ausgegangen, oder sich nur bei ihr concentrirt habe, ist wohl noch nicht entschieden. Wie dem aber sey, so waren die Strelitzen anch diesmal vorzüglich geneigt, sich gegen Petern zu empören, theils weil sie das, was er an vielen ihres Corps gethan, noch im frischen Andenken hatten, theils weil sie hörten, er werde bei seiner Zurückkunft ihre Stelle durch lauter Ausländer ersetzen.

Diejenigen, denen Peter die Regierung hinterlassen hatte, geriethen bei so bedenklichen Umständen allerdings in große Unruhe. Sie wußten, was sie vom Zaar zu befürchten hatten, wenn sie ihre Pflicht nicht im strengsten Sinne erfüllten, und wendeten deswegen alles mögliche an, um wenigstens die Hauptstadt in Ruhe zu erhalten. Aber fast hätten die Strelitzen alle ihre Bemühungen vereitelt. Sie standen nämlich, wie oben erwähnt, nach besondern Befehl des Zaaren größtentheils außerhalb Moskau an den Grenzen von Lithauen, um die Ansprüche des Kurfürsten von Sachsen auf die Pohlnische Krone zu unterstützen, und hatten wenig andere Truppen neben sich. Der Fürst Michael Gregorowitzsch Romadanowsky war ihr Anführer. Man hatte ihnen unter den Fuß gegeben, daß sie nur gerade auf Moskau marschiren dürften, um Peters Projekte zu vereiteln, ihn vom Throne auszuschließen und Sophien

zu wählen, da man ihnen dort nur wenige Truppen entgegensetzen könnte, und gewiß von tausenden hundert sich zu ihnen schlagen würden. Einige Feldpopen oder Priester, die man gewonnen hatte, bestärkten sie nicht nur in dieser Meinung, sondern feuerten sie noch mehr an. Der Erfolg dieser Vorstellung und Ermahnung zeigte sich bald.

Ohngefähr 8000.*) von ihnen verliessen, ohne ihrem Anführer ein Wort zu sagen, und nachdem sie die Officiers, welche ihnen entgegen waren, abgesetzt und andere an deren Stelle erwählt hatten, das Lager und giengen in größter Eil auf Moskau zu. Unterwegs sprengten sie aus, der Zaar sey auswärts gestorben, sie müßten eilen, einen Regenten zu wählen, der während der Minderjährigkeit des Zaarewitzsch, die Staatsangelegenheiten über sich nähme. Auf dem Marsch gesellte sich eine gute Anzahl böses Volk zu ihnen, das eine Veränderung wünschte und dabei seine Rechnung zu finden glaubte.

Der Fürst Romadanowsky fertigte einen Courier nach dem andern ab, um der Regierung diesen gefährlichen Umstand zu berichten. Er meldete, daß die Rebellen ihren Marsch aufs äußerste beschleunigten, daß die Truppen, welche sich noch bei ihm befänden, nicht viel besser gesinnt wären, als jene, und daß er den Entflohenen nicht nacheilen dürfe, weil er gemessenen Befehl vom Zaar habe, an den Grenzen von Pohlen zu bleiben und der Befehle Augusts ohne Widerrede gewärtig zu seyn. Diesem Fürsten schickte er ebenfalls

*) Ich folge hierin Gordons Angabe, der dies am besten wissen konnte, da sein Vetter gegen die Strelitzen kommandirt war.

einen Expressen zu, und meldete ihm was vorgegangen sey, besonders aber, daß man auf den Gehorsam der Zurückgebliebenen wenig rechnen könne.

Diese Nachrichten setzten die Regierung sowohl, als alle gute Bürger, besonders aber die Fremden, welche in Moskau wohnten, in eine fürchterliche Verlegenheit. Nach langen peinlichen Berathschlagungen faßte die Regierung den Beschluß, den Rebellen so viel Truppen entgegen zu schicken, als man entbehren könnte und sie, wenn es nur irgend möglich wäre, von der Hauptstadt entfernt zu halten, um innere Unruhen zu verhindern. General Schein und Gordon kommandirten diese Truppen, welche sich nach des letztern Angabe*) nicht über 7000. M. beliefen, und 27 Feldstücke von 6 — 10 Pfd. bei sich führten. Nur 1000. M. blieben in Moskau zurück.

Da der General Gordon die Avantgarde bildete, ward er die Rebellen bei dem Kloster Woskrenskoi oder NeuJerusalem ansichtig, welches ohngefähr 15 Meilen von Moskau liegt. Um ihnen bei diesem wichtigen Posten zuvorzukommen, ließ er ihn mit 200. M. Infanterie und etwas Reiterei besetzen. Dann ritt er unter einer Begleitung von 10 bis 12 M. den Rebellen entgegen, schickte einen Adjutanten an sie und ließ verlangen, daß er mit einigen ihrer Anführer sprechen wolle. Dieses geschah. Er grüßte sie höflich, fragte, wohin sie wollten und auf wessen Befehl sie die Armee verlassen hätten? Sie antworteten ihm, daß dieses ohne Befehl geschehen und sie gesonnen wären, einmal ihre Weiber und Kinder zu besuchen und ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Der General erwiederte hier-

*) Andere geben 10000. andere 14000. M. an.

auf, daß dieses gegen die Kriegsgesetze sey und daß er ihnen als guter Freund rathe, den Augenblick zu ihrer Schuldigkeit zurückzukehren. Thäten sie dieses, so könne er ihnen sicher Verzeihung versprechen; beharrten sie aber bei ihrem Aufruhr, so müßten sie ein schreckliches Schicksal erwarten. Sie antworteten darauf ziemlich kurz: da sie einmal so weit wären, wollten sie vollends nach Moskau gehen und sich da besinnen. Gordon sahe nun wohl, daß seine Vorstellungen nichts fruchten würden; er fragte sie also zulezt, wie weit sie heute noch gehen würden? und da sie ihm antworteten: nicht gar zu weit, wies er ihnen ein naheliegendes Dorf zum Nachtquartier an und sagte: Ihr werdet da alles Nöthige finden; ruhet aus, überlegt euch die Sache reiflich noch einmal, morgen will ich wieder kommen und euren Entschluß vernehmen. Diesen Vorschlag liessen sie sich gefallen und lagerten sich bei dem benannten Dorfe.

Unterdessen ritt Gordon zu den Seinigen zurück, stattete dem General Schein seinen Bericht ab und traf in der Nacht die nöthigen Anstalten zum Empfang der Aufrührer. Mit Anbruch des Tages stieg er zu Pferde und begab sich gegen das Lager der Rebellen, deren einige ihm entgegen kamen und ihm geradezu erklärten: daß sie bei ihrem Vorsatz blieben. Er redete ihnen nochmals zu, wiederholte, was er gestern gesagt und versicherte, daß eine starke Armee bereits in der Nähe sey, welche bei der geringsten Widersetzlichkeit die äußerste Strenge gegen sie gebrauchen würde. Allein sie erklärten, daß sie sich weder für ihn, noch für seine Armee fürchteten und daß er für seine Sicherheit sorgen solle; einige legten sogar ihre Gewehre auf ihn an.

Jezt sprengte Gordon zurück und ließ die Infan-

terie in Sturmschritt auf die Rebellen losmarschiren, befahl aber dem Obersten der Artillerie, die Kanonen so zu richten, daß sie keinen Schaden thäten, sondern blos schreckten. Allein dieses hatte nicht die gehofte Wirkung. Denn als sie sahen, daß so wenige von ihnen fielen, faßten sie Muth; die Priester riefen Wunder! Wunder! die Trommeln wurden gerührt, sie bezeichneten sie mit dem heil. Kreuz, als ob sie gegen die Türken föchten und stürzten mit wildem Geschrei heran. Da ließ denn Gordon die Feldstücke anders richten und mit der sämmtlichen Artillerie so scharf unter sie feuern, daß eine Menge zusammenstürzte. Die dritte Salve brachte sie schon in Unordnung. Hierauf drang der General mit der Infanterie in ihre Glieder und ließ was ihm entgegen stand, ohne Barmherzigkeit in die Pfanne hauen. Nun ergriffen sie die Flucht, oder strekten das Gewehr; aber es entkam kein einziger, weil sie alle zu Fuß waren und die Reiterei sie bald einholte.

Anfangs wollte man alle Gefangene über die Klinge springen lassen; aber Gordon verdammte nur den zehnten Mann zum Tode und ließ die übrigen, beinahe 5000. M. gefesselt nach Moskau führen, um ihr Urtheil dem Zaar anheim zu stellen. Dreitausend waren auf dem Schlachtfelde geblieben.

Während daß diese Auftritte bei Moskau vorgiengen, eilte der Zaar herbei. Bei seiner Durchreise durch Pohlen machte er zu Rawa, einem unbeträchtlichen Orte, mit dem Pohln. König, August dem Starken, persönliche Bekanntschaft. Dieser schöne und galante Fürst gefiel Petern außerordentlich. Man war äußerst lustig, trank Brüderschaft und suchte einander auf alle Weise gefällig zu seyn. Um seine besondere Stärke zu

zeigen, hieb August einem pohlnischen Ochsen mit einem Streiche den Kopf ab. Peter bat ihn um den Säbel der so gut hieb mit diesen Worten: Ich will Ihre Kunst an den Russ. Köpfen versuchen. *) Uebrigens ward auch bei dieser Zusammenkunft der Grund zu einer kriegerischen Verbindung zwischen Peter und August gelegt, von der wir weiter unten reden werden.

Am 4 Septb. 1698. kam Peter des Abends in Moskau an, und schlief diese Nacht nicht im kaiserl. Schloß, sondern in Preobraschenskoi unter seiner treuen Leibwache. Sein erstes Geschäft war die Untersuchung des Strelitzen Aufruhrs. Man suchte viele durch die Knute und andre Martern zum vollen Geständniß zu bringen. Eine Menge hielten die fürchterlichsten Qualen aus, ohne etwas zu gestehen; andere aber bekannten: man habe ihnen gesagt, der Zaar sey auf seiner Reise gestorben, und es müße eine neue Regierung eingesetzt werden. Diese wolle man wegen der Minderjährigkeit des Zaars der Prinzessin Sophie übergeben. Bei erfolgtem Widerstande habe man sich der Stadt Moskau bemächtigen, alles mit Feuer und Schwerdt verheeren, die Fremden vertilgen und die Bojaren, welche Peters Parthei nahmen, zusammenhauen wollen.

Nachdem sich der Zaar von dem Zusammenhange der Empörung sattsam unterrichtet, und keine Art von Marter unversucht gelassen hatte, nahm die gräßlich-berühmte Strelitzen Execution ihren Anfang. Der Hauptanführer wurde gerädert, etliche gehangen, die meisten aber geköpft und ihre Köpfe an Galgen aufgehangen. Der Leser wird sich eine Idee von diesem

*) Dies soll auch bei der Hinrichtung der Strelitzen wirklich geschehen seyn.

Schauspiele machen können, wenn wir ihm sagen, daß die Summe der Hingerichteten sich gegen 2000. belief und mehrere Wochen lang dauerte. Der Patriarch versuchte es, als immer neue Hinrichtungen geschahen, für die übrigen Gnade zu erbitten, indem er mit dem Marienbilde in der Hand sich dem Zaar näherte. Allein dieser rief ihm mit funkelnden Augen zu: Was willst du hier mit deinem Bilde? entferne dich schnell und setze dein Bild wohin es gehört. Wisse, daß ich so gut wie du Gott fürchte und die heil. Jungfrau ehre, aber es ist auch meine Pflicht, für das Wohl meines Volks zu sorgen und diejenigen zu züchtigen, welche gefährliche Unruhen anstiften.

Sophie, welche sich mit Erfolg aufs Bitten und Läugnen gelegt und an le Fort einen Fürsprecher gefunden hatte, ward für den Antheil, den sie an dieser gefährlichen Empörung genommen, in ihrem Kloster aufs engste verwahrt. Um dasselbe errichtete man mehrere Galgen, an welche 200. Strelitzen aufgehangen wurden. Drei von ihnen, welche gestanden hatten, daß sie ihr eine Bittschrift übergeben und sie um Annahme der Regierung gebeten hatten, wurden ihren Fenstern gegenüber aufgehangen. Ihre Arme auf Gabeln gestüzt, strekten sich nach den Fenstern aus, indem an ihre Hände Stücken Papier in Form einer Bittschrift befestigt waren, welche sie ihr zu überreichen schienen. Le Fort zeigte sich bei diesem ganzen Vorgange als ein Mann von Gefühl und Ehre. Als der Zaar ihm, wie vielen andern Großen befahl, etliche Köpfe mit herunter zu schlagen, entschuldigte er sich, daß dieses in seinem Vaterlande nicht gewöhnlich sey.*)

*) Es ist allzuschauderhaft einzeln zu erzählen, was ge-

Während dieser Executionen befand sich das Gemüth des Zaars in einer furchtbaren Erhitzung, und wenn er andre unaussprechlich leiden ließ, so litt er zuverläßig selbst auch Martern andrer Art. Da dieser Zeitpunkt seines Lebens einer von denjenigen ist, wo er von der schlimmsten Seite erscheint; so wird es in mehr als einer Rücksicht nicht überflüßig seyn, wenn wir einen Augenblick dabei verweilen. Seit mehr als einem Jahr war er aus seinem Reiche entfernt, mit der löblichen Absicht, Künste, Wissenschaften und Sitten in sein Reich zu bringen, und dadurch seine Unterthanen zu bilden. Ueberall hatte er im Auslande Beweise von Liebe und Ehrfurcht erhalten; überall hatte man ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen gesucht. Er hatte gesehen, wie die übrigen Europäischen Nationen mild in ihren Sitten, gehorsam ihren Fürsten, emsig und fleißig in ihren Geschäften glücklich lebten und ihren Fürsten eine fröliche Regierung möglich machten. Verglich er damit die Barbarei seiner Russen, ihre Wildheit, ihre feste Anhänglichkeit an alte oft schädliche Vorurtheile, ihren Starrsinn, ihre Geneigtheit, sich gegen ihn zu empören, so konnte sein heftiger Charakter nichts anderes, als unauslöschlichen Unwillen gegen diese rohen Menschen empfinden. Hätte er indessen und ungestört nach Italien reisen, können genießen, was dieses schöne Land für die Sinne reizendes darbietet, die Herrlichkeiten der Kunst betrachten, hätte mit der Hoffnung zurückkommen können, alles ruhig wieder zu finden, und seine schönen Entwürfe durchzusetzen, so würde jener Unwille zuverläßig um

---

schah. Korb in itiner. von S. 54. u. Mauvillon S. 76. erzählen es.

vieles gemildert worden seyn. — Aber nun denke man sich die Gemüthsbewegungen des heftigen Mannes, wenn er mitten unter dem Genuß der Vergnügungen am Hofe zu Wien kurz vor der so sehr gewünschten Reise nach Italien, die Nachricht erhält, er müsse schleunig zurück; es habe sich eine Empörung angesponnen, man sprenge allerlei falsche Gerüchte von ihm und dem Endzwek seiner Reise aus — und diese Empörung rühre auch diesmal von seinen geschwornen Feinden, der Prinzessin Sophie und den Strelitzen her. Man frage sich, was dieser Mann mit siedend heißem Blute, mit dem stolzen Gefühl körperlicher und geistiger Kräfte gefühlt haben mag! — „Muß ich meine schönen Entwürfe zerstört sehen, so will ich auch die eurigen fürchterlich vereiteln, so will ich, zum Schrecken der Nation, dieser Rotte Lust und Möglichkeit benehmen, sich je wieder gegen mich aufzulehnen.“

In diesem Zustande des Gemüths reiste er ab, reiste schnell und genoß, was nie vergessen werden darf wie gewöhnlich, und vielleicht jetzt noch mehr als gewöhnlich erhitzende Getränke. Je mehr er sich den Grenzen seines Reichs nähert, destomehr verliert sich Kultur des Bodens, Reinlichkeit der Häuser, Betriebsamkeit der Einwohner. Diese traurige Stufenfolge erhöhet noch die zornigen Bewegungen seines Gemüths. In Pohlen unterredet er sich mit dem Kurfürsten von Sachsen, vernimmt von ihm, wie fleißig seine Unterthanen ihren Boden anbauen, wie emsig sie nützliche Künste und Handwerke treiben, wie herzlich sie ihren Fürsten lieben. „Warum ist das bei mir nicht so? warum muß ich bei den edelsten Absichten stets mit Bar-

barei und Hinterlist kämpfen? und mir dadurch vor aller Welt den Namen eines Tyrannen beilegen lassen?„

Jetzt betritt er sein Reich. Ueberall wo er durchreist weicht man seiner furchtbaren Gegenwart aus, betrachtet ihn nur von fern und mit Argwohn; die Ehrerbietung, welche man ihm beweist, trägt nicht das Gepräge freudiger Liebe, sondern der gezwungenen Knechtschaft. — Er kommt in der Dunkelheit der Nacht nach Moskau, findet die Straßen menschenleer, darf nicht freudig in den Schoos der Seinigen kehren, weil er nicht traut. Er schläft unter seiner getreuen Leibgarde, deren mehrere im Treffen mit den Strelitzen geblieben waren, vernimmt die schnöden Antworten der auf Moskau ziehenden Rebellen, und was sonst noch das Gerücht nach seiner Weise entstellt und vergrößert. Die Untersuchung nahm gleich Tages darauf ihren Anfang: die Bojaren erscheinen mit Gesichtern voll Höflichkeit und Furcht, die wilden Strelitzen, deren er viele noch von der vorigen Empörung her kannte, werden vor ihm gebracht; sie läugnen trotzig, sie dulden die höchsten Martern ohne den Mund zu öffnen. Dadurch erreicht sein Zorn den höchsten Gipfel; sein Blut kocht und siedet, daß die größte Strenge die Hartnäckigkeit der Gequälten nicht besiegen kann. Da diese Auftritte sich stets erneuerten, so wurde er etliche Wochen lang in einem Gemüthszustande erhalten, dessen Qualen sich denken lassen. Nehmen wir dazu, was der Natur der Sache völlig gemäß ist, daß durch die Bewegung des Zorns, seine ehemaligen Zuckungen, als durch eine außerordentliche Veranlassung auf eine außerordentliche Weise aufgeregt worden, und ihn auf geraume Zeit außer sich selbst gesetzt haben; so scheint uns vielleicht sein Be-

tragen mehr ein furchtbarer Zwang des Zorns, als ein Werk der Ueberlegung zu seyn. Mehrere einzelne Züge, welche ich der Kürze wegen hier nicht anführen kann, beweisen dieses. — Dies soll keine Rechtfertigung des Zaars abgeben, sondern eine Anleitung, bedächtig zu urtheilen, wo man nicht günstig urtheilen kann.

Siebentes Kapitel.

Als Peter die Strelitzen auf diese Weise gezüchtigt hatte, dachte er ernstlich daran, eine Menge Veränderungen, die er lange mit sich umhergetragen, ins Werk zu richten. Er errichtete mehrere regulaire Regimenter auf deutschen Fuß, gab ihnen deutsche Kleidung von gleicher Farbe anstatt der unbequemen Kittel, mit denen sie bisher bekleidet waren. Da er selbst durch die allerniedrigsten Stufen des Kriegsdienstes gegangen war, so wollte er auch, daß die Söhne seiner Bojaren und Fürsten gemeine Soldaten seyn sollten. Viele von ihnen schickte er auf seine Flotte zu Woronez und Asow, und nöthigte sie das Matrosenhandwerk zu lernen. Man unterstand sich nicht, einem Oberherrn etwas abzuschlagen, worin er mit seinem Beispiele vorgegangen war. Die engländischen und flandrischen Schiffbauer arbeiteten, die Flotte in Stand zu setzen, Schleusen zu bauen, Docken anzulegen, in welchen man die Schiffe trocken kalfatern konnte, und den Don mit der Wolga zu vereinigen.

Da vordem die Finanzen sehr unregelmäßig verwaltet worden waren und die Bojaren eine runde Summe für ihre Güter erlegten, die oft der Bevölkeung gar nicht angemessen war, so bestellte der Zaar

eigne Einnehmer, welche die öffentlichen Gelder eintreiben und gehörige Rechnung ablegen mußten. Dies war ein schwieriges Unternehmen, welches erst nach manchen mislungenen Versuche zur Ordnung kam.

Ferner versuchte er eine Verbesserung der Kirche in seinem Reich. Die Patriarchen, deren Ansehn eben so furchtbar war, als das Ansehn des römischen Pabstes in Rom, denen der Kaiser bei feierlichen Prozessionen den Zügel halten mußte, schränkte er nicht nur auf alle Weise ein, sondern wählte auch keinen neuen, als der letzte, Adrian, am 16 Novbr. 1700. starb. Anfangs erklärte er blos, seine anderweitigen vielen Geschäfte ließen es nicht zu, an die Wahl einer so wichtigen Person mit gehöriger Ruhe zu denken, und sezte einstweilen an die Stelle des Patriarchen die sogenannte heilige Synode, von welcher alle Religionssachen abgethan wurden, deren Präsident er selbst war. Als man ihn aber späterhin von Jahr zu Jahr an die Wahl eines neuen Patriarchen erinnerte, und er dessen endlich überdrüssig wurde, erklärte er sich selbst zum Oberhaupt der russ. Kirche, und ließ die Mitglieder des heiligen Synods einen bindenden Eid der Treue gegen seine Person schwören.

Um die Bevölkerung seines Reichs, welches derselben sehr bedurfte, machte er sich dadurch verdient, daß er befahl, keine Frauensperson sollte vor dem 50 Jahre Nonne und keine Mannsperson vor dem 30 Jahre Mönch werden. Keiner, der ein öffentliches Amt bekleidete, sollte in ein Kloster aufgenommen werden, von welchem Alter er auch seyn möchte; niemand sollte Mönch oder Nonne werden, ohne Erlaubniß des heiligen Synods.

Er hatte überall, wohin er auf seiner Reise kam,

den evangelischen Gottesdienst besucht und eingesehen, daß durch Predigten, wenn sie zweckmäßig eingerichtet wären, der rohe Haufe gebildet und zu Erfüllung seiner Pflichten ermuntert werden könnte. Da nun der größte Theil der Popen so unwissend war, daß er nicht predigen konnte und sich mit dem Messelesen befriedigte, so stiftete er in Moskau drei Collegien, worin diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollten, in den Sprachen und in der Theologie unterrichtet wurden.

Eine der nothwendigsten Verbesserung war die Milderung der allzustrengen Fasten, welche alle öffentliche Werke am schnellen Fortgange hinderten. Er befreiete wenigstens seine Truppen und Arbeitsleute davon. Die Schiffs- und Feldpopen wurden genöthigt mit ihrem Beispiel vorzugehen, und sie thaten es ohne Widerstand.

Er veränderte den russ. Kalender. Bisher hatten die Russen ihr Jahr mit dem 1 Sptbr. angefangen; er verordnete, daß künftig das Jahr wie in dem übrigen Europa mit dem 1 Januar angefangen werden sollte, und zwar mit dem Jahr 1700. Das gemeine Volk verwunderte sich, wie der Zaar den Lauf der Sonne habe verändern können; viele setzten auch aus Religiosität den alten Styl fort; allein bald wurde der neue Styl in Kanzeleien und im Reiche gebraucht.

Auch angehende Eheleute erfreuten sich seiner landesherrlichen Fürsorge. Bis dahin wurden die Heirathen, wie in der Türkei geschlossen, so daß der Bräutigam seine Braut nicht eher zu sehen bekam, als bis der Vertrag geschlossen war, wo man dann nicht wieder zurück konnte, die Person mochte gefallen oder nicht. Er gab den Ehelustigen Freiheit, einander

vorher zu sehen und wenigstens 6 Wochen Umgang mit einander zu haben, wodurch viele tausend unglückliche Ehen verhindert wurden.

Er ertheilte besonders dem weiblichen Geschlecht die Freiheit, sich öffentlich sehen zu lassen. Dieses lebte vorher eingeschränkt, durfte kaum in Begleitung des Mannes bei feierlichen Gelegenheiten ihre Anverwandten sehen, und wohnte im hintern Theile des Hauses verstekt. — Er stiftete zu dem Endzweck die sogenannten Assambleen, wo sich die angesehensten Personen aus dem Civil- und Militairstande versammelten und auch das weibliche Geschlecht erscheinen durfte. Bei solchen Gelegenheiten verlangte der Zaar, daß man sich nach deutschen, französischen und englischen Geschmack kleidete, wie er denn überhaupt wünschte, die asiatische Kleidung seiner Russen in die europäische umzuformen.

Diese Verordnung fand mehr Schwierigkeit als irgend eine andre, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. Wer die Kleidung der damaligen Zeit, wie sie in Frankreich, England und Deutschland und an allen Höfen Europa's gebräuchlich war, mit der russischen vergleicht, welche Peter abschaffen wollte, wird die russische ohne Bedenken für edler, anständiger und in vielen Stücken für den Körper zweckmäßiger erkennen, als die damalige Modekleidung. Die Russen hatten hierin viel für sich. Wenn also Peter bei jener Veränderung keinen andern Grund gehabt hätte, als die Mode, so würde man sie zum wenigsten überflüßig nennen können. Aber sein wesentlicher Zwek, den er wirklich hatte, den Haß der Russen gegen die Fremden durch diese Veränderung mit zu vertilgen, verdient Achtung. Auch die Bärte mußten abgeschnitten wer-

den. Doch waren von dieser Kleider- und Bartverordnung die Geistlichen, die Bauern, die Tartarn, Kosaken und Kalmuken ausgenommen. *)

Um mehrere alte Gebräuche zugleich lächerlich zu machen, veranstaltete Peter bisweilen eine Lustbarkeit, wo alles nach alter Art zugieng. So begieng er einmal die Hochzeit seines Hofnarren so prächtig, aber ganz im Geschmack der vorigen Zeiten. Die Gäste mußten sich sämmtlich nach der alten Mode kleiden. Man zündete, so kalt es war, kein Feuer an, weil ein uralter Aberglaube das Anzünden des Feuers an einem Hochzeittage für schädlich erklärte. Ferner wurde dabei kein Wein, sondern lauter Meth und Brantwein getrunken u. dgl.. Als die Gäste damit nicht recht zufrieden waren, sagte Peter mit Lachen: Es ist bei unsern Vorfahren so gebräuchlich gewesen, und die alten Gebräuche sollen ja besser seyn als die neuen. — Ueberhaupt machten sich die Narren an Peters Hofe sehr oft über die alten Moden und Sitten lustig. Beklagten sich die, welche sich dadurch getroffen fühlten bei Petern darüber, so antwortete er gewöhnlich: Es sind Narren, was soll man mit ihnen anfangen?

Ferner verordnete er, daß sich seine Unterthanen nicht mehr Sklaven nennen sollten, wenn sie ihn anre-

*) Damit jeder wissen möchte, wie er sich zu kleiden habe, wenn er den Willen des Zaars erfüllen, oder der Mode folgen wollte, ließ er an den Stadtthoren Muster von deutscher Kleidung aufhängen. Wessen Rock nun nicht zu diesem Muster paßte, mußte eine Strafe erlegen, oder sich den Rock so weit abschneiden lassen, als er zu lang war. Eben so wurde auch manchen unvermuthet der Bart abgeschnitten. Dabei fielen begreiflicher Weise manche lustige Auftritte vor.

beten oder schriftlich um etwas baten; auch verbot er jene lächerliche Verkleinerung seines Namen bei Bittschriften, welche eine Demuth anzeigen sollte, indem z. E. einer, wenn er David hieß, sich Davidgen nennte. Er ließ auf dem Wege nach Moskau zur Nachweisung für Reisende auf jedem Werst eine hölzerne Säule setzen. Er stiftete zur Ermunterung seiner Offiziers den St. Andreasorden am 10. Sptbr. 1698.

Im Jahre 1699. hatte er das Vergnügen, daß der Großsultan mit den drei gegen ihn kriegführenden Mächten, Oesterreich, Venedig und Rußland, Friede machen mußte (zu Carlowitz am 26 Jan). Peter erhielt das so sehr gewünschte Asow nebst der umliegenden Gegend und mehrere feste Plätze am Dnieper. Aber er erlebte auch in diesem Jahre einen Trauerfall, der ihm tief zu Herzen gieng, nämlich den Tod des braven le Fort, der im 56 Jahre an einem hitzigen Fieber starb. Peter beweinte ihn als Freund, ließ ihn als Fürsten begraben und folgte der Leiche als Kapitain unter des Verstorbenen Regiment.

Achtes Kapitel.

Vom Jahre 1700. an erblicken wir Petern auf dem Schauplatz des großen Krieges, der einen Theil des nördlichen Europa verwüstete. Weil wir hier weder eine Kriegsgeschichte *), noch die Regierungsgeschichte Peters schreiben, sondern nur die in-

---

*) Diejenigen, welche nicht mit der Veranlassung dieser Anekdoten bekannt sind und sich mit der Geschichte dieses merkwürdigen Krieges genau bekannt machen wollen, finden sie im 1 Th. meiner: Kurzen Geschichte der merkw.

teressantesten Thaten, Aeußerungen und Züge aus seinem Leben sammeln, so berühren wir den Gang jenes Krieges überhaupt blos durch Angabe der Hauptbegebenheiten in chronologischer Ordnung, und verweilen nur da, wo Peter unsre Aufmerksamkeit besonders beschäftigt. Er nahm an diesem Kriege gegen das Schwedische Reich in der Absicht Theil, um an der Ostsee bequeme Häfen zu gewinnen, was er längst gewünscht und von Schweden schon erbeten, aber nicht erhalten hatte. Er erneuerte seine Ansprüche auf Ingermannland, Esthland und Liefland, welches vormals zu Rußland gehört, aber freilich durch Traktaten längst an Schweden feierlich und auf immer abgetreten war. Da der König von Schweden, Carl XII. fest entschlossen war, sich bei allem, was er besaß zu behaupten, so kündigte ihm Peter in Verbindung mit dem König von Dännemark und dem Kurf. von Sachsen, August dem Starken, den Krieg an.

Der König von Dännemark, welcher mit dem Herzoge von Hollstein, Carls Schwager, wegen Schleswig jahrelange Streitigkeiten gehabt, eröfnete den Krieg, indem er Truppen in die Hollstein. Lande rücken ließ, welche sich auch bis auf die Festung Tönningen, an dieselben ergaben. Dagegen rückte eine schwedisch-pommersche Armee in die Gegend von Pinneberg, nachdem sie Altona hart gebrandschatzt hatte. Carl XII. reiste am 18 Mai 1700. von Stockholm ab, gieng nach Karlskrona, segelte von da mit 43 Schiffen ab, zog unterwegs eine engl. und holländ. Flotte an sich und trieb die dänische Flotte, welche

---

Begebenheiten des 18 Jahrhunderts. Leipzig, 1800. 3 Theile. 8.

sich dieser Vereinigung entgegensetzen wollte, bis unter die Kanonen von Kopenhagen, das am 28 Juli von ihm bombardirt wurde. Bald darauf landete er, griff die Dänen an, trieb sie zurück und nöthigte den König von Dännemark zu Friedensunterhandlungen, die schon am 18 August zu Dravethal zu Stande kamen.

Ohne Verzug wollte nun Carl seinem zweiten Feinde, dem Könige von Pohlen, entgegen, welcher den General Flemming vor Riga geschickt hatte, um Liefland wieder zu erobern, das ehemals zu Pohlen gehört hatte, und sonst noch Anstalten traf, es ernstlich mit ihm aufzunehmen. Weil aber die Sachsen vor Riga nichts ausrichteten und der König August von den Pohlen nicht eine solche Unterstützung erhielt, um für jetzt sich furchtbar machen zu können; so wendete sich Carl gegen Petern, der im Septbr. mit einer Armee von 80,000 M. durch Ingermannland nach Esthland gezogen war und Narva belagern ließ. Diese Armee wurde von Carl mit 8000. Schweden angegriffen und am 30 Novbr. gänzlich geschlagen. Peter war bei dieser Schlacht nicht gegenwärtig, sondern einer Verstärkung von 40,000. M. die er erwartete, entgegengegangen. Als er die Nachricht von der Niederlage seiner Truppen erfuhr, sagte er: Ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch länger schlagen werden, aber endlich werden sie uns doch auch siegen lehren.

Da wegen der späten Jahreszeit im Felde wenig mehr gethan werden konnte, so eilte Peter nach Moskau, nachdem er allenthalben die Aushebung von Rekruten anbefohlen hatte. Vor Narva hatte er eine für die damaligen Zeiten sehr beträchtliche Menge Kanonen verloren. In Ermangelung des Metalls zu neuen nahm er die entbehrlichen Glocken der Klöster und Kirchen,

und zwar ohne Widerspruch des Volks, welchem man die Schweden als Zauberer und Hexenmeister vorgestellt hatte. Er ließ aus denselben 100 schwere Kanonen, 143 Feldstücke von 3 — 6 Pfd. Mörser und Haubitzen giessen und schickte sie nach Pleskow.

Nächstdem gab er sich Mühe, die Republick Pohlen zur nachdrücklichen Fortsetzung des Kriegs zu reitzen und den König August noch stärker in sein Interesse zu ziehen. Das erstere gelang ihm weniger als das letztere. Am 26 Febr. 1701. kamen Peter und August zu Birsen in Lithauen zusammen und waren 14 Tage sehr vergnügt, wobei nach damaliger Sitte das Trinken die Grundlage ausmachte. Man schloß einen Traktat, kraft dessen man sich gegenseitige mächtige Unterstützung versprach.

Mit dem Anfange des Frühlings brach der Krieg neuerdings aus. Carl schlug die vereinigten Sachsen und Russen am 8 Juli an der Düna, ließ das Herzogthum Kurland in Besitz nehmen, dessen Regent sich als Lehnsmann von Pohlen für August erklärt hatte, und rückte in Lithauen ein, wo die pohlnischen Partheien der Oginsky und Sapieha lange schon blutige Fehden führten.

Peter berechnete unterdessen seine Regentenhandlung weniger nach ihrem Glanz, als nach ihrer Zweckmäßigkeit für seinen weitaussehenden Plan am Glück seines wilden Reichs zu arbeiten. Durch die Erfahrung des vorjährigen Feldzugs belehrt, daß seine Soldaten zu Hauptschlachten bei weitem noch nicht tauglich wären, und in der Voraussetzung, daß Carl sich mehr in Pohlen mit August beschäftigen würde, ließ er blos dem letztern die traktatenmäßige Hülfe zukommen; sein Hauptheer hingegen stand an den Grenzen und lieferte

öfters den Schweden kleine Scharmützel, in welchen sie freilich fast stets geschlagen wurden, wenn sie nicht in sehr großer Anzahl angriffen, wobei sie aber doch das unselige Kriegshandwerk lernten. Zugleich ließ er auf dem Peipus-See, welcher zwischen Liefland und Ingermannland liegt, eine Flotte von mehr als 100 kleinen Fahrzeugen erbauen, um die Schweden von Einfällen in die Provinz Pleskow abzuhalten. Andre Fahrzeuge wurden zu gleichem Zwek auf dem Ladoga-See, der an dem finnischen Meerbusen gegen Osten liegt, erbauet. Peter war überall gegenwärtig, ermunterte die Arbeiter, übte die Matrosen, und reiste nach Moskau ab und zu. Auch fieng man in diesem Jahre den grossen Kanal an, der die Wolga und den Don verbinden sollte. Während daß Carl Pohlen verwüstete, ließ Peter aus Pohlen und Sachsen Schäfer nach Moskau kommen, um die Schafzucht zu verbessern und die Wolle zu veredeln. Er errichtete Leinewandmanufakturen und Papiermühlen, ließ Fabrikanten, welche in Eisen und Messing arbeiteten, Büchsenschmiede und Stückgießer kommen und Bergwerke in Siberien anbauen.

Unterdessen unterhandelte der König von Pohlen mit Carl XII. um Frieden, konnte aber nichts erhalten. Vielmehr drang der leztere immer tiefer in Pohlen ein, suchte die Pohlen gegen ihn zu erbittern, welches ihm auch gelang. Am 25 Mai 1702. zog er in Warschau ein und erklärte, daß sie einen neuen König wählen müßten, wenn er Friede mit der Republik machen sollte. August, welcher unterdessen eine mäßige Armee zusammengebracht hatte, gieng ihm entgegen, lieferte ihm am 13. Juli 1702 bei Clißow eine blutige Schlacht, wurde aber zum Rückzug genöthiget, worauf er Cracau einnahm.

Ueber diesen Hin- und Herziehen und Unterhandeln, hatte Carl die Russen ziemlich aus den Augen gelassen, welche unter Scheremetew ein starkes Schwedisches Corps *) an der Liefländischen Grenze schlugen, und dieses Land verwüsteten. Unter andern Eroberungen war für Petern die von dem Städtchen Marienberg, unter dessen Gefangnen sich Catharina, Peters nachherige Gemalin befand, vor allen wichtig. Die meisten Gefechte fielen auf dem Peipus- und Ladoga-See vor, wo die Schweden anfangs den Vortheil der Geschicklichkeit und Erfahrung hatten, wie zu Lande. Allein nach und nach lernten auch die Russen den Krieg, und Peters Flotte eroberte in diesem Jahre 1702. eine schwedische Fregatte. Von beiden Seen aus hielt Peter dieses Jahr und die folgende Zeit Liefland und Esthland in steter Unruhe: seine Galeeren waren unaufhörlich mit Landungen beschäftiget, die bald gelangen, bald mislangen, bei denen nie viel gewagt, aber immer sein Endzweck, seine Truppen zum Kriege zu gewöhnen, befördert wurde. Während man im Sommer dieses Jahres hier focht, erfuhr er, daß eine schwedische Flotte bestimmt sey, Archangel zu Grunde zu richten; er eilte also dahin, setzte alles in besten Vertheidigungsstand, baute einer Landung vor, machte den Entwurf zu einer Citadelle, welche man die neue Dwinka nennte und kehrte dann nach dem Schauplatz

---

*) Als Scheremetew dieses Corps, welches nach einigen 5000 wahrscheinlich aber 9000 M. stark war und von Schlippenbach angeführt wurde, geschlagen hatte, sagte Peter: Gott sey's gedankt! Nun haben wir die Schweden geschlagen, da wir zwei gegen einen gewesen sind. Wer weiß, ob wir nicht binnen einigen Jahren im Stande seyn werden, mit gleicher Stärke glücklich zu fechten.

des Krieges zurück. Seine Flotte auf dem Ladoga-See vertrieb die schwedischen Schiffe und setzte ihn in den Stand, die Festung Nöteburg, auf welche er schon längst sein Augenmerk gerichtet hatte, zu belagern. Diese Festung liegt am Ende des Ladoga-Sees, wo die Narva aus demselben strömt, auf einer Insel und deckt die Fahrt aus diesem See in den finnischen Meerbusen. Sie wurde vom 18 Septbr. bis zum 12 Oktobr. Tag und Nacht beschossen; endlich nahmen die Russen durch die Breschen einen Sturm vor. Die schwedische Besatzung, welche der tapfere Schlippenbach kommandirte, war bis auf 100 Mann geschmolzen und erhielt noch eine ehrenvolle Capitulation, welche am 16 Oktober 1702 zu Stande kam. Diese Eroberung war dem Zaar so erwünscht, daß er unter alle Offiziers, welche der Belagerung beigewohnt, goldne Gedächtnißmünzen austheilen und alle gemeine Soldaten beschenken ließ. Dagegen wurden die, welche beim Sturme Feigheit bewiesen hatten, hart bestraft; ihre Kammeraden spien ihnen ins Gesicht und erschossen sie hernach, um Schmach mit Strafe zu verbinden. Nöteburg ward sofort ausgebessert und ihr der Name Schlüsselburg, der sich durch ihre Lage rechtfertigt, beigelegt.

Nach diesem Feldzuge wollte er, daß Scheremetew und alle Offiziers, die sich hervorgethan, im Triumph in Moskau einziehen sollten. Alle Kriegsgefangene, die man in diesem Feldzuge gemacht hatte, folgten paarweise ihren Ueberwindern; man trug vor ihnen die Fahnen und Standarten der Schweden her, so wie die Flagge der auf dem Peipus-See eroberten Schwedischen Fregatte.

Neuntes Kapitel.

Den kurzen Zeitraum der Waffenruhe im Winter widmete Peter neuen nützlichen Verordnungen, oder der Aufmerksamkeit auf die Befolgung der frühern. Er ließ Einladungen bekannt machen, daß geschickte Fremdlinge, Handwerker, Künstler u. dgl. sich in Rußland einfinden und alle nur mögliche Unterstützung genießen sollten. Allein es gieng damit nicht rasch genug, weil er wegen des fortlaufenden Krieges sehr oft Mangel an baarem Gelde hatte und also die, welche Gehalt erhielten, lange warten mußten. In diesen Winter (1702 — 1703) fällt die Anlegung eines Hospitals, die Erbauung zweier großer Schiffe von 80 Kanonen von besondrer Bauart, um über Sandbänke zu passiren, der verstärkte Schiffbau zu Olonez beim Ladoga-See, wo er auch Gewehrfabriken angelegt hatte, und die Befestigung von Schlüsselburg.

Die wichtigste Eroberung, welche der Zaar im Anfange des Feldzugs von 1703. machte, war die von Nienschanz an der Newa 8 Meilen vom Ladoga-See und eine Meile vom Finnischen Meerbusen. Denn nun konnte er eine Stadt an der Newa anlegen, welche sein Hauptprojekt, Handel und Schiffahrt emporzubringen, zu mehrerer Reife bringen mußte. Es ist unserm Zweck gemäß, die erste Anlage der nachmaligen wichtigen Stadt Petersburg genauer zu erzählen. Der Grund zu derselben wurde am ersten Pfingsttage 1703 gelegt, das heißt, es wurde für den Zaar eine kleine Hütte erbaut, welche ihn vor Wind und Wetter

schützte, und eine kleine Schanze aufgeworfen. Von da aus recognoscirte er in eigner Person den Newa Strom mit Schaluppen. Als man einige Schwedische Fahrzeuge wahrnahm, detaschirte er nach der Insel Retusari, wo nachmals Cronstadt erbauet wurde, etwa 1000 M. und ließ sie daselbst Posto fassen. Die Schweden bemühten sich zwar, dieses Detaschement aufzuheben und kanonirten dasselbe stark von einem Schiffe. Allein die Russen hatten sich unterdessen hinter die vielen am Strande liegenden zum Theil sehr großen Steine zurückgezogen, welches die Schweden auf den Gedanken brachte, sie hätten sich hinter den Gesträuchen an die andre Seite der Insel begeben und sich auf ihren Fahrzeugen wieder entfernt. Um also diesen Posten wieder einzunehmen, landeten sie ziemlich unvorsichtig, worauf die versteckten Russen hervorbrachen und nun die gelandeten Schweden so übel empfiengen, daß sie sich mit ziemlichen Verlust wieder einschiffen mußten. Seitdem blieb die Insel den Russen, und im folgenden Jahre wurde sie noch mehr befestigt und Cronstadt darauf erbauet.

Da der Boden, auf welchem die neue Stadt erbauet werden sollte, sehr morastig war und erhöhet werden mußte (wozu eine ungeheure Arbeit gehörte), so hatte der Zaar eine Menge Menschen aus allen Theilen des Reichs herbeibeordert, deren einige mehr als zweihundert Meilen weit herkamen, und seit dem Mai ihre traurige und ungesunde Arbeit anfiengen. Man hatte dabei keine Schiebkarren, keine nothwendigen Werkzeuge, als Schippen, Spaten und Hacken, keine Bretter; man trug die Erde in den Zipfeln der Kleider, in Rockschößen, in Lumpen oder Säcken von alten Matten unter den Armen oder auf den Schultern

herbei. Für die Arbeitsleute waren weder Hütten noch Häuser, noch genugsamer Vorrath da, daher starben auch eine ungeheure Menge derselben. Da sie indessen stets durch neue Transporte ersetzt wurden und Peter selbst gegenwärtig war, so kamen doch vorerst die Festungswerke in unglaublich kurzer Zeit zu Stande. Man schritt dann mit gleichem Eifer zum Anbau der Stadt selbst, welche anfangs aus lauter hölzernen Hütten bestand. Aber sie wurde bald bevölkert. Peter befahl nemlich, daß aus ganz Rußland eine Menge Menschen, Edelleute, Kaufleute, Handwerker u. dgl. mit ihren Familien sich daselbst niederlassen und Häuser bauen sollten. Dies geschah und bald wimmelte es von Menschen in seiner neuen Stadt. Die Bojaren, welchen an Peters Gnade gelegen war, brachten viel Leibeigene und Gesinde mit; die Kaufleute und Krämer fanden ihre Rechnung, weil alle Waaren sehr theuer bezahlt wurden. Nächstdem fanden sich viele Schweden, Finnen und Liefländer aus so mancher verwüsteten Stadt mit ihren Familien ein. In ihrem Vaterlande fürchteten sie Hungers zu sterben; der Zaar bot ihnen Freiheit, Nahrung und Materialien zum Bauen an. Unter den Arbeitsleuten waren auch viele Tartarn und Kalmucken aus so entfernten Gegenden herbeigebracht worden, daß sie den Rückweg scheuten. Weil sie nun bei den Bojaren für Geld Arbeit genug fanden, so bauten sie sich auf immer in Petersburg an. Alle Häuser waren, wie schon gedacht, von Holz mit Schindeln belegt und also zwar leicht zu bauen, aber auch steter Feuersgefahr ausgesetzt. Doch kam es schon zu Peters Zeiten selten zu namhaften Feuersbrünsten, indem er nicht nur die besten Löschanstalten traf und unterhielt,

sondern auch allemal selbst Hand ans Werk legte. Man sahe ihn dann mit seinem Beile gewöhnlich an die allergefährlichsten Stellen auf die halbverbrannten Häuser hinaufsteigen und wie einen gemeinen Zimmermann arbeiten.

So bequem übrigens diese Kaiserstadt zum Handel gelegen seyn mochte, und so sehr sie Petern als sein Werk liebte, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele, ja die meisten Russen des Zaars Vorliebe mit Widerwillen bemerkten, und zwar nicht blos die Tausende, welche wider ihren Willen aus ihren bisherigen Wohnsitzen gerissen, sich daselbst hatten anbauen müssen, sondern auch alle, welche die Natur des Bodens und das Klima in Betrachtung zogen. Es ist der Mühe werth, die Beschreibung eines Mannes*) zu hören, der sich nicht lange nach Erbauung der Stadt Petersburg daselbst aufhielt. „Der Grund und Boden, sagt er, ist in und um Petersburg nichts als Morast, weshalb auch die ganze Stadt von oben an, wo sich die Newa theilet, bis ganz an den See hinan, in großer Wassergefahr stehet. Seit ihrer Erbauung (bis 1721.) ist sie dreimal in diesem Fall gewesen und kein geringer Schade an Menschen und Vieh geschehen. Im Jahr 1715 giengen fast alle Brücken und Bollwerke drauf, und man konnte mit Fahrzeugen auf den Gassen und zwischen den Häusern herumfahren; besonders hat sie im verwichnen 1721. Jahre einen Schaden von vielen Millionen erlitten. Nicht allein die Stadt selbst, sondern auch die Gegend umher ist so tief, daß man von dieser Seite nicht mehr als durch einen einzigen Weg, welcher sich nicht weit von der Stadt thei-

*) Veränd. Rußl. Th. 1. S. 469. folg.

let, hinein und heraus kommen kann, und diese Wege sind noch dazu so schlecht beschaffen, daß man zur Herbst- und Frühlingszeit die todten Pferde bei Dutzenden zählen kann, die unter dem Vorspann im Morast ersticken. Zu dem Ende hat man endlich vorm Jahre einen Damm bis an den ersten Arm des Stroms verfertigt, weil er aber schlecht gemacht war, fiel er bald zusammen. Was den Boden der ganzen dortigen Gegend betrifft, so ist er durchgehends wegen des vielen Wassers, Morasts, großen Brüche und Wildnisse dermaßen kalt, daß wenig gute Erndten zu hoffen, zumal wenn nasse Jahre sind, in welchen nichts reif wird. Rüben, schlechter weißer Kohl, Gurken und Gras für's Vieh, sind wohl die vornehmsten Gewächse. Wiewohl zu bemerken, daß nicht viel Vieh an Schaafen, Schweinen u. dgl. mehr übrig, sondern durch den Krieg und die bösen Zeiten drauf gegangen, jezo aber wegen der großen Menge Menschen, die in Petersburg sind, nicht wieder aufkommen kann. Sollte aus Novogrod, Pleskow und Moskau und sogar aus dem Königreiche Kasan keine Zufuhr von Viktualien und insonderheit von Mehl hierher geschickt werden, welches des Winters auf vielen tausend Schlitten von 2 bis 300 Meilen her, und des Sommers durch den Wolgastrom und die Ladogische See, ingleichen durch den See Onega und den Swirristrom geschieht, so würde nicht allein Petersburg, sondern auch ein Theil des umliegenden Landes Hungers sterben müssen.“

„Um die Beschaffenheit des Landes noch deutlicher zu begreifen, fährt der genannte Verfasser nach seiner Weise fort, muß sich niemand dasselbe als Deutschland vorstellen, wo Dörfer und Flecken dicht neben einander

liegen, wo man fast überall reisen kann, ohne lange Weile zu haben oder sich zu verirren, obgleich grosse Wälder und Heiden nicht selten sind. Aber in jener Gegend, wo größere und mehrere Wälder sind als in Deutschland, findet man keine ordentlichen Wege durch die Wälder nach verschiedenen Richtungen, sondern nur eine oder zwo Straßen durch das ganze Land. Entfernt man sich von derselben, welches jedoch nicht leicht möglich ist, so muß man seine Zeit im Morast übel passiren; denn wo man nur hinsiehet, ist Busch und Morast und sind gar keine weitläuftige Felder, noch viel weniger Dörfer anzutreffen. Höfe und kleine Meiereien liegen wohl hin und wieder zwischen dem Gehölze; allein es gehen keine ordentlichen Wege und Straßen dahin, sondern der Bauer sieht wo er durchkriecht, heute hier, morgen an einem andern Orte."

Wenn man diese Beschreibung, an deren Richtigkeit kein Zweifel ist, mit Peters Idee, diesen Flek Landes zu einer kaiserl. Residenz zu erheben, zusammenhält, so findet man sie zuverläßig nicht wenig sonderbar. Denn daß seine Nachfolger auf die löblichste Weise sein Werk zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit bringen, die Natur so sehr zwingen würden,*) konnte er theils nicht voraussehn, theils, wenn er es voraussetzte, so bürdete er ihnen eine Menge Sorgen und Unternehmungen auf, deren sie sämmtlich überhoben seyn konnten, wenn Moskau, das außer seiner Größe, Schönheit und der Fruchtbarkeit des Bodens, mehr in der Mitte dieses ungeheuern Reiches liegt, die Residenz

*) Wer sich von der Verbesserung, welche Petersburg und der umliegenden Gegend zu Theil geworden, überzeugen will, lese Storchs Gemälde von Petersburg, 2 Theile. Riga b. Hartknoch 1794.

blieb. Vielleicht waren es die mancherlei unangenehmen Auftritte, die er in Moskau erfuhr, vielleicht sein unüberwindlicher Hang zum Seewesen, der ihn gerade diesen Platz wählen ließ. Und wer weiß, wozu der unsichtbare Herrscher über alle Völker diesen Platz späterhin noch bestimmt hat?

Zehntes Kapitel.

Das Werk des Stadtbaues erregte endlich doch die ernstlichste Aufmerksamkeit des Schwedischen Hofes und veranlaßte ihn zu einem Versuch zu ihrer Zerstörung. Allein Peter schlug das dazu bestimmte Schwedische Corps mit mäßigem Verlust und ließ seine Arbeiten ununterbrochen fortsetzen. Er hatte die Freude noch in diesem Jahre ein Holländisches Schiff bei seinem neuangelegten Petersburg anlanden zu sehen, beschenkte den Patron desselben reichlich und lud besonders die Holländer ein, seine neue Stadt fleißig zu besuchen.

Der König von Pohlen verschaffte dem Zaar durch seinen Krieg mit Carl XII. eine kostbare Ruhe für diese und seine übrigen Geschäfte. Er schickte ihm daher im Novbr. 1703. aufs neue 12,000 M. Infanterie und 300,000 Rubel Hülfsgelder, obgleich seine damaligen Einkünfte sich nicht viel über 5 Millionen Rubel beliefen, und er zu gleicher Zeit eine Menge Geld auf die Befestigung von Novogrod, Pleskow, Kiew, Smolensk, Asow und Archangel verwenden mußte. Allein er half sich durch ein Mittel, das nachmals anderwärts gar oft versucht worden ist, nämlich durch Aenderung der Münze. Der Gehalt der kleinen Silberstücke wurde vermindert, indem sie ihren vorigen Werth be-

halten mußte, und viel Kupfermünze in Umlauf gebracht.*)

Seine angehende Stadt gänzlich außer Gefahr zu setzen, untersuchte er selbst die Tiefe des Meeres bei der obengenannten Insel Retusari, um daselbst das nachher sehr bekannte Kronslot im Meer zu erbauen. Er verfertigte das Modell dazu von Holz und überließ dem Fürsten Menzikow die Ausführung. Da es 200 Klaftern vom Lande im Meer liegen sollte, so hatte man ungeheure Anstrengung nöthig, einen sichern Grund zu legen. Man nahm nach Gordons Bericht**) Bäume von ohngefähr 30 Fuß in die Länge und ohngefähr 15 Fuß dick und fügte sie in 10 Fuß hohe Kästen künstlich zusammen. Diese füllte man mit Steinen von grossem Gewicht an und senkte sie in die See hinunter, welches einen sehr festen Grund gab. Darauf wurde das Schloß erbauet mit 300 M. und 70 Kanonen besetzt ***).

Die Befestigungen in der Gegend von Asow und der stets fortgesetzte Schiffbau auf diesem Meer, beunruhigten die Türkische Regierung täglich mehr und bewogen sie durch einen Abgesandten sich darüber zu beklagen. Allein Peter antwortete: Er sey in seinen Staaten Herr wie der Großsultan in den seinigen, und der Friede könne sehr wohl bestehen, wenn auch Rußland sich auf dem schwarzen Meere furchtbar mache.

Nachdem er den Winter in Moskau zugebracht

---

*) Was Gordon von dieser Münzveränderung vorgiebt, bedarf einer grossen Verbesserung. S. Schmidts Material. zur Ruß. Geschichte Th. 1. Büschings histor. Magazin Th. 8.

**) Th. 1. S. 180. flg.

***) Abbildung davon unter andern bei Mauvillon a. a. O. und Weber Th. 2.

hatte, kam er am 30 März 1704. wieder nach Petersburg und freute sich nicht wenig, seine Citadelle durch Menzikows Eifer fast zu Stande gebracht zu sehen. Von hier aus schritt er zu den Belagerungen von Dörpt und Narva, wozu man den ganzen Winter hindurch die nöthigen Anstalten gemacht hatte. Er ordnete beide selbst an und war wechselsweise gegenwärtig. Mit Anfange des Aprils ward Narva zu Wasser und zu Lande berennt, Dörpt möglichst eingeschlossen und eine kleine Schwedische Flotte auf dem Peipussee genommen. Vom 24 Mai an belagerte man Narva förmlich und bald fiel es durch folgende Kriegslist in Peters Hände. Der Kommendant von Narva, Horn, sendete ein Schreiben an den General Schlippenbach, welcher mit einigen tausend M. bei Reval stand, und verlangte schleunige Verstärkung. Dieses Schreiben fiel dem Marschall Ogiloi, welcher die Belagerung kommandirte, in die Hände. Ohne weitres ließ derselbe den Schwedischen Kriegsgefangenen ihre dunkelblauen gelb aufgeschlagenen Monturen ausziehen und 2000 Russen damit bekleiden. Die falschen Schweden brachen in der Stille der Nacht aus dem Lager auf, erhielten Befehl am nächsten Morgen mit Tages Anbruch einen verstellten Angriff auf die linke Seite der Russischen Linien zu thun, und zugleich das im Schreiben ausgemachte Zeichen zu geben. Nachdem dieses geschehen war und Horn keinen Augenblick zweifelte, daß dieses die ankommende Verstärkung sey, ließ er ohngefähr 1000. M. von der Besatzung ausrücken, um ihren Einzug in die Festung zu decken. Die 200 Reuter, welche dabei waren, sprengten im vollen Galopp gegen die vermeinten Schweden, wurden aber gleich umringt und entweder zusammen

gehauen oder gefangen. Als die 800 M. Infanterie diesen Auftritt sahen, zogen sie sich eiligst wieder in die Stadt und überbrachten die traurige Nachricht. Während der Zeit stand Schlippenbach mit drei Regimentern Reiterei unter Reval, wo er ohne Verzug vom Russischen General Rönne angegriffen wurde und sich nur mit einem kleinen Rest nach Reval retten konnte.

Dörpt ergab sich endlich nach einer tapfern Vertheidigung am 25. Juli, als schon eine starke Bresche geschossen und ein Sturm auf die nächste Nacht angeordnet war, mit ehrenvoller Kapitulation. Narva hingegen hielt sich bis zum 9. Aug. wo es durch Sturm genommen ward. Die Russen erlaubten sich dabei nach damaliger Sitte die größten Barbareien: sie hieben alles nieder, Soldaten, Bürger, Weiber und Kinder, raubten, schändeten und tödteten die Unschuld. Peter, entrüstet über ihre Unmenschlichkeiten, stürzte sich unter die Wüthenden, ermahnte und drohete; aber vergebens. Seine Stimme wurde nicht eher gehört, als bis er zwei seiner eignen Soldaten durchbohret hatte. Nachdem er auf diese Weise endlich die Ordnung hergestellt hatte, eilte er aufs Rathhaus, warf seinen blutigen Degen auf den Tisch und sagte: dieser Degen ist nicht vom Blute der Einwohner, sondern vom Blute meiner Soldaten gefärbt, um euer Leben zu retten. — Bei dem Dankfeste, welches einige Tage nach Eroberung der Stadt angestellt wurde, ernannte der Zaar Menzikow, seit le Fort's Tode, seinen Liebling, zum Generalstatthalter von ganz Ingermannland und gab ihm den Fürstentitel. — Er war gesonnen in diesem Jahre auch noch Reval wegzunehmen, aber da es von der See- und Landseite allzugut vertheidigt wurde und der Winter heranrükte, verschob er es bis zum nächsten Feldzuge

und hielt am 30 Oktbr. unter Vorführung der Schwedischen Beute und Gefangenen in Moskau einen Triumphaufzug.

Carl schien sich noch immer nicht sonderlich um Peters Fortschritte und Anlagen zu bekümmern. Er hatte den ganzen Sommer hindurch sich mit Augusts Truppen und der Pohlnischen Königswahl beschäftigt, die endlich am 12. Juni 1704. zu Stande kam. Graf Stanislaus Lescinsky ward König, und August begab sich einstweilen nach Sachsen, ohne sein Recht an die Pohlnische Krone aufzugeben. Die Truppen, welche ihm Peter gleich nach der Eroberung von Narva zugeschickt hatte, und sich ohngefähr auf 12,000. M. belaufen mochten, konnten nichts ausrichten.

Der Feldzug des Jahres 1705. war Petern nicht günstig. Zwar vertrieb er die Schwedische Flotte, welche zweimal versuchte seine Anlagen um Petersburg und die Stadt selbst zu zerstören, mit vielem Glück; aber desto weniger gelang ihm sein Zug nach Liefland. Er hatte nämlich den Feldmarschall Scheremetew mit 25,000. M. abgeschickt, um durch Kurland in dasselbe vorzudringen. Indem aber dieser gegen Mitau vorrükte, traf er bei einem Flecken, Namens Gemauerthof, auf den Schwedischen Unterstatthalter und General Löwenhaupt, der ihm an Mannschaft weit überlegen war, und es kam am 16 Juli zu einer regelmäßigen Schlacht. Die Russen fochten tapfer und zwangen den Sieg mehrmals auf ihre Seite, aber endlich entschied die Schwedische Kriegskunst die Schlacht zum gänzlichen Nachtheil der Russen, welche ihre Bagage, Artillerie und 6000 Tode verloren. Die Schweden erkauften ihren Sieg ohngefähr eben so theuer, und der Zaar war zufrieden mit dem Muth seiner Truppen.

Ich kann immer zwei oder drei gegen einen entbehren, sagte er. Ein Urtheil, das dem Menschenfreund wehe thut. —

Der erlittne Verlust wurde auch in der That so schnell ersetzt, daß die Russen schon am 14 Septbr. Mitau einnahmen. Bei der Eroberung von Narva hatte sich Peter gegen die barbarische Gewohnheit seiner Truppen, eroberte Städte grausam zu behandeln, wie wir oben gesehen haben, so nachdrücklich erklärt und so hart gedrohet, daß Mitau sehr anständig und milde behandelt wurde. Die Russ. Soldaten, welche Befehl hatten im Schloß die Todtengrüfte zu bewachen, wo die Herzoge von Kurland begraben lagen, sahen bei ihrer Ankunft auf ihren Posten, daß die Körper aus den Gräbern hervorgezogen und ihres Schmuks beraubt waren. Sogleich erklärten sie, daß sie von ihren Posten nicht eher Besitz nehmen würden, bis die Beschaffenheit des Orts von einem Schwedischen Obersten untersucht worden wäre. Es wurde einer herbeigerufen, der ihnen dann das Zeugniß gab, daß die Schweden selbst diesen Unfug begangen hatten.

Nach dieser Eroberung begab sich Peter mit einer beträchtlichen Armee unter Menzikows und des Kosakengenerals Mazeppa Anführung nach Litthauen, unterredete sich zu Grodno mit August und setzte den Kriegsplan für das nächste Jahr fest. Von der östlichen Seite sollten 70,000 Russen, von der westlichen eine starke Sächsische Armee in Pohlen einrücken und auf diese Art Carl in die Mitte genommen werden. Man blieb bis zum 15 Oktober beisammen. Peter ließ August seine starke Armee zurück und kam am 30 Oktober in Moskau an, um fortdauernd für die Wohlfarth seines Reichs zu sorgen.

Aber Carl vereitelte schnell den entworfnen Plan der beiden Bundesgenossen. Schon im Jan. des Jahres 1706 gieng er den Russen entgegen, überfiel sie zum Theil in den Winterquatieren, zum Theil trieb er sie blos durch das Schrecken seines Namens über die Grenze. Dann wendete er sich gegen August, der mit einem Pohlnisch-Sächsischen Corps in Litthauen stand und ihm blos durch einen schleunigen Seitenmarsch entging, wobei jedoch noch die Bagage und eine Kriegskasse von 200,000 Thalern in die Schwedischen Hände fiel. — Nicht glücklicher war die Sächs. Armee von 18,000 M., welche im Januar aus Sachsen unter der Anführung des berühmten Generals Schulenburg, aufgebrochen war. Sie wurde am 6 Febr. bei Frauenstadt vom General Reinschild gänzlich geschlagen und vernichtet. Voltaire erzählt, daß die Niederlage durch die Treulosigkeit eines französischen, in der Schlacht bei Höchstädt gefangenen und wider seinen Willen der Sächs. Armee einverleibten Regiments, entstanden sey. Dieses habe, sobald es den Feind gesehn, das Gewehr weggeworfen, unter den Schweden zu dienen verlangt und dadurch Unordnung unter der ganzen Armee verbreitet. Uebrigens sollen sich die Schweden laut des Zaarischen Manifests von 1709. in und nach der Schlacht schrecklicher Grausamkeiten schuldig gemacht und viele gefangne Russen, Kosaken und Kalmuken ermordet haben.*) Die

---

*) Voltaire Th. 1. 214. flg. Der König Stanislaus hat mir erzählt, daß ineinem der Gefechte, welche in Pohlen so häufig vorfielen, ein Russ. Offizier, der sein Freund gewesen, sich in seinen Schutz begeben, nachdem ein Corps, welches er angeführt, geschlagen worden war, und daß der Schwed. General Steenbock diesen Offizier in seinen Armen mit einer Pistole erschossen habe.

Truppen des Zaars zu Grodno zogen sich nach dieser Schlacht bis Kiew zurück; er selbst begab sich nach Schlüsselburg, Narva und Petersburg, traf die nöthigen Anstalten zur Sicherheit seiner Eroberungen und eilte wieder nach Pohlen, indem er Wiburg belagern ließ.

Carl XII. war seit dem 1 Septbr. nach Sachsen gezogen, wo er wie in seinem eignen Lande schaltete und August bald zu einem sehr harten Frieden nöthigte. Als man Carln weit genug entfernt glaubte, rückte Menzikow mit 30,000 M. und August mit einem Sächs. Corps wieder in Pohlen vor und schlug den Schwedischen General Meyerfeld am 29 Oktober bei Kalisch gänzlich, worauf August einen triumphirenden Einzug in Warschau hielt. Der Friede war unterdessen in Sachsen schon geschlossen, vermöge dessen August seinen Ansprüchen an die Pohln. Krone entsagte.

Peter erfuhr mit Unwillen diesen Friedens Schluß. Denn man hatte bei den Unterhandlungen zu Birsen und neuerlich noch zu Grodno festgesetzt, daß kein Theil ohne Vorwissen des andern sich mit dem gemeinschaftlichen Feinde in Unterhandlungen irgend einer Art einlassen sollte, und er sahe voraus, daß nun die ganze Last des Krieges auf ihn allein fallen würde. Vergebens waren daher Augusts Entschuldigungen, vergebens seine Bitten; er traute ihm späterhin nicht mehr und erlaubte sich oft bittre Anmerkungen gegen ihn, ohne zu bedenken, daß derselbe nothgedrungen den Vergleich eingegangen, daß er ja seinem unglückseligen treuen Lande diesen sauren Schritt schuldig gewesen sey.

Eilftes Kapitel.

Unter diesen Umständen ließ Peter einstweilen die weitern Eroberungen an der Ostsee ruhen und bereitete sich, den Schauplatz des Krieges wieder nach Pohlen zu verlegen. Er verstärkte daselbst seine Truppen im Anfange des Jahres 1707. beträchtlich, verdrängte den General Löwenhaupt mit seinem schwächern Schwedischen Corps und besetzte mehrere Städte. Wegen des Altranstädter Friedens fand jetzt bei ihm die schon vorher ihm vorgeschlagene Idee einer dritten pohlnischen Königswahl Beifall; ein Reichstag wurde am 7 Febr. zu Lemberg deshalb ausgeschrieben; es meldeten sich auch verschiedene Candidaten zu dem für ledig erklärten Throne; allein die Uneinigkeit war allzugroß, als daß etwas hätte zu Stande kommen können.

Traurige Tage für das unglückliche Pohlen, dessen Elend in diesem Jahre aufs höchste stieg. Mit den fremden Kriegsvölkern stritt der Adel gegen einander, Bürger suchten ihre Mitbürger aufzureiben und zu ruiniren. Die beiden Partheien Augusts und Stanislaus sengten, mordeten und plünderten mit den fremden Truppen und ließen keine Greuel der Partheisucht unversucht. Die Russen erpreßten Kontributionen und die Schweden nicht minder. Dörfer und Städte giengen im Rauch auf, Wohlstand wurde in Armuth, häusliches Glück in Jammer und Sittenlosigkeit verwandelt. Die Unterhaltung der zahlreichen Armeen und die Verwüstung der Felder verursachte eine Hungersnoth und diese

eine Pest, welche Tausende von Unglücklichen hinwegrafte.

Dieser Noth ein Ende zu machen, brach Stanislaus am 15 Juli von Altranstädt mit einer Schwedischen Armee nach Pohlen auf; worauf sich Peter nach Lithauen zog und seinem Königsprojekt entsagte. Carl folgte Stanislaus einige Wochen später nach Pohlen. Am 19 Septbr. passirte er die Oder und hatte die Befriedigung, daß alles sich vor ihm demüthigte. So wie er weiter vorrückte, zogen sich die einzelnen Russischen Corps nach Lithauen. Peter selbst war diesen Winter zu Grodno. Als Carl seinen Aufenthalt erfuhr, trat er am 16 Febr. 1708 an der Spitze von 600 Garden einen forcirten Marsch dahin an. Der Offizier, der die Thorwache hatte, glaubte, die ganze Schwedische Armee sey da, und dachte an keinen Widerstand. Schrecken und Bestürzung war allgemein, jeder suchte sich zu retten. Die Schweden kamen am Ende des Getümmels dazu, hieben alles nieder, was säumig oder entschlossen war, und Peter entfloh mit genauer Noth mit seinen Truppen durch ein Thor, das eine Stunde nachher von den Schweden besezt wurde. Am folgenden Tage erfuhr Peter die wahre Ursache seines Schreckens und die Schwäche des Feindes, und detaschirte 2000 M. um das Versehen wieder gut zu machen. Sie öfneten sich auch des Nachts den Weg nach Grodno, mußten sich aber zurückziehen, weil sich unterdessen die ganze Schwedische Armee genähert hatte.

König Carl hegte den Gedanken, den Zaar zu demüthigen eben so leidenschaftlich wie vormals, als er August vom Throne stoßen wollte. Weder die

Jahreszeit, noch die Wälder und Moräste, welche Lithauen öde und unzugänglich machen, noch der Mangel an Nahrungsmitteln hielten ihn ab, mit seiner großen auf Sachsens Kosten wohlversehenen Armee, durch den südlichen Theil von Lithauen, den Weg nach der Russ. Grenze anzutreten. Peter hatte diesen Schritt vorausgesehen und deshalb das Land umher verheeren, das Vieh wegtreiben, die Wege verderben und die Hauptposten besetzen lassen. Aber alles dieses hinderte ihn nicht auf die Russen loszugehen und sie am 25 Juli 1708 bei Holowzin, in der Nähe des Dniepers, an der Russ. Grenze zu schlagen, und sich den Weg dadurch nach Rußland zu öfnen. Die Russen hatten über 8000 M. verloren.

Während daß nun Carl durch die Sümpfe von Lithauen langsam vorrückte, hatte Peter in seinen neuen Eroberungen seine Truppen beträchtlich vermehrt und zu Smolensk eine starke Armee versammelt, fürchtete aber doch den raschen Unternehmungsgeist des Schwedischen Königs allzusehr, als daß er ihm nicht hätte Friedensvorschläge thun sollen. So annehmlich sie waren, so schlug dieser sie doch mit den Worten aus: Er wolle nur zu Moskau mit Petern unterhandeln. Als Petern diese Antwort hinterbracht wurde, sagte er: Mein Bruder Carl will ein Alexander seyn, aber er soll an mir keinen Darius finden.

Peter erwartete nun zuverläßig, daß Carl den Weg nach Moskau einschlagen würde, aber er wendete sich auf Mazeppa's Rath *) und Bitte nach der Ukraine, um von da in Verbindung mit einer großen Anzahl Kosaken gegen Moskau hervorzudringen. Als Peter da-

*) S. d. 1. Th. der merkw. Begeb. d. 18. Jahrh. S. 31

von sichere Nachricht erhielt, befahl er Menzikow mit 16000 M. dem König immer zu folgen und ihn unaufhörlich anzugreifen, ohne sich in ein förmliches Treffen einzulassen. Am 11 Septbr. traf Menzikow gerade auf den Theil der Schwedischen Armee, wo Carl selbst sich befand. Hier war Carl nahe dran gefangen zu werden, seine persönliche Tapferkeit rettete ihn allein. Der Marsch konnte in der unwegsamen und von Petern absichtlich verwüsteten Gegend nur langsam fortgehen, und erst nach tausend überstandnen Mühseligkeiten kam man am Ufer des Desna an, wo man freilich Mazeppa endlich antraf, aber nur mit 5000 M. statt einer großen Armee, wodurch denn Carls schöne Hoffnungen schon einem großen Theile nach vereitelt wurden.

Diesem Unglück folgte ein andres. Carl hatte bei seinem Vordringen in der Ukraine den General Löwenhaupt, der in Lithauen stand, beordert, mit 20 Regimentern zu ihm zu stoßen, und ihm Lebensmittel, Monturen und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Dieser brach aber wegen verspäteter Ordre 12 Tage später auf, als befohlen worden war, marschirte durch Lithauen, setzte ungestört über den Dnieper und erschien im Russ. Gebiete, wo ihn Peter schon erwartete, welcher alle einzelne Corps an sich gezogen und also den Schweden ums doppelte überlegen war. Bei Liesna trafen am 7 Oktobr. beide Armeen zusammen. Die Russen griffen an, aber die Schweden empfiengen sie mit gewohntem Muth und erlegten über 1000, worauf man den Marsch fortsetzte. Löwenhaupt kam durch die Treulosigkeit eines Wegweisers in eine Gegend, die von Verhacken und Morästen durchschnitten war, und hatte am nächsten Tage Petern wieder

vor sich. Auch an diesem Tage zeigte sich die Schwedische Tapferkeit und Kriegskunst in so hellem Glanze, daß die Russen, besonders die Kosaken und leichten Truppen schon anfiengen zu weichen. Im höchsten Zorn ritt Peter durch die Reihen, befahl Stand zu halten und jedem nieder zu schießen, der fliehen würde. Schonet mich selbst nicht, sagte er, wenn ich feig genug wäre zu fliehen. Diese Worte thaten kräftige Wirkung; die Truppen wurden durch seine und Menzikows Thätigkeit wieder geordnet, der Angriff erneuert und um desto blutiger; aber auch diesmal hielt sich Löwenhaupt noch. Beide Theile waren erschöpft. Allein da Peter durch den General Bauer eine Verstärkung von 6 Dragoner-Regimentern erhielt, so erneuerte er um 4 Uhr Nachmittags mit Wuth den Kampf, der bis in die Nacht unentschieden fortdauerte. Löwenhaupt zog sich unter Begünstigung der Nacht in einen vortheilhaften Posten und machte seine Wagen zur Verschanzung. Am folgenden Tage, als am 9 Okt. erschienen die Russen wieder, und diesmal war es Löwenhaupt nicht mehr möglich, seine Bagage zu retten; er verbrannte sie und erfüllte so die Hauptabsicht Peters, dem König die Zufuhr abzuschneiden. Während des Brandes zog er sich zurück, wurde noch 3 Tage lang verfolgt und kam endlich mit nicht mehr als 6000 M. bei seinem König an.

Carl litt während des Winters unsäglich von Hunger und Kälte, und doch blieb er gegen den heilsamen Rath seines Kanzlers, Piper, hartnäckig in diesen unwirthbaren Gegenden. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, brach er durch die Ukraine nach der Hauptstadt derselben, Pultawa, auf, raubte aus Noth den armen Einwohnern alles und büßte dafür eine

Menge Leute ein. Zu Anfang des Mai kam er vor Pultawa an, wo reiche Ruſſ. Magazine waren. Jedoch konnte die Stadt aus Mangel an Geſchütz nicht gehörig belagert werden; durch Hunger konnte er ſie nicht zwingen, indem er nicht im Stande war alle Päſſe zu beſetzen; ja eins ſeiner Corps ward von einem herbeikommenden Ruſſiſchen geſchlagen und durch daſſelbe 1000 M. Verſtärkung nach Pultawa gebracht. Alles was man that, beſtand in unbedeutenden Scharmützeln, wo Carl am 27 Juni einen gefährlichen Schuß am Fuße erhielt.

Peter war den Winter hindurch in den ſüdlichen Gegenden ſeines Reichs bei Aſow beſchäftigt geweſen, um die Gegend umher, beſonders die Wege, welche nach ſeiner Hauptſtadt führten, in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Obgleich ſeine Truppen bisher ſehr zerſtreut gelegen hatten, ſo gab ihm doch die Belagerung von Pultawa Zeit, ſie zuſammen zu ziehen. Er erſchien am 15 Juni 1709. mit einer Armee von 65,000. M. in der Nähe von Pultawa, gieng oberhalb der Stadt im Anfang des Juli über den Fluß Worsklo, der ihn von Carln trennte, wählte eine vortheilhafte Stellung zwiſchen den Wäldern, verſchanzte ſich aufs beſte, rekognoſcirte das Lager der Schweden und bereitete ſich zu einem Angriff, wozu ihn jezt beſonders Carls Verwundung ermunterte.

Für Petern war die Entſcheidung dieſer Schlacht von großer Wichtigkeit. Gieng ſie verloren, ſo war ſein Reformationswerk erſchüttert und Rußlands wachſende Größe vielleicht auf lange hinausgeſchoben. *)

*) Die meiſten Schriftſteller ſetzen wohl die Wichtigkeit dieſer Schlacht ein wenig zu hoch an, wenn ſie davon den Umſturz von Peters Reformen, oder wohl gar den Umſturz

Für ihn war indessen keine vielseitige Berathschlagung nöthig, indem Carl, nach seiner Gewohnheit, sich nicht angreifen zu lassen, am 8. Juli N. St. Morgens um 5 Uhr die Russischen Verschanzungen angriff, wobei er sich wegen seiner Schmerzen am Fuße in einer Sänfte tragen ließ. Um Ausfälle aus Pultawa zu verhindern, waren einige 1000 Schweden im Lager zurückgeblieben, ein anderes Detaschement deckte die Bagage. Den Russischen rechten Flügel kommandirte General Bauer, den linken Menzikow, den Mittelpunkt

---

des Reichs abhängen lassen. Auch wenn Carl die Schlacht gewann, war Peter noch im Stande, ihm Arbeit zu geben: der Weg von Pultawa bis Moskau ist weder kurz noch leicht zu passiren; Peter hatte mehr Leute aufzustellen, als sein Feind, für den in der gegenwärtigen Lage, nach Löwenhaupts Unglück, selbst eine gewonnene Schlacht Verlust war. Anders verhielt es sich mit Carl, obgleich auch dieser nach dieser Schlacht eine bessere Parthei hätte ergreifen können. Als Beweis meiner Meinung führe ich eine Aeußerung des Zaaren aus Gordon an, Th. 1. 270. flg. Als Gordon aus der Schwedischen Gefangenschaft zurükkam, (nach der Schlacht bei Pultawa) nahm ihn der Zaar sehr gnädig auf und fragte ihn unter andern, was wohl die Schweden überhaupt über die jetzige Lage der Dinge dächten? Gordon antwortete: fast jedermann wäre der Meinung, es sey für den König von Schweden nach seinem bisherigen Glück fast nichts unmöglich oder zu schwer, ein einziges entscheidendes Treffen werde der ganzen Sache den Ausschlag geben. Gut, versetzte der Zaar, wir wollen es so gut machen als möglich, wir wollen uns so lange mit ihm herumschlagen, als er Lust dazu hat, und wollen es vielleicht niemals zu einem entscheidenden Streich kommen lassen, bis wir unsern Vortheil ersehen. — Peters ganze Anlage am Tage der Schlacht bei Pultawa, scheint nicht das Werk einer unsichern Verzweiflung, sondern des wahrscheinlichen Vortheils zu seyn.

Scheremetew. Peter kommandirte als Generalmajor. Da die Russ. Kavallerie vorn an stand, so mußte man erst diese besiegen, ehe man an die Infanterie kommen konnte. Schlippenbach griff sie mit der Schwedischen Kavallerie an, drang troz des heftigsten Artillerie-Feuers vor und eroberte zwei Batterien. Schon wichen die Russen, schon riefen die Schweden Viktoria, als die ankommende Artillerieunterstützung des General Creuz, der Sache eine andere Wendung gab. Peter, allenthalben gegenwärtig, wo Gefahr war, ließ seine Kavallerie aufs neue verstärkt anrücken, brachte dadurch die Schwedische in Unordnung und nahm den General Schlippenpach selbst gefangen. Diesem ersten Glück folgte bald ein zweites. Menzikow rückte mit einem Corps zwischen die Schwedische Armee und Pultawa, schnitt dadurch ihre Verbindung mit den zurückgebliebenen Truppen ab und hob ein beträchtliches Reserve-Corps auf. Hierauf rückte auch die Russische Infanterie aus ihren Verschanzungen, die Kavallerie auf beiden Flügeln, und nun wurde die Schlacht allgemein. Von beiden Seiten wurde mit Tapferkeit, mit Wuth gefochten. Carl ließ sich in der Sänfte, ein Pistol in der Hand, hintragen, wo das Getümmel am heftigsten war; die Pferde vor der Sänfte wurden erschossen, die Sänfte selbst zertrümmert; er wich nicht, sondern ließ sich von seinen Soldaten tragen. Wie er, befand sich Peter mitten im heftigsten Feuer; eine Kugel fuhr ihm durch den Huth, eine andere durch den Rock. Nach einem zweistündigen Gefecht flohen endlich die Schweden von allen Seiten. Der Verlust war von beiden Seiten groß. Unter den Schwedischen Gefangenen befand sich der Kanzler, Graf Piper, der nachmals im Gefängniß zu Schlüsselburg starb, Rheinschild, Schlippenbach, Rosen und andre berühmte Männer.

Peter empfing die unglücklichen Helden mit Güte und Großmuth, lud sie am Tage nach der Schlacht zur Tafel und trank auf die Gesundheit seiner Lehrer in der Kriegskunst. Das gesammte Lager der Schweden, 137 Fahnen, ihre Kanonen, Bagage und Kriegskasse, welche gegen 7 Millionen Sächs. Geld enthielt, ward eine Beute der Russen.

Carl flohe über den Dnieper gegen die Türkei. Der übrige Theil seiner Armee unter Löwenhaupt mußte sich ebenfalls an diesem Flusse bei Perewolozna an die Russen ergeben. Peter benutzte seinen Sieg zum Nachtheil Carls, so gut er konnte. Um sich fürs erste gegen die Türken und gegen Carls Einfluß zu sichern, ließ er durch seinen Gesandten in Constantinopel, Tolstoi, den Frieden mit der Pforte auf 30. Jahr bestätigen, sandte ein Corps unter dem General Scheremetew nach Liefland, und ein anderes unter dem Fürsten von Menzikow nach Pohlen ab, um den Theil des Adels, der es mit August hielt, aufzumuntern, seinen Nebenbuhler zu vertreiben, und um einige Schwedische Truppen, welche noch in Pohlen unter dem General Craßau standen, zum Rückzuge zu nöthigen. Kurz darauf reiste Peter selbst nach Pohlen, besahe die Truppen der Kronarmee, welche nun August huldigte, und kam am 7 Okt. mit letztern zu Thorn zusammen. August hatte schon vorher, sobald Carls Niederlage bekannt wurde, seine Entsagung als abgezwungen erklärt und sich den Pohlen aufs neue als ihren rechtmäßigen König vorgestellt. Jetzt schloß er aufs neue einen Vertrag mit Petern gegen Schweden. Der Zaar trat wieder in ein Bündniß mit Dännemark und leitete einen Neutralitätsvertrag mit Preußen ein. Es ist Grund genug da, zu glauben, daß Peter und die mit ihm verbundenen vormals beeinträchtigten

Mächte, jetzt den Plan entworfen, alle Eroberungen Gustav Adolphs wieder wegzunehmen, wenigstens erneuerte Peter seine vorigen Ansprüche auf Liefland, Ingermannland, Karelien und einen Theil von Finnland; Dännemark verlangte Schonen und der König von Preußen Pommern zurück.

Peter reiste nach diesen Unterhandlungen persönlich zum Könige von Preußen nach Marienwerder und wurde von demselben mit ungemeiner Pracht aufgenommen. Am 20 Okt. ward zwischen beiden Regenten ein Vertheidigungsbündniß geschlossen, das aber in der Folge eine andere Gestalt annahm. Von hier aus begab er sich zu seiner Armee vor Riga und fieng am 21 Novbr. das Bombardement an, indem er selbst die ersten drei Bomben hineinwarf. Allein die Winterwitterung, die Ueberschwemmung der Düna, Krankheiten, die guten Gegenanstalten des Rigaischen Kommendanten, Nil Stromberg, und der Muth der Belagerten, machten für jetzt, besonders da Peter die Stadt schonen wollte, ihre Eroberung unmöglich, daher die Belagerung in eine Blokade verwandelt wurde. Darauf begab er sich, der nie ruhen konnte, nach Petersburg, um daselbst auf den Bau der Häuser und der Schiffe acht zu haben, legte selbst mit eigner Hand den Kiel zu einem Schiffe von 54 Kanonen und eilte dann nach Moskau, um daselbst den Triumphaufzug anzuordnen, den er zu Ehren der Pultawischen Schlacht halten wollte.

Am 1 Jan. 1710 fand derselbe statt. Ein Regiment Garde, die erbeuteten Siegszeichen, Standarten, Fahnen und Artillerie, die Sänfte des Königs von Schweden und andere Kriegsstücke und Insignien eröfneten den Zug. Alsdann folgten zu Fuße mehrere

Tausend der Schwedischen Gefangenen, Minister, Generale, Offiziers und Soldaten und zuletzt ihre Ueberwinder zu Pferde mit dem größten Theile ihrer gewesenen Anführer an der Spitze. Unter diesen befand sich auch Peter als Generallieutenant, welche Würde er nach dieser Schlacht auf Vorstellung der Armee angenommen hatte. Die Prozession gieng in unübersehbarer Länge unter dem Donner der Kanonen, Läuten der Glocken und dem Jubelgeschrei einer unzähligen Volksmenge durch alle Hauptstraßen von Moskau und durch 7 mit vieler Pracht errichtete Triumphbogen. Bei jedem standen Deputationen von den Ständen und Collegien, die den Siegern im Namen des Reichs Glückwünsche und Danksagungen abstatteten. Bei den letztern befand sich ein Chor von jungen Personen des ersten Adels in römischer Kleidung, das dem Zaar einen Lorbeerkranz überreichte. Der Zaar ritt eben das türkische Pferd, dessen er sich in der Schlacht bei Pultawa bedient hatte. Diese Feierlichkeit wurde den ganzen Tag von allerlei Lustbarkeiten und einer Illumination begleitet, welche die ganze Nacht dauerten.

Ein trauriger Tag für die Schwedischen Truppen, deren Unglück und Elend jetzt anfieng. Die Schwedischen Generale und vornehmen Offiziere wurden in die Staatsgefängnisse nach Schlüsselburg und nach andern Orten gebracht, die geringern Offiziers und Gemeine nach Sibirien und in andere entlegene Provinzen des Russ. Reichs zerstreut. Wenige sahen ihr Vaterland wieder, da keine Auswechselung statt fand. Ich weiß nicht ob es gegründet ist, daß Peter Carln vor der Schlacht bei Pultawa einen Vergleich zur Auswechselung angeboten, aber von diesem mit

dem gewöhnlichen Stolze abgewiesen worden sey; *) wenigstens wäre dann Peters Härte erklärlicher. Es ist hier der Ort, etwas von dem Schicksal dieser unglücklichen Schweden beizubringen. **) „Seit der Schlacht von Pultawa, schreibt der Verfasser des veränderten Rußland, haben die Gemeinen nur zweimal (bis 1716) Wechsel aus Schweden zu ihrem Unterhalt, jeder durch die Bank drei Rthlr. bekommen, den Offiziers aber ist nichts gesandt worden. Diese sind ohnehin leidlicher gehalten, weil aber so viele wider ihr gegebenes Wort, wenn man sie hinausgelassen, nicht zurückgekommen, andere in Ruß. Dienste getreten und heimlich fortgeschlichen, so sind sie jetzt genauer beobachtet, weit von einander zerstreuet und unter schärfere Aufsicht gesetzt worden, besonders diejenigen, welche vor andere, die ausgeblieben, Caution gestellt, in sehr enge Verwahrung gebracht worden, so daß jetzt diese Gefangene in alle Provinzen des Ruß. Reichs zerstreut sind und genau beobachtet werden. Man rechnet der nachgefangenen Oberoffiziers über 2000. ***) und weil kaum der zehnte Theil von eignen Mitteln leben kann, so sind die übrigen genöthigt worden, allerlei Künste und Handwerke zu erlernen, um dadurch ihr Brod zu gewinnen. Es ist zu verwundern, auf wie vielerlei Art die guten Leute ihren Unterhalt suchen und wie weit sie es mit ihrer Hände Arbeit, die durch ganz Rußland feil gehet, gebracht haben. In Sibi-

---

*) Gordon Th. 1.

**) Veränd. Rußl. Th. 1. 161.

***) Die ganze Summe der unter Löwenhaupt gefangenen Schweden belief sich auf 15000.

rien sitzen über 1000 Oberoffiziers *), welche allerlei Fabriken und Manufakturen angelegt haben. Von ihrer Malerei, Silber- und Gold-, Kartenmacher-, Schmiede-, Drechsler-, Tischler-, Schuster- und Schneiderarbeit habe ich in Moskau Stücke gesehen, an denen die besten Meister nichts zu tadeln haben würden. Blos Peruquen- und Hutmacher sollen nicht unter ihnen seyn. Einige verfertigen die besten Gold- und Silberstoffe, einige sind Musikanten, andre Gastwirthe und Handelsleute, welche Erlaubniß haben im Lande herum zu ziehen, weil sie nicht ankommen können; andre gehen den Russ. Einwohnern zur Hand; diejenigen, welche nichts gelernt haben, aber gesund und stark sind, gehen in den Wald, hauen täglich einen Faden Holz und bekommen des Abends ihren Altin, oder guten Groschen. Andre, welche studirt haben, haben Schulen angelegt und in Klassen eingetheilt, worin sie nicht blos die Kinder der Schwedischen Gefangenen (indem viele ihre Weiber mit hineingenommen, andre sich mit Russinnen verheirathet haben), sondern auch die Russischen Kinder, welche ihnen anvertrauet werden, in der deutschen, lateinischen, französischen und andern Sprachen, in der Moral, Mathematik und Leibesübungen unterrichten. Es haben diese Schulen sich schon einen solchen Ruf erworben, daß sie aus Moskau, Wologda und andern Orten ihre Söhne dahin schicken und unterweisen lassen. Die Präceptores sollen ein sehr heiliges Leben führen und sich ganz dem geistlichen Stande gewidmet haben, und sowohl von den Lehrlingen als auch von dem be-

---

*) und 8000 Gemeine.

rühmten Herrn Franke *) aus Halle ihren Unterhalt bekommen. In Moskau sind ebenfalls dergleichen, die sich durch Unterricht ernähren und einen unsträflichen Wandel führen. Andre haben Russische Religion, Dienste und Weiber genommen, und erhalten dadurch ihr Brod. — Ein gewisser Lieutenant aus dem Bremischen gebürtig, der seine Gesundheit bei Pultawa verloren und kein Handwerk weiß, hat ein Marionetten-Spiel zu Tobolsk angelegt und soll großen Zulauf von den Einwohnern haben, weil sie dergleichen niemals gesehen. Es ist ein Glück für alle diese Gefangene, daß sie dort an so wohlfeilen Orten sind, weil sie alljährlich ihr gutes Essen mit 12 — 20 Rubel bezahlen können, auch der Fürst Gagarin, der damals noch Gouverneur in Sibirien war, hat keinen Gefangenen, der ihn um etwas ansprach, traurig von sich gehen lassen. Er soll in mäßigen Zeitraum an 15000 Rubel an sie verschenkt haben."

So weit diese Erzählung, wobei aber noch zu merken, daß mehrere 1000 am Peters-Canal und andern ungesunden Arbeiten z. E. in Schwefel-Bergwerken in kurzem ihr elendes Leben geendigt haben. **)

Zwölftes Kapitel.

Wir haben schon oben erwähnt, daß nach der Schlacht von Pultawa Carls Feinde, namentlich Pohlen und Dännemark, sich ohne Verzug wieder erhoben;

---

*) Dem edlen bescheidnen Stifter des Hallischen Waisenhauses.

**) S. den Anhang.

letzteres ließ schon im Novbr. des Jahres 1709. Truppen in Schonen landen, welche mehrere Orte in Besitz nahmen. Allein am 18 Febr. wurden sie bei Helsingburg geschlagen und genöthigt, sich mit großem Verlust wieder einzuschiffen. Peter hingegen schien von jetzt an das Glück an seinen Wagen gefesselt zu haben. Am 7 Febr. eroberte er Elbingen, im März Wiburg; Riga mußte sich von Hunger und Pest gezwungen, ergeben. Am 13 Juli ergab sich Dünamünde; am 19 Aug. der Hafen Pernau; am 19 Septbr. wurde die Insel Oesel, Liefland gegen über, eingenommen; am 18 Septbr. fiel Kexholm, einer der festesten Plätze im Ladoga-See und am 28 gieng Reval über. So war Peter am Ende des Jahres Herr von Liefland, Esthland, Karelien und einem Theile von Finnland, wodurch er mehr als 1000 Quadrat-Meilen Land gewann. Die Republik Pohlen bestätigte die neue Allianz ihres Königs mit dem Zaar.

Im Winter des Jahres 1710. veranstaltete Peter die Vermählung seiner Neffin Anna, seines Halbbruder Iwans Tochter, mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland, dem Neffen des Königs von Preussen. Durch diese Heirath verband er sich nicht nur den Preussischen Hof, sondern setzte auch seine Liefländischen Eroberungen in Sicherheit. Das Beilager ward am 11 Novbr. neuen Styls gehalten. Unter den Festlichkeiten, von welchen Peter wie immer die Seele war, verdient eine, die Zwergenhochzeit, welche 2 Tage nach dem Herzogl. Beilager gefeiert wurde, erzählt zu werden. Zwerge waren damals an den meisten Höfen mode, besonders aber am Russischen, und Peter hatte deren zu dieser Hochzeit 72 zusammen bringen lassen. Tags vor dieser sonderbaren Hochzeit, fuhren zwei

wohlgebildete Zwerge in netter Kleidung in einer kleinen Chaise mit 3 Rädern, wovor ein gutes Pferd mit bunten Bändern gespannt war, herum, die hohen Hochzeitgäste einzuladen. Vor der Chaise ritten zwei wohlgekleidete Officianten nach Russischem Gebrauch. Am Trauungstage wurden Braut und Bräutigam nach der Festungskirche geführt. Voran gieng ein kleiner Zwerg als Marschall mit seinem Stabe, woran ein langer Quast von Bändern gebunden war; hinter ihm Braut und Bräutigam. Dann folgte Seine Zaarische Majestät mit einigen einheimischen Ministern, Kneesen, Bojaren, Officieren und andern; dann die anwesenden Zwerge, 72 an der Zahl, die sich theils bei dem Zaar, bei der Zaarin, Fürst und Fürstin Menzikow aufhielten, theils aus mehreren Gegenden des Ruſſ. Reichs, manche auf 200 Meilen weit hergebracht worden waren; zuletzt eine große Menge Zuschauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelsten Platz ein. Als der Priester den Bräutigam fragte, ob er die gegenwärtige Braut zur Ehe begehre? antwortete er mit heller Stimme: dich und keine andere. Als die Braut gefragt wurde, ob sie sich mit keinem andern versprochen? antwortete sie: das wäre seltsam, worüber ein ziemliches Gelächter entstand. Der Zaar selbst hielt nach Russischem Gebrauch den Kranz über sie.

Nach verrichteter Trauceremonie fuhren sie allerseits nach des Fürsten Menzikow Pallast zu Wasser und setzten sich in eben dem Saale zur Tafel, wo der Herzog von Kurland gespeiset hatte. Braut und Bräutigam und die ganze Zwergkompagnie waren sämmtlich sehr artig und reich auf deutsche Art gekleidet und setzten sich an einige kleine Tafeln mitten im Zimmer. Ueber den Tafeln des Bräutigams und der Braut, welche

nicht beisammen saßen, waren kleine Thronhimmel von Seide, und drunter über dem Bräutigam, der Braut und den Brautjungfern Lorbeerkronen. Zur Bewirthung sahe man, wie am Beilager des Herzogs von Kurland einen Marschall mit 8 Untermarschällen, alle Zwerge sehr geschäftig herumgehen und die Gäste bewirthen. Sie waren so lustig und machten so viel Lärm, als wenn der Saal ihnen allein zugehört hätte. An den vier Seiten des Zimmers waren schmale Tafeln gesetzt, woran die vornehmsten Personen des Hofes, die Gesandten, Officiers und die kaiserliche Familie saßen, doch nur an einer Seite der Tafel mit dem Rücken nach der Wand, daß sie sämmtlich das Getümmel und Betrieb der Zwerge mit ansehen konnten. Als man anfieng zu trinken, kam der Obermarschall mit seinen Untermarschällen hervor, traten vor dem Kaiser, neigten sich tief und tranken ihre Gesundheit, wobei sich die Musikanten mit Zinken und Posaunen hören lassen mußten.

Nach aufgehobner Tafel tanzten die Zwerge allein bis 11 Uhr. Was nun, sagt unser Autor,*) für wunderliche Kapriolen, Grimacen und Posituren, sowohl beim Tanzen, als bei Tische zu sehen gewesen, kann man sich leicht einbilden, wie sie denn allen hohen und vornehmen Hochzeitgästen, insonderheit Ihro Majestät viel Kurzweil machten und zum Lachen bewogen, indem unter diesen 72 Zwergen so vielerlei Arten und wunderliche Posituren gewesen, daß man sie ohne Lachen nicht wohl ansehen konnte. Einige hatten einen hohen Buckel und kleine Beine, andere einen dicken Bauch, andere krumme Beine als die Dachshündgen, andere

*) Veränd. Rußl. Th. 1. 387.

einen grossen dicken Kopf, theils ein krumm Maul und große Ohren, theils kleine Augen und dicke Pausbacken u. dgl. Das Bette des Brautpaars war im Pallast des Zaars in seinem Schlafzimmer.

Der Herzog von Kurland, dem zu Ehren diese und eine Menge andere Vergnügungen angestellt wurden, überlebte seine Vermählung nur 14 Tage, indem er auf der Reise nach seinen Staaten zu Duderhof starb. Seine Wittwe lebte zu Mitau.

Auf diese Lustbarkeiten folgte am 21 Novbr. 1710. eine Kriegserklärung des Großsultans an Peter. Ein Werk Carls und seines Freundes Poniatowsky. Peter hatte mit kluger Voraussicht seine Truppen am Kaspischen Meere verstärkt, Asow und Taganrock stark befestigt; seine Truppen hatten nach der Schlacht bei Pultawa Carln 21 Meilen weit ins Türkische Gebiet verfolgt und sogar ein Corps Schweden von 160. M. aufgehoben; noch neuerlich hatte man dasselbe an einem Pohlen, Joseph Potoky, der mit einem Trupp Tartarn einen Streifzug in das Russ. Gebiet gemacht, verübt. Dies waren die öffentlichen Ursachen zum Krieg; die geheimern lagen im Innern des Serails. *)

Petern war diese Kriegserklärung weniger unerwartet als unangenehm. Zum Glück war es im Winter und also noch Zeit übrig, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Fürst Apraxin und Admiral Kruis wurden nach Asow geschickt, um Peters neue Eroberungen zu decken. Fürst Menzikow erhielt die einstweilige Regierung über die gewonnenen Besitzungen an der Ostsee,

*) In der Geschichte Carls XII. werden die Intriguen des Grafen Poniatowsky, welche endlich die Kriegserklärung der Pforte hervorbrachten, genauer erzählt werden.

und General Scheremetew wurde zum obersten Anführer der Armee gegen die Türken ernannt, welche aus einem Theile der Liefländischen Truppen, aus verschiedenen Regimentern, die in Pohlen waren, bestehen, durch kalmukische Tartarn, mit denen Chan Peter einen Traktat geschlossen und endlich durch die Truppen in den südlichen Provinzen verstärkt werden sollte. Peter selbst wollte dem Feldzuge beiwohnen. Ehe er abreiste, ließ er seine, seit 1707. mit Catharina heimlich geschlossene Vermählung öffentlich erklären; da sie ihn auch auf diesem Feldzuge begleiten wollte, wie sie schon vorher gethan hatte. An seiner Seite hatte sie alle Beschwerden, welche von Kriegszügen unzertrennlich sind, mit mehr als weiblicher Standhaftigkeit ertragen und sich ihm dadurch fast unentbehrlich gemacht. Seine erste Gemalin Eudoxia Lapuchin, hatte er schon 1696 verstoßen, weil sie ihm bei seinen Neuerungen und Vergnügungen oft entgegen war. Catharina hingegen hatte sein ganzes Herz gewonnen; sie studierte seine Launen, fügte sich in dieselben, übersah seine Ausschweifungen, nahm an seinen Projekten und Klagen Theil und besaß die Kunst, seinen Zorn zu besänftigen. Da diese seltne Frau in der Geschichte Peters eine so große Rolle gespielt hat, so werden wir an seinem Orte von ihrer Abkunft das wahrscheinlichste beibringen.

Die Pforte hatte während eines 10jährigen Friedens Kräfte zum Kriege gesammelt und konnte auf den Beistand eines mächtigen Aliirten des Chans oder Königs der Krimmischen, Nogaischen und andern Tartarn an den Küstenländern des schwarzen Meeres rechnen, welcher Carl XII. besonders ergeben war, und allein mehr Truppen zusammenbringen konnte, als

Peters ganze Armee betrug. Die Tartarn eröfneten auch mit dem Jahre 1711. den Krieg, ehe noch die Türkische Hauptarmee beisammen war. Ihre Anführer waren der Sohn des Chans, Sultan Galga, der sich eine Zeitlang bei Carl zu Bender aufgehalten hatte, der Pohln. Großfeldherr Potoki und der neue Hetman der unzufriedenen ukrainischen Kosaken, der Nachfolger Mazeppas, Philipp Delike. Man fiel in die Ruß. Ukraine ein, plünderte und verwüstete drei Monat lang, nahm alle kleine Oerter ein, ermordete über 6000. Einwohner und drang längs dem Dniester, auf welchem viele Schiffe verbrannt wurden, bis Kiow vor. Aber hier war das Ziel dieser scheuslichen Verwüstungen. Fürst Apraxin erschien mit einem Ruß. Corps, und die Tartarn waren im Anfang des März genöthigt, mit einem ansehnlichen Verlust und Hinterlassung vieler Beute sich zurückzuziehen.

Peter selbst zog nicht ohne Hoffnung eines guten Erfolgs zu Felde, indem er die Türken durch zwei ihrer eignen Fürsten zu besiegen gedachte, durch die beiden Hospodaren der Moldau und Wallachei, Demetrius Cantemir und Constantin Graf Brancowani. Der erste war ein Grieche, der gelehrteste Große in der Türkei und erst seit 1710. zum Hospodar ernennt, um eine Verrätherei des Brancowani zu zerstören. Der ebengenannte Hospodar der Wallachei, Brancowani, war nämlich in Verdacht eines unerlaubten Einverständnisses mit Rußland, und zwar nicht ohne Grund. Cantemir sollte sich seiner mit List bemächtigen und alsdann selbst sein Nachfolger werden. Der Pforte war an Festnehmung jenes Hospodars so viel gelegen, daß sie Cantemir, nicht nur von den gewöhnlichen Antrittskosten, sondern auch in den ersten Jahren vom Tribut

frei sprach. Allein da dies Versprechen nicht gehalten wurde, gab er aus Unwillen den schmeichelhaften Russ. Anerbietungen Gehör, und schloß mit diesem Hofe am 13 April 1711. einen Traktat, vermöge dessen die Moldau unter Russischem Schutz stehen und der Fürst und die Unterthanen dem Zaar huldigen sollte. Sobald letzterer in der Moldau ankäme, sollten Cantemirs Truppen zu den Russen stoßen und gegen die Türken streiten. Dafür verlangte der Fürst für sich und seine Nachkommen, so lange ein Mitglied derselben da wäre, die Souverainität über die Moldau unter Russischem Schutz. Brancowani war unter gleichen Bedingungen gewonnen, und so erboten beide sich mit Truppen und Lebensmitteln zu Peters Unterstützung bereit zu seyn.

Demnach marschirte die Russ. Armee unter Scheremetew in die Moldau und kam am 30 Juni zu Jassy an. Weil man Lebensmittel in Menge zu finden hofte, hatte man sich wenig damit versorgt. Aber man fand sich fürchterlich getäuscht. Cantemir kam mit einigen Großen des Landes ins Lager und brachte die Nachricht, daß die Moldauer aus Furcht vor den Türken die Waffen nicht ergreifen wollten, die Provinz leide selbst an Lebensmitteln Mangel, indem die Heuschrecken auf den Feldern alles verwüstet hätten. Brancowani erfüllte seine Versprechungen noch weniger. Die Annäherung der Türken hatte sein Herz mit Furcht erfüllt; es erschien ein Gesandter von ihnen, welcher Scheremetew meldete, er sey vom Großvezier bevollmächtigt, mit ihm in Friedensunterhandlungen zu treten, wenn er dazu geneigt wäre.

In dieser verzweifelten Lage ließ Peter seine Generals versammeln, um ihre Neigung über das, was

zu thun sey, zu vernehmen. Sie fiel dahin aus, daß die Armee vorerst zu Jassy bleiben müsse, um Proviant an sich zu ziehen. Doch der Beschluß wurde von Cantemir wieder rückgängig gemacht. Er stellte vor, daß er den Bau der Brücken über die Donau absichtlich verzögert habe, und daß der Großvezier noch nicht über diesen Strom gegangen sey, an dessen gegenseitigem Ufer sich viele türkische Magazine befänden.

Diesen Angaben gemäß, welchen Peter, weil es ihm an Spionen fehlte und kein Observationscorps weit genug vorausgeschickt worden war, trauen mußte, ward General Rönne mit 5600 M. vorausgeschickt, um sich der Magazine an der Donau zu bemächtigen. Peter selbst brach nach ihm mit der Armee auf, um den Großvezier an dem Uebergang über diesen Strom, oder wenigstens über den Pruth, zu verhindern und dadurch Herr der Moldau zu bleiben. Allein man erfuhr nach einem kurzen Marsche, daß die Armee des Großveziers bereits über den Pruth gegangen sey und sich nähere. Peters Avantgarde zog sich also zurück und er selbst entschloß sich dazu. Freilich war die türkische Armee gegen Peters verhältnißmäßig groß. Ihre Anzahl belief sich mit dem Troß, der bei türkischen Armeen allemal beträchtlich ist, über 200,000 M. nämlich 70,000. Tartarn, 57,862. M. Reiterei, 61,803 M. Infanterie; die Russische war nur 50,000 M. stark. Die Türken hatten mehr als 400 Stück Geschütz; die Russen in allem nur 120.

Indem die Armee des Großveziers dem Zaar mit Macht nachrückte, fieng in der Armee des letztern Mangel an Lebensmitteln an einzureißen; es fehlte ihr sogar an Wasser, ob sie gleich nahe am Pruth gela

gert war. Denn der Großvezier hatte auf dem linken Ufer eine zahlreiche Artillerie aufgepflanzt, welche unaufhörlich auf die Russen feuerte. Er beschleunigte daher seinen Marsch so schnell er konnte, aber schon am Morgen des 21 Juli fielen die Türken sein Hintertreffen an. Das Leibregiment Preobrasinsky hielt kaum so lange ihre Wuth auf, bis man sich in Ordnung stellen und aus den Wagen und andern Geräthe eine Wagenburg bilden konnte. Bald darauf griff die ganze Türkische Armee an, war aber doch nicht im Stande, die Verschanzung zu durchbrechen, und verlor nach Russischen Angaben 7000. M.

Nach diesem harten Streit verschanzten sich beide Armeen in der Nacht bei dem Dorfe Falczin, so daß die Russische aller Zufuhr und sogar des Wassers gänzlich beraubt wurde, indem die Türkische Armee einen halben Mond um sie bildete. Wagten es die Soldaten Wasser zu holen, so wurden sie von den Türken vom gegenseitigen Ufer mit einem entsetzlichen Kartetschenfeuer empfangen, so wie die sämmtliche Türkische Artillerie die Russen unaufhörlich in ihren leicht verletzbaren Schantzen beschoß. Auf diese Weise mußten die Russen in kurzem in ihrer Stellung verloren gehen; die Scharmützel brachen nie ab; die Reiterei des Zaars, welche den größten Theil ihrer Pferde verloren hatte, mußte zu Fuß streiten; ein Rückzug war nicht möglich; sich durchzuschlagen, war wegen der allzugroßen Anzahl der Türken äußerst gefährlich.

Jetzt war Peters Lage schrecklich. Er schwebte in Gefahr, seine Armee, sein Reich, seine Gemalin, die Früchte so vieler Arbeiten auf einmal zu verlieren, in die Hände seines Feindes Carl zu fallen, und von ihm eben so stolz behandelt zu werden, wie vormals

August. Zugleich litt er an heftigen Gichtschmerzen. Jetzt bin ich noch weit schlimmer dran als mein Bruder Carl bei Pultawa, rief er aus, und das mit Recht. Denn für ihn war menschlichen Ansehen nach alles verloren. — Voll Verzweiflung verbarg er sich in sein Zelt mit dem scharfen Verbot, keinen Menschen zu ihm zu lassen.

Aber seine Gemalin, die bis jetzt alle Beschwerden des Feldzugs, alle Gefahren mit ihm getheilt, die man auf dem langen Marsch meistens neben ihm zu Pferde gesehen, die sich nur durch ihr mildes und herzliches Betragen bei der ganzen Armee Liebe erworben hatte, und mehr als einmal dem Artilleriefeuer der Türken ausgesetzt gewesen war, achtete dieses Verbot nicht. Sie begab sich zu ihm ins Zelt *) und bewog ihn, einen Versuch zum Frieden zu machen. Er willigte ein. Man setzte ein Schreiben an den Großvezier auf, worinne man um Frieden und Waffenstillstand bat **). Um demselben eine gute Aufnahme zu verschaffen, raffte Catharina in der Eile alle ihre Kostbarkeiten an Juwelen, Ringen, kostbaren Pelzen zusammen und borgte noch dazu Ringe und Geld von den vornehmsten Offizieren. Diese Geschenke, am Werth ohngefähr 200, 000. Rubel, waren für den Großvezier und zum Theil für seinen Generaladjutanten oder Kiaja, Namens Osman bestimmt.

Mit denselben und dem vorgedachten Schreiben,

---

*) Gordon sagt Th. 2. 32 daß Catharina, während daß sich der Zaar in seinem Zelt verschlossen, erst mit den vornehmsten Generals Kriegsrath gehalten und dessen Resultat zu Folge sich zum Zaar begeben habe.

**) Wo findet sich dieses Schreiben? Das was Norberg anführt, wird für unächt angesehen.

ward ein kluger Offizier mit zwei Bedienten ins Türkische Lager abgeschickt. Es verflossen einige Stunden, ehe man eine Antwort bekam. Man fürchtete, daß der Ueberbringer durch die Kanonen getödtet, oder von den Türken zurückgehalten worden. Man sendete daher zwei andere Offiziers mit Schreiben gleiches Inhalts und hielt einen Kriegsrath, worin die Meinung die Oberhand behielt, man müsse das Aeußerste wagen und versuchen sich durchzuschlagen, wenn der Feind verlangte, daß man das Gewehr strecken und sich auf Gnade und Ungnade ergeben solle. *) Inzwischen erfolgte die Antwort des Großveziers, daß er bereit sey auf 6 Stunden einen Waffenstillestand einzugehen, und daß man während dieser Zeit die Unterhandlung eines Friedens versuchen könne.

Auf diese Antwort wurde der Vicekanzler Schapirow und der General Scheremetew zur Unterhandlung des Friedens ins Türkische Lager geschickt. Die Forderungen des Großveziers giengen anfangs unter andern dahin, daß sich die ganze Russ. Armee auf Gnade und Ungnade ergeben und der Hospodar, Demetrius Cantemir ausgeliefert werden sollte. Allein beide Punkte wurden nicht angenommen. Ueber den letzten Punkt schrieb Peter an Schapirow: Eher würde ich den Türken viel Land überlassen, wobei mir stets die Hoffnung bliebe, es wieder zu erobern. Aber der Verlust meiner Zusage ist unersetzlich. Wir haben nichts eignes als die Ehre, dieser entsagen, heißt aufhören ein Monarch zu seyn. Der Chan der Tartarn

---

*) Voltair's Angabe Th. 2. 28. daß man auf diesen Schluß sogleich aus den Verschanzungen bis auf 100 Schritt gegen die Türkische Armee gerückt sey, ist nicht wahrscheinlich.

und Carls Freund, der Graf Poniatowski, welche bei diesen Verhandlungen gegenwärtig waren, sahen mit Verdruß, daß der Großvezier zum Nachgeben geneigt sey und machten die dringendsten Vorstellungen, den Friedensschluß nicht zu übereilen, nicht so nachgiebig zu seyn; der erstere besonders verlangte einen Tribut von 40,000. Zechinen. Allein der Großvezier kehrte sich daran nicht, und der Friede kam am 23. Juli in der Ebene bei dem Dorf Falczin wirklich zu Stande. Nachdem es Gott gefallen hat, heißt es im Eingange des Traktats, daß die siegreiche Armee der Gläubigen den Zaar von Moskau und alle seine Völker am Pruth dermaßen eingeschlossen und geschlagen hat, daß Seine Zaarische Majestät in die Noth gebracht worden, den Frieden zu suchen und darum öffentlich zu bitten, so ist man über folgende Bedingungen übereingekommen:

1) Die Festung Asow soll der Pforte in dem Zustande, in welchem sie vor ihrer Einnahme gewesen, zurückgegeben werden.

2) Taganrock und alle neuangelegte Festungswerke sollen nie wieder erbauet werden.

3) Die Kosaken an der Pohln. Ukraine und die, welche unter der Herrschaft des Tartar-Chans stehen, sollen nicht weiter beunruhiget und

4) Die Russ. Truppen aus Pohlen zurückgezogen werden.

5) Die Russ. Handelsleute im Türkischen Gebiete geschützt und alle Türkische und Russische Gefangene gegenseitig freigelassen werden.

6) Da sich der König von Schweden unter den Schutz der Pforte begeben, so versprechen Seine Zaarische Majestät aus Freundschaft ihm eine freie sichere Rückkehr in seine Staaten zu erlauben, auch Frie-

den mit ihm zu schließen, wenn man darüber eins werden kann.

7) Der Großherr soll demüthig gebeten werden, die irregulaire Aufführung des Zaars zu vergessen; dieser soll freien Abzug erhalten, wenn er den Kanzler Schapirow und General Scheremetew zu Geißeln gestellt hat, daß die Bedingungen des Friedens werden vollzogen werden.

So war denn Peter für diese Demüthigungen und Aufopferungen, welche unter den gegenwärtigen Umständen ihm mehr Vergnügen als Aergerniß und Reue verursachen mußten, mit seiner ganzen Armee gerettet, ja für diese wurden sogar die Türken Wohlthäter und Beschützer, indem sie derselben reichliche Lebensmittel zukommen ließen und ein starkes Corps sie bis zur Ruß. Grenze begleitete, um sie gegen die Anfälle der Tartarn zu sichern. Die beiden ersten Russischen Staatsbedienten, Schapirow und Scheremetew wanderten als Geißeln nach Konstantinopel, wo sie bis zu Ende des Jahres 1714. aufbehalten wurden.

Indem die Ruß. Armee abzog, kam Carl bei der Türkischen an. Poniatowski hatte ihn durch einen Kourier von der mißlichen Lage der Russen benachrichtigt. Er war mit den schönsten Hoffnungen gereiset, wie groß mußte nun also seine Bestürzung seyn, als er den Inhalt des geschloßnen Traktats erfuhr? Er eilte ins Zelt des Großveziers und wollte denselben bereden, den Frieden wieder aufzuheben und den Russen nachsetzen zu lassen. Als dieses vergebens war, fieng er an, ihm über den Traktat Vorwürfe zu machen. Dieser aber antwortete ihm mit stolzer Gelassenheit: Mir kommt das Recht zu, Krieg und Frie-

den zu beschließen, und keinem andern. Aber, versetzte Carl, hattest du nicht die ganze Moskowitische Armee in deiner Gewalt, was verpflichtete dich, einen so schlechten Frieden zu schließen, da du Gesetze vorschreiben konntest, welche du wolltest? Hattest du es nicht in deiner Macht, den Zaar gefangen nach Konstantinopel zu führen? — Und, wer hätte denn, erwiederte der Vezier mit siegreicher Kälte, sein Reich in seiner Abwesenheit regieren sollen? Es ist nicht gut, wenn sich die Regenten außer ihrem Lande befinden. Carl konnte seinen Zorn freilich an dem Großvezier weiter nicht thätig auslassen; indessen zerriß er ihm doch aus Verachtung sein Kleid mit dem Sporn, welches aber der Großvezier nicht zu bemerken schien.

In Konstantinopel erregte anfangs dieser Friede große Freude; aber als man die nähern Umstände erfuhr, als Carls Freunde sie am Hofe bekannt machten, fiel der Großvezier in Ungnade und wurde verwiesen. Man schalt ihn für feige, für geizig, für einfältig, für unpatriotisch; und doch konnte wohl selten ein Mann für eine getadelte Handlung so viel zu seiner Entschuldigung anführen. Behutsamkeit im Urtheilen trägt so viel zum gesellschaftlichen Glück bei und wird so wenig beseitiget, daß jeder Schriftsteller sichs zur Pflicht machen sollte, diese Tugend zu empfehlen, wo er Gelegenheit findet. Die Leser werden mir daher eine kleine Ausschweifung zu Gunsten derselben verzeihen. „Der Großvezier hätte einen bessern Frieden erzwingen können, da ihm die Umstände so günstig waren, und sollte es, um das Interesse seines Hofes wahrzunehmen.“ Darauf lassen sich folgende Punkte zum weitern Nachdenken bemerken:

1) Der Großvezier Baltadgi Mehemet, war in sei-

ner Jugend Holzhauer im Serail gewesen, hatte nie den Krieg geliebt, was sehr vernünftig war und nie einem Kriege beigewohnt, was er nicht zu bedauern hatte. Er hatte den Krieg gegen Rußland nicht beschlossen und nahm die Führung desselben ungern über sich. Denn als ihm der Kaiser Achmet einen kostbaren Degen gegen die Russen schenkte, sagte er: Deine Hoheit weiß, daß ich in meiner Jugend gelernet habe ein Beil zum Holzhacken zu gebrauchen, nicht aber die Kunst, einen Degen zu führen und Armeen zu kommandiren. Ich werde mich bemühen, dir gut zu dienen, bin ich aber nicht glücklich, so erinnere dich, daß ich nicht die Schuld des Krieges habe.

2) Der Großvezier wußte, daß dieser Krieg nicht eigentlich und allein zu Gunsten der Pforte, sondern des Königs von Schweden geführt wurde. — Und dieser war ein Christ, also in den Augen eines rechtglaubigen Türken ein verwerflicher Mensch — war stolz, hatte es gleich bei seiner Ankunft bewiesen und also die stolzen Türken gegen sich erbittert. — Die vorhergehenden Großveziers waren durch ihn gestürzt worden, Baltadgi Mehemet zuverläßig in gleicher Gefahr, wenn er entweder ihm mißfiel, oder das Kriegsglück ihn nicht begünstigte. Und für den Mann mußte er viel thun?

3) Für den Mann sollte er viel wagen? Wir haben oben gesehen, daß Peter und seine Generalität entschlossen war, sich als Verzweifelte durchzuschlagen, im Fall man ihm allzuerniedrigende Bedingungen vorlegte. Es giebt Beispiele genug in der Geschichte, daß eine kleine Anzahl Menschen in einer solchen Lage ihre Kräfte bis zum Erstaunen ver-

stärken, unglaubliche Dinge ausrichten könne. Petern also zu hart zu drängen, hieß einen Verzweifelten zum Kampf herausfordern, und 22, 000 Verzweifelte sind doch wohl kein verächtlicher Haufe? Wahrscheinlich waren weder die Beispiele aus der Geschichte, noch die Möglichkeit dem Nachdenken des Großveziers entgangen, besonders da ein Gesetz im Koran vorschreibt, daß man eine feindliche Armee, wenn sie in der Enge sey, nicht so ins Gedränge bringen müsse, daß sie zu dem Muthe der Verzweiflung ihre Zuflucht nehmen müsse, indem ein solches Verfahren schon oft nachtheilige Folgen hervorgebracht habe. Der Großvezier hatte ja noch überdies ein Corps Russen unter Rönne an der Seite, und zwar noch ungeschwächt und ungeschlagen, nämlich bei Brailow, welches auch zwei Tage nach dem Frieden diese Stadt eroberte.

4) Baltadgi Mehemet glaubte für das Wohl seines Reichs genug zu thun, seinen Auftrag ganz zu erfüllen, wenn er die Ursachen hinwegräumte, welche den Krieg hervorgebracht hatten, wenn er die Stadt und den Hafen Asow wieder in die Hände des Sultans brächte, und dadurch Petern den Eingang in das Asowsche Meer, in die Meerenge von Kaffa und das schwarze Meer verschlösse, und die erbauten Festungen vernichtete u. s. w. Er verschafte dem Sultan persönliche Genugthuung, sofern er Petern zu einer demüthigen Bitte um Verzeihung nöthigte.

5) Die Geschenke der Russen waren für einen Großvezier nicht bedeutend genug, um sich den Kopf vor

die Füße legen zu lassen, wenn er nicht hinreichende Gründe zu seiner Verfahrungsweise hatte *).

Also Unlust zum Kriege — welche Gott allen Häuptern verleihen wolle — Gewißheit des Sieges und eine gute Quantität Haß gegen Carln, waren die muthmaßlichen Ursachen des so schnellen Friedens, welche am besten die Probe halten. Um von andern Vermuthungen ein richtiges Urtheil zu fällen, müßten wir den Charakter des Großvezirs und viele andere einzelne Umstände genauer kennen, als es der Fall nicht ist.

Peter zog sich durch Jassy unter Begleitung von 8000 Türken bis auf die Grenzen zurück, und erfüllte einige Punkte des Traktats sogleich: nur mit Asow und Taganrock, die ihm so sehr am Herzen lagen, zögerte er unter allerlei Vorwande. Dies brachte dem Großvezier die Ungnade seines Kaisers und Verweisung auf die Insel Lemnos zuwege und hätte fast einen neuen Krieg erzeugt. Er wurde jedoch unter Hollands und Englands Vermittelung verhindert und ein neuer Friede zu Stande gebracht, wodurch 1712 Asow den Türken übergeben, die angelegten Festungen geschleift und des Zaars Truppen aus Pohlen zurückgezogen werden mußten.

*) Bei Thatsachen, welche leider meistens einer doppelten Auslegung fähig sind, gehören Beweise der Art, wie Voltaire Th. 2. S. 44. zur Vertheidigung des Großveziers giebt, unter die kräftigsten. „Ich habe noch den Brief des Grafen Poniatowsky in Händen, den er gleich nach dem Frieden am Pruth an den König Stanislaus schrieb und worin er dem Vezier seinen Kaltsinn gegen den König von Schweden, seine wenige Neigung zum Krieg und seine Leichtgläubigkeit vorwirft, aber der Bestechungen mit keinem Worte gedenkt.“

Dreizehntes Kapitel.

Nach der Zurückkunft in seine Staaten ließ Peter alle seine Regimenter schnell rekrutiren. Er begab sich nach Warschau und von da nach Elbing, wo er am 12. Septbr. ankam. Seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, reisete er nach Carlsbad, dessen Brunnen er sich ohngefähr drei Wochen mit ziemlichen Erfolge bediente, und wo er mit dem Preussischen Minister verschiedene Unterhandlungen pflog. Von hier aus reisete er über Dresden nach Torgau zur Königin von Pohlen, wo sein Sohn Alexei mit der Braunschweigischen Prinzessin, Caroline Christine Sophie, einer Tochter des Herzogs Ludwig Rudolph, Bruders des regierenden Fürsten Anton Ulrich von Braunschweig, am 25. Okt. 1711. vermählt wurde. Peters Absicht bei dieser Vermählung war, theils seinen Sohn von seinen gewöhnlichen Ausschweifungen abzuziehen, theils sich mit deutschen Reichsfürsten, deren Mitglied er zu werden wünschte, näher zu verbinden. Sie fiel übrigens sehr unglücklich aus, wie wir beim Jahre 1718. bemerken werden.

Einige Tage, nachdem die Festlichkeiten des Beilagers vorbei waren, reisete der Zaar durch Schlesien nach Pohlnisch Preußen, um seine Truppen unter dem General Bauer in Augenschein zu nehmen. Am 8 Novbr. langte er zu Thorn an, wo Catharina, welche wegen des Hofceremoniels der Vermählung nicht hatte beiwohnen können, einstweilen geblieben war; von hier aus gieng er mit seinem Hofstaat nach Elbing und dann über Königsberg und Memel nach Riga, und von da nach Reval, wo er die Festungswerke ausbessern ließ.

Nachdem er hier einige Zeit verweilt hatte, reiste er nach Petersburg, um den Fortgang seiner Anstalten zu betrachten, Fehler zu verbessern und neue nützliche Einrichtungen zu machen. Hier war es, wo er am 19. Febr. das Fest seiner öffentlichen Vermählung mit Catharinen feierte. — Im Monat April gab er Befehl, daß der hohe Senat von Moskau nach Petersburg sich begeben sollte, wodurch also Petersburg die Haupt- und Residenzstadt des Reichs wurde.

Nach dem Verlust von Asow lenkte er seine Aufmerksamkeit mehr gegen die nordwestliche Seite von Europa, und nahm an der Verbindung mit den Königen von Pohlen und von Dännemark gegen Carln den thätigsten Antheil. Es ist nöthig, mit wenig Worten ihre bisherigen Operationen zu beschreiben. Im Anfange des Jahres 1711. hatte der König von Dännemark ein starkes Heer gegen Schweden versammelt und war, nachdem er Wismar und Rostock eingeschlossen, vor Stralsund gerückt, wo sich 20,000. M. Russen und Sachsen mit ihm vereinigten. Aber wegen Mangel an Artillerie wurde den ganzen Sommer hindurch nichts ausgerichtet und endlich die Belagerung in eine Blokade verwandelt. Zum Schadenersatz beschloß der König von Dännemark im Feldzuge 1713. die schwach vertheidigten Herzogthümer Bremen und Verden wegzunehmen, welches auch nach einigen Schwierigkeiten, mit Ausnahme der Stadt Bremen als einer Reichsstadt, und Stade, welche sich als Festung bis zum 6 Septbr. 1712 vertheidigte, vor sich gieng.

Im Sommer 1712. begab sich Peter nach Pommern zur Armee, um Stralsund einzunehmen, wozu von der Seeseite zwei Dänische Flotten mitwirken sollten; allein auch diesmal wurde nichts ausgerichtet,

und Peter wäre sogar bei einer Rekognoscirung und einem darauf erfolgten Ausfall der Belagerten beinahe gefangen worden. Er begab sich darauf wieder nach dem Carlsbade, und August, der ebenfalls der Belagerung beigewohnt hatte, nach Dresden. — Unterdessen hatte sich der Schwedische General Steenbock mit 18. M. aus Mangel an Lebensmitteln ins Meklenburgische gezogen und daselbst starke Kontributionen ausgeschrieben. Daher brach der König von Dännemark mit allen seinen Truppen ins Meklenburgische auf, wo es bei Gadebusch zwischen ihm und Steenbock am 20. Decbr. zu einer Schlacht kam. Die Dänische Armee ward geschlagen, Steenbock drang ins Holsteinische und legte am 1. Jan. 1713. die Stadt Altona in die Asche. Dafür ließ Peter die Städte Garz und Wollgast niederbrennen. Steenbock warf sich darauf in die Holsteinische Festung Tönningen, mußte sich aber am 16 Mai von Hunger gezwungen, durch Kapitulation ergeben. Seine ganze Armee ward kriegsgefangen. Die Sächsischen Truppen, welche mit den Dänen die Belagerung gemacht hatten, zogen sich gegen ein Geschenk von einer halben Million Thaler zurück, und die Holstein-Gottorpischen Lande blieben einstweilen im Besitz der Dänen. In der Mitte des Julius wurde Stralsund und Stettin aufs neue belagert, und die letztere erst am 18. Septbr. mit Kapitulation eingenommen.

Peter hatte bereits im Februar 1713. die Armee in Holstein verlassen und sich nach Petersburg begeben. Er wollte die unglückliche Lage des Steenbokschen Heeres und den Krieg in Pommern, auf welchen Schweden seine besondern Kräfte wendete, benutzen und Finnland erobern, wo er schon in den Jahren 1711. und 1712.

verschiedene kleine Expeditionen hatte vornehmen lassen. Er segelte daher im Anfang des Frühlings mit mehrern Fregatten und vielen Galeeren, Kanonierböten und Transportschiffen, auf welchen sich 16,000. M. Soldaten befanden, ab, und kam am 8 März zu Helsingsfors an. Hier wurde er zurückgeschlagen und mußte bei Sandwik landen, wo es ihm gelang. Helsingsfors wurde verlassen; man eroberte den größten Theil des südlichen Finnlandes; und im Anfang des Septembers hielt der Zaar seinen Einzug in der Hauptstadt Abo. Die Gefechte und Eroberungen dauerten das ganze 1713te Jahr hindurch fort, und die Schweden wurden überall geschlagen. Im Jahr 1714. ward dieser Krieg ebenfalls mit Glück fortgesetzt, so daß im Juni dieses Jahres durch die Uebergabe von Nyslot die Eroberung Finnlands vollendet wurde.

Die Ohnmacht Schwedens gab dem Zaar die Idee, Stokholm selbst anzugreifen, wie er denn schon längst gewünscht hatte, daß sich die von ihm geschaffne Seemacht in einem eben so günstigen Lichte zeigen möchte, als die Landmacht. Um sich den Weg dahin zu bahnen, mußte er die Insel Aland im Bothnischen Meerbusen im Besitz haben. Er segelte mit einer Flotte von 16. Linien-Schiffen und 180. Galeeren, welche zwischen den Felsen dienen konnten, als Contreadmiral unter dem Oberbefehle des Admiral Apraxin, von Petersburg ab. Am 27. Juli 1714. traf man die Schwedische Flotte bei der Schwedischen Küste gegen Aland über, welche zwar an grossen Schiffen stärker war, als die Russische, aber weniger Galeeren hatte, mithin auch zu ihrem Endzweck weniger zu gebrauchen war, als die Russische; das Gefecht war äußerst blutig und hartnäckig, aber nach einer verzweifelten Gegenwehr ward

der Schwedische Admiral Ehrenschild genöthigt, sich mit einem Theil seiner Schiffe zu ergeben, während daß der Rest sich nach Stokholm rettete. Hierauf landete Peter in Aland mit einem beträchtlichen Truppencorps, gab aber das Vorhaben gegen Stokholm auf, da sowohl die Lage dieser Residenz, als die eiligst getroffenen Vertheidigungsanstalten ein solches Unternehmen sehr mißlich machten.

Nach dieser glorreichen Expedition kehrte er am 16. September wieder nach Kronstadt zurück, wo er vier Tage blieb, bis die Zaarin mit einer Tochter niedergekommen war. Dieser frohen Begebenheit wegen ward ein Siegsfest gefeiert. Peter ließ 9 erbeutete Schwedische Galeeren, 7 Pramen und 1 Schwedische Fregatte, alle mit Gefangenen angefüllt, bis an die Festung von Petersburg bringen. Hier stieg man ans Land und zog durch einen prächtigen Triumphbogen, wozu er die Idee selbst angegeben hatte und der mit Sinnbildern von seinen Siegen ausgeschmückt war. Unter andern hatte man einen Adler abgebildet, welcher auf einem Elephanten saß, mit der Beischrift: der Russ. Adler fängt keine Fliegen. Der Zug bestand aus mehrern Kompagnien Russ. Land- und Seesoldaten, und allen Schwedischen Gefangenen, nebst den Schwedischen Flaggen, Kanonen und Fahnen. Er ging nach der Festung, wo der Vicezaar Romadanowsky auf einem Throne saß und von allen Senatoren umgeben war. Dieser ließ den Zaar als Contreadmiral in den Senat fordern und nahm von ihm eine schriftliche Relation des erhaltenen Sieges an. Nachdem Romadanowsky nebst den Senatoren diesen Bericht gelesen hatte, that man verschiedene Fragen an ihn und berathschlagte eine kurze Zeit. Alsdann wurde er wegen

treuer, dem Vaterland geleisteten Dienste zum Viceadmiral von Rußland ernennt und ihm von allen Anwesenden unter lautem Vivatrufen Glück gewünscht. Den gefangenen Schwedischen Contreadmiral Ehrenschild behandelte der Zaar übrigens mit grosser Auszeichnung, und sagte zu allen umstehenden Russ. Großen: Hier sehet ihr einen tapfern und treuen Diener seines Herrn, der sich der höchsten Belohnung würdig gemacht und so lange er bei mir ist, aller meiner Gnade geniessen soll, ob er gleich viele brave Russen getödtet hat. Dann wendete er sich mit Lachen (?) zu Ehrenschild und sagte: Ich vergebe es euch und bleibe euch gewogen. Ehrenschild dankte dafür sehr verbindlich und setzte hinzu: Ich habe zwar meinem Herrn redlich gedient, aber nicht mehr gethan, als was ich zu thun schuldig war; ich habe meinen Tod gesucht (er hatte sieben Wunden), aber ihn nicht gefunden und tröste mich, daß ich von einem so grossen Seeoffizier, als Ew. Majestät sind, gefangen und so gnädig behandelt worden bin.

In den Wintermonaten war Peter wie gewöhnlich äußerst thätig. An der Festung und an andern öffentlichen Gebäuden, so wie am Schiffbau arbeiteten mehr als 40,000 Menschen, und da sie noch nicht ausreichten, mußten Finnische Bauern und Schwedische Kriegsgefangene herbei. Von den letztern wurden 600. von Kasan hergebracht, die bisher in den Schwefelbergwerken gearbeitet und daselbst den größten Theil ihrer geplagten Kameraden begraben hatten. Sie wurden von der Kaiserin mit Kleidung und Geld beschenkt. Er ließ ferner nach Frankreich um geschikte Künstler und Handwerker schreiben und ihnen große Vortheile anbieten. Um Petersburg zu verschönern, befahl er die niedrigen Häuser um ein Stockwerk höher zu machen,

und künftig Dach und Wände nicht mehr von Holz, sondern von Stein zu bauen. Er bereisete seine Kolonien in Ingermannland, die er im buchstäblichen Sinn angelegt hatte, das heißt, er hatte in Rußland eine Menge reicher und bemittelter Bauern mit Weib und Kindern wegnehmen und in das entvölkerte Ingermannland bringen lassen, dagegen armen Russ. Familien das gegeben, was jene in Rußland hatten verlassen müssen.

Die diesjährigen Winterlustbarkeiten des Zaars zeichneten sich insonderheit durch eine Maskerade von seiner eignen Erfindung im wildesten Geschmack aus. Er hatte in seiner Jugend einen Schreibemeister, Namens Sotoff, gehabt, den er in seinem 70 Jahr zum Hofnarren und Patriarchen ernennte, ihm im Scherz die fürstl. Würde beilegte und endlich zum Pabst machte. Diesen Mann verheirathete er in seinem 84 Jahre mit einer sehr raschen vier und dreißigjährigen Wittwe. Bei dieser Gelegenheit ward eine Maskerade von 400 Personen beiderlei Geschlechts angestellt. Jeder Person ward eine verschiedne Tracht und ein anderes Instrument gegeben, und dadurch fast alle Völker der Erde mit ihren Trachten und musikalischen Instrumenten vorgestellt. Die vier Personen, welche die Gäste zur Hochzeit einladen mußten, waren die ärgsten Stammler die man in Rußland finden konnte. Zu Marschällen der Hochzeit, oder sogenannten Schaffnern, Brautdienern und Aufwärtern, hatte man ganz alte Männer gewählt, die weder recht gehen noch sehen konnten, und zu den 4 Läufern dicke Personen, die lange am Podagra gelitten und sich, statt zu laufen, ganz sanft mußten führen lassen.

Der falsche Zaar von Moskau stellte in seiner

Kleidung den König David vor, hatte aber statt der Harfe eine mit einer Bärenhaut überzogene Leier in der Hand, die er drehen mußte. Als der Vornehmste wurde er auf einem grossen Gerüste, das auf einem Schlitten stand, gezogen. An den vier Ecken des Gerüstes um ihn saßen vier starke wilde Bäre, welche von bestellten Leuten durch Stöße mit spitzen Stöcken zu einem scheußlichen Brummen gereitzt wurden, wenn der König David und nach seinem Exempel die ganze Gesellschaft ihre wilde, schrecklich durch einander klingende Musik anstimmte. Der Zaar als frisischer Bauer gekleidet, rührte nebst drei Generals die Trommel.

Unter solcher Musik und unter Läutung der Glocken, ward das ungleiche Brautpaar von den Masken in die Hauptkirche vor dem Altar gebracht und von einem hundertjährigen Priester kopuliert. Diesem letztern, dem Gesicht und Gedächtniß mangelte, wurden zwei Lichter vor die auf seine Nase gesetzte Brille, gehalten und in die Ohren gerufen, was er dem Brautpaar sagen sollte. Aus der Kirche gieng die Prozession in den Zaarischen Pallast, wo die Lustbarkeiten wie gewöhnlich mehrere Tage dauerten und sich mit vielfachem Rausche endigten. Ich denke, über diese Lustbarkeiten lassen sich mancherlei Betrachtungen sehr ernsthafter Art anstellen.

Carl XII. war unterdessen am 12 Novbr. 1714 aus der Türkei zu Stralsund angekommen, und hatte allerdings die Lage der Sachen sehr traurig gefunden. Aber er hofte wo nicht alles, doch einen großen Theil des Verlornen wieder zu erhalten, und fand an Görz einen Minister, der zu unterhandeln verstand. Er schrieb nach Schweden um Geld und Soldaten, fachte in Pohlen, wo seine Parthei noch immer stark genug war, das Feuer der Zwietracht an, unterhandelte mit

Preußen wegen Zurückgabe von Pommern, und als diese nicht erfolgte, griff er die Preußen in Wollgast und auf der Insel Usedom an, und nahm im Februar und April beide Plätze ein. So war denn ein neuer Krieg ausgebrochen. Mit Preußen verband sich aus andern Absichten zu gleichem Zweck England und Dännemark. Der Sommer des Jahres 1715 gieng mit Belagerung der Stadt Stralsund, Rügen und Wismar hin, woran aber die Russen nicht so thätigen Antheil nahmen, als die Hannoveraner, Dänen, Sachsen und Preußen.

Der Zaar selbst war im Anfange des Sommers dieses Jahres mit vielerlei Einrichtungen in Petersburg beschäfftigt. Er stiftete eine Akademie für das Seewesen, schickte einen gewissen Lorenz Lange wegen Handelsangelegenheiten durch Siberien nach China, ließ Karten vom Russischen Reiche verfertigen, am Lustschlosse zu Petershof arbeiten, Festungswerke am Fluß Irtisch aufführen, untersuchte das Finanzwesen und betrieb den Schiffbau so eifrig, daß auch in diesem Jahre verschiedene neue Kriegsschiffe ins Wasser gelassen werden konnten.

Bis gegen die Mitte des Junius wurden die Seerüstungen gegen die Schwedischen Küsten bereitet. Am 7 dieses Monats starb ihm seine jüngstgeborne Tochter. Er beruhigte sich jedoch über diesen Todesfall sehr bald. Etliche Tage darauf ließ er die fremden Minister in sein neuerbauetes Lustschloß Petershof einladen und nach der gewöhnlichen Art bewirthen. Da unsre Absicht mehr dahin geht, Petern als Menschen in seiner ganzen Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, so mag man die Beschreibung dieser Bewirthung von einem der Geladenen als einen Beitrag dazu ansehen. Wir kamen, schreibt dieser Augenzeuge, mit gutem

Winde dahin und wurden bei der Tafel, obgleich Seine Majestät sich selbst schoneten, mit alten ungarischen Wein dermaßen eingeheizet, daß wir uns beim Aufstehen nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Nachdem wir noch einen Quartiers-Pokal von der Zaarin Hand ausgeleeret und allen Verstand verloren hatten, wurden wir in diesem Zustande weggetragen, da denn der eine im Garten, der andre im Walde und die übrigen auf der Erde hin und wieder liegen blieben.

Um 4 Uhr Nachmittags wurden wir aufgeweckt und wieder ins Lusthaus gebracht, woselbst der Zaar jedem unter uns eine Axt gab und ihm zu folgen befahl. Er führte uns in einen jungen Wald, wo er eine Allee von ohngefähr 100 Schritten bis an die See, an den Bäumen auszeichnete und uns dieselben umfällen ließ. Er selbst arbeitete voran (es waren unsrer 7 ohne den Zaaren), und ob uns gleich eine so ungewohnte Arbeit bei noch trunknem Muthe von Herzen sauer ankam, hauten wir doch so frisch nach, daß wir die Allee in 3 Stunden zu Stande brachten und die Weindünste gänzlich wieder ausschwitzten, bekam auch niemand Schaden als der . . . . Minister, der ganz sinnlos auf die Bäume hackte und durch den Fall des einen zur Erde geschlagen und gestraft wurde.

Nach empfangener mündlicher Danksagung empfiengen wir die wirkliche Belohnung beim Abendessen eine abermalige so starke Ladung, daß wir ohne Vernunft zu Bette kamen, aber kaum anderthalbe Stunde bis nach Mitternacht geruhet hatten, als ein gewisser Favorite des Zaaren uns aus den Federn holen und, wir wollten oder nicht, zu den mit seiner Gemalin schon schlafenden Circassischen Fürsten bringen mußten, da wir vor seinem Bette bis Morgens um 4 Uhr mit

Wein und Brandtwein dermaßen belästigt wurden, daß sich am folgenden Tage niemand erinnern konnte, wer ihn nach Hause getragen.

Um 8 Uhr ließ man uns nach Hofe zu Kaffee bitten, der in einer Schaale Brandtwein bestand, und hiernächst an den Fuß eines hohen vor dem Pallast liegenden Berges führen, wo ein Bauer 8 elende Mähren ohne Sattel und Steigbügel bereit hielt und uns hinauf half. Ein vornehmer Russe ritt als Marschall voran, und wir trieben die abgematteten Pferde, die alle zusammen nicht einen Reichsthaler werth waren, mit Stöcken so gut den Berg hinan, als es möglich war. Wir passirten in diesem lächerlichen Aufzuge die Musterung vor beiden Majestäten, die im Fenster lagen, und nachdem wir eine Stunde lang im Walde herumgeritten und mit einem Eimer voll Wasser die Hitze etwas gedämpft hatten, wurden wir bei der Mittagstafel mit dem vierten Rausch bewillkommt, und weil der Wind zu einer verdrüßlichen Seereise stark genug war, in die Zaarische Torrenschüte gebracht, wo die Zaarin mit dem Frauenzimmer die Cajüte einnahmen, der Zaar aber nebst uns in freier Luft blieb und uns die Hoffnung machte, daß wir ohnerachtet des starken und entgegenstehenden Windes in 4 Stunden in Cronschlott seyn würden.

Wir hatten aber nur ohngefähr 2 Stunden lavirt, als ein entsetzliches Ungewitter aufstieg, daß der Zaar, alle Kurzweil vergessend, selbst Hand ans Steuerruder legte, und in dieser Gefahr nicht allein seine große Wissenschaft in dem Manövre, sondern auch seine ungemeine Stärke des Leibes und Standhaftigkeit des Gemüths zeigte. Die Zaarin wurde wegen der über das ganze Fahrzeug schlagenden Wellen auf erhabene

Bänke gelegt, und zeigte dieselbe in diesem mißlichen Zustande eine sonderbare Großmüthigkeit. Ein jeder ergab sich in Gottes Willen und tröstete sich, in Gesellschaft solcher hochtheuren Personen, das Leben zu verlieren. Insonderheit vergieng unser trunkner Muth gar bald und faßte bußfertige Gedanken!-! !

Die 4 Fahrzeuge, auf welchen die Zaarische Hofstatt und unsre Bedienten sich befanden, wurden zerstreuet an die Küsten geschlagen, unser Fahrzeug aber wegen einer besondern Güte und geschickten Seeleute nach siebenstündiger Gefahr in den Cronsschlottischen Hafen geworfen, woselbst uns der Zaar mit den Worten: Gute Nacht, die Kurzweil war zu stark, verließ und in ein Fieber verfiel. Weil nun der Regen den ganzen Tag über uns trefflich eingeweicht und wir ohnehin 7 Stunden bis über den Unterleib im Wasser gesessen hatten, machten wir uns auf der Insel, wo wir weder Kleid noch Bette bekommen konnten, ein Feuer, zogen uns aus und bedeckten uns mit rauhen Schlittendecken der Bauern, und hatten die ganze Nacht Zeit genug, bei diesem Kamin unsre Betrachtung über das Elend und die Verdrießlichkeiten des menschlichen Lebens anzustellen. Wir bekamen alle das Fieber und konnten also den Zaar mit der Flotte nicht abreisen sehen.

Die Flotte reiste in der Mitte des Junius ab und landete auf den Küsten von Gothland und Ingermannland. Plünderungen und Verheerungen nach der damaligen unsinnigen Sitte, waren der einzige Erfolg dieser Expedition. Denn die Schweden hatten unter dem Prinzen Friedrich so gute Anstalten getroffen, daß die Russen nichts wichtiges unternehmen konnten.

In den Wintermonaten dieses Jahres wechselte in Peters Familie Freude und Leid sehr schnell ab. Am 21 Okt. gebar die Gemalin des Großfürsten, oder Zaarewitzsch, einen Sohn, der ihr wahrscheinlich durch die Sorglosigkeit der Hebammen das Leben kostete. Diese liebenswürdige Prinzessin war, nach der Gewohnheit des vergangenen Jahrhunderts, ein Opfer der Politik geworden und führte eine höchst unglückliche Ehe. Der Großfürst hatte sie geheirathet auf Anrathen seiner Freunde, und um dem Willen seines Vaters nicht geradezu entgegen zu handeln; aber ohne alle Neigung und mit den gemeinsten Ausschweifungen, welche nie eine zufriedene Ehe zulassen, schon längst bekannt. Daher machte auch die Vermählung des Alexei, gegen alle Vermuthung Peters, gar keine Veränderung in seiner gewohnten Lebensweise, und Karolinens Schönheit und sanftes Betragen keinen Eindruck auf ihn. Er war selten bei ihr und redete nicht mit ihr, wenn sie am Hofe zusammen waren; ihre Wohnung ließ er verfallen, so daß sie in ihrem Schlafzimmer nicht einmal trocken seyn konnte, und Peter selbst ihm deswegen harte Vorstellungen that. Dafür schalt er seine unglückliche Gemalin eine Verleumderin und Angeberin und mißhandelte sie; ein gemeines Finnländisches Mädchen, Namens Euphrosine, wohnte bei ihm und war der Gegenstand seiner ausschweifenden Liebe. Dabei war er unaufhörlich in Gesellschaften, wo man den Trunk bis zur Völlerei trieb und zügellos redete und handelte. Die Prinzessin empfand die Folgen dieser Lebensart allzuoft, als daß nicht diese Verbindung auf Geist und Körper den nachtheiligsten Eindruck hätte machen sollen. Sie verfiel in Schwermuth und wünschte ihrem Leben ein

Ende, klagte aber gegen niemand als gegen ihre Verwandte, die Prinzessin Juliane von Ostfrießland. Endlich beförderte die Geburt des Prinzen, der nachmals unter dem Namen Peter II. Kaiser wurde, ihre Auflösung. Quält mich doch nicht länger, sagte sie zu den Aerzten, die ihr noch Medizin geben wollten, ich wünsche nicht länger zu leben. Als sie ihres Lebens Ende merkte, ließ sie den Zaar, der sie sehr hochschätzte, zu sich bitten, der denn auch, ob er gleich selbst krank war, auf einem Rollwagen kam. Sie nahm von ihm dankbar Abschied, empfahl ihm ihre Erben und Bediente; drückte ihre beiden Kinder unter tausend Thränen an die Brust und übergab sie ihrem Gemal, der sie auf den Armen wegtrug und nicht wiederkam; endlich nahm sie von ihren Bedienten, die sie herzlich liebten, Abschied, und starb am 1 Novbr. 1715 in einem Alter von 21 Jahren. Wenige Tage vor ihrem Tode setzte sie noch ein Testament als Bittschrift an den Zaar auf, worin sie unten am Ende sagte: Noch füge ich hinzu, daß mir mein Tod nicht schwer fällt. Das aber geht mir nahe, daß ich die Welt jetzt verlassen muß, da Ew. Kaiserl. Majestät selbst krank sind, welches verhindert, daß ich Ihnen nicht persönlich für die vielen Beweise Ihrer Liebe und Hochachtung danken kann. Möge der Allmächtige Ihr Helfer und Beschützer seyn und diejenigen Jahre zu ihrem Leben hinzusetzen, die er von dem meinigen genommen hat. Ein gleiches wünsche ich Ihro Majestät der Kaiserin. Mit Wiederholung des Denenselben für alle genoßne Liebe und Güte schuldigen Dankes, ersterbe ich als Ihre unterthänigste und gehorsamste Tochter, Karoline Christine Sophie. Am 7 Novbr. ward ihre Leiche ohne Balsamirung, wie

sie verlangt, mit standesmäßiger Pracht in der Hauptkirche der Festung beigesetzt.

Am Tage nach der Beerdigung ward dem Kaiser ein Prinz geboren, der den Namen Peter Petrowitzsch und die Könige von Dännemark und Preußen zu Pathen erhielt. Der Zaar war über diese Begebenheit außerordentlich erfreut, weil sie ihm wahrscheinlich Aussichten gab, einen würdigen Erben seines Thrones und seiner Thaten zu erhalten.

Vierzehntes Kapitel.

Im Jahr 1716 veränderte sich die Politik des Nordens, besonders durch die unermüdete Thätigkeit des Schwedischen Ministers, Baron von Görz, beträchtlich. Dieser Mann, der nach Carls Rückkunft in seine Dienste getreten war, hatte in kurzem das Vertrauen seines Herrn in dem Maaße gewonnen, daß er sich ihm ganz überließ. Sein Hauptzweck war, auf jede mögliche Weise die Coalition der gegen Carl vereinigten Mächte, zu trennen, sich wo möglich mit dem Zaar wieder zu verbinden, und auf diese Art von den verlornen Ländern zu retten, was gerettet werden könnte. Zu einer andern Zeit, wo der Zaar mit seinem vielumfassenden Geiste, mit seiner rastlosen Thätigkeit noch die Seele der Coalition gewesen wäre, möchte Görz dieses Projekt nicht für möglich gehalten haben. Aber jetzt, da derselbe so viele von ihm gewünschte und schwerlich erwartete Eroberungen gemacht und also der Hauptzweck des geführten Krieges erreicht, vielleicht desselben müde war, jetzt, da Schweden so tief gesunken war, und Dännemark so viel gewon-

nen hatte, mußte seine Politik eine ganz andere Richtung nehmen. Weniger bedeutende Nebenumstände nicht zu erwähnen.

Er nahm sich daher auch schon in diesem Jahre weder der Pohlnischen Angelegenheiten, noch der Sache seiner übrigen Aliirten so sehr an, als vorher, ob er gleich zum Schein noch fest an Dännemark hielt. Er beschloß vielmehr eine Reise in mehrere Europäische Länder zu thun, theils aus eben den Gründen, die ihn zu seiner ersten Reise bewogen hatten, theils auch, um das Interesse der bedeutendsten Europäischen Höfe an Ort und Stelle genauer kennen zu lernen und darnach seine Maasregeln zu nehmen, ohne sich zu übereilen.

Am 6 Febr. 1716 reisete er mit seiner Gemalin von Petersburg ab, und kam am letzten des Monats über Riga in Danzig an, wo er einige Wochen blieb und unter andern die Vermählung seiner Nichte Catharina, der ältesten Tochter seines Bruders Iwan, mit dem Herzog von Meklenburg, Carl Leopold, zu Stande brachte. Für diesen hatte er den Besitz von Wismar, welches bis jetzt von Dänen, Preußen und Hannoveranern belagert worden war, gewünscht, und dafür England und Dännemark eine namhafte Summe geboten, ja den Kommendanten zu bestechen gesucht, sie an die Russischen Truppen zu übergeben. Als aber keines geschahe, rückten seine Truppen am Tage der Kapitulation (am 19 April 1716) verstärkt herbei und wollten sich mit Gewalt der Stadt bemächtigen; sie wurden aber zurückgewiesen, und dadurch der Grund zu einem bedeutenden Mißverständnisse zwischen Rußland und Dännemark gelegt.

Von Danzig reisete der Zaar nach Königsberg

und Stettin, wo er sich mit dem Preußischen Monarchen besprach und mit letztern gleiche Meinung in Absicht auf die anwachsende Macht Dännemarks hegte. Von Stettin gieng die Reise nach Stralsund, Meklenburg, Altona und Hamburg, wo er sich mit dem König von Dännemark besprach und beide Monarchen eins wurden, eine Landung in Schonen zu thun und den König von Schweden, der seit dem Fall von Stralsund in Norwegen eingerückt war, aus diesem Lande zu vertreiben. Der Zaar versprach seine Flotte und Landmacht mit der Dänischen bei Kopenhagen zu vereinigen. Nach dieser Zusammenkunft besuchte er Pyrmont und kehrte wieder nach Schwerin in Meklenburg zurück. Von Rostok aus ließ er 15, 000 M. Infanterie und 6000 M. Kavallerie nach Seeland einschiffen und begab sich mit seiner Gemalin nach Kopenhagen, wo er am 17 Juli ankam und mit möglichsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde.

Aber er war jetzt für Dännemark ein gefährlicher Alliirter. Görz hatte nämlich sich schon im Mai nach Holland begeben, und daselbst mit dem Fürsten Kurakin, des Zaars Gesandten, Unterredungen gehabt, worin er dem Zaar seine Alliirten noch mehr verdächtig machte und dem Fürsten einen Separatfrieden zwischen Rußland und Schweden vorlegte, vermöge dessen der Zaar Finnland wieder abtreten, das übrige behalten und Schweden seine deutschen Besitzungen wieder verschaffen sollte. Dafür wollte ihm Schweden nöthigen Falls zu Erlangung einiger Dänischen oder Hannöverischen Provinzen behülflich seyn. Da Peter gerade wünschte, festen Fuß in Deutschland zu fassen und noch mehr Küstenland an der Ostsee zu gewinnen, und diese Wünsche dem Russ. Gesandten wohl bekannt waren,

so reiste der letztere zum Zaar ins Meklenburgische und theilte ihm Görzens Vorschlag mit, der denn die Sache zwar schwierig, jedoch nicht unausführbar fand und mit dem Geheimnisse des Projekts in Kopenhagen ankam.

Der König von Dännemark glaubte, daß nun die Expedition gegen Schonen ohne Verzug statt finden würde; allein Peter verschob sie von Zeit zu Zeit unter allerlei Vorwande. Lange konnte sich der König dieses Benehmen nicht erklären, bis er vom König von England Nachricht erhielt, daß der Zaar willens sey, sich der Insel Seeland und des königlichen Hauses zu bemächtigen. So unglaublich diese Nachricht schien, so fand sie doch bald Wahrscheinlichkeit, als der Zaar die Schlüssel von Kopenhagen verlangte, als er den Wunsch äußerte, einen Theil seiner Truppen in die Festungsplätze zu verlegen, als er die Tiefen der Graben um Kopenhagen untersuchen ließ und die Festung Cronenburg in Augenschein nahm.

Um einem so gefährlichen Zustande ein Ende zu machen, setzte der König von Dännemark den 21 Septbr. zur Abfahrt gegen Schonen fest. Als aber der Zaar neue Ausflüchte suchte und noch stärkere Forderungen machte, ließ König Friedrich seine ganze Armee, 26 000 M. stark unter Waffen treten, die Wachen in Kopenhagen verdoppeln, alle Hauptplätze mit Kanonen besetzen, den Bürgern verbieten Russen zu beherbergen, und ersuchte darauf am 26 Septbr. den Zaar, die Dänischen Staaten mit seinem Heere zu verlassen, weil er nicht im Stande sey, länger die Kosten zur Unterhaltung einer solchen Armee zu tragen. Peter that Vorstellungen, mußte sich aber zu Ende des Okt.

mit seinen Truppen wieder nach den Meklenburgischen einschiffen.

Aus dem Meklenburgischen reiste er auf Lübek, Havelberg, Hamburg, Stade und Bremen, und kam am 16 Okt. in Amsterdam an, wo ihn die Generalstaaten als ihren alten Freund und Bundesgenossen freudig bewillkommen ließen. Von da begab er sich nach Saardam, wo er vor 18 Jahren die Schiffbaukunst gelernet hatte, fand viele Bekannte und Verehrer wieder und die Hütte, wo er gewohnt, in ein bequemes Haus verwandelt, und das Prinzenhaus genennt. Man kann urtheilen, ob er mit Frohlocken von seinen ehemaligen Mitarbeitern empfangen wurde, ob seine Meister sich nicht stolz fühlten, den Sieger von Pultawa und den Schöpfer eines neuen Reichs ihren Lehrling nennen zu dürfen. Indem er noch die Kaiserin zu Amsterdam erwartete, erhielt er die Nachricht, daß sie zu Wesel am 14 Jan. 1717 von einem Prinzen entbunden worden sey, worüber er eine große Freude bezeigte und die Generalstaaten im voraus zu Gevattern bitten ließ. Allein der Prinz starb am zweiten Tage und die Kaiserin kam 10 Tage darauf nach Amsterdam. Beide verfügten sich ohne Pomp und Gefolge, nur von zween Bedienten begleitet, nach Saardam und speisten bei einem reichen Schiffszimmermann daselbst. Von Amsterdam gieng er nach dem Haag, einem der damaligen Haupttummelplätze der Politiker, wo zum Theil Görzens verwirrende Entwürfe, Auflösungen und Vereinigungen grosse Aufmerksamkeit erregten, und den Zaar als verdekten Theilnehmer in bösem Verdacht brachten. Es ist hier der Ort nicht, diese Projekte, Hin- und Herreisen, das Erbieten und Fordern, die Falschheiten, die Intriguen und was das Wesen

der damaligen Politik ausmachte, und wobei man den wahren Zwek aller Politik, das Wohl der Völker, nicht in Betrachtung zog, zu beschreiben. Voltaire sagt von den Verhandlungen jener Zeit mit Recht: es war damals alles aus seinem natürlichen Gange gebracht und das Interesse des Regenten war nicht das Interesse des Königreichs. Also nur die Hauptzüge. Man wird sich erinnern, daß Görz Carln und Petern näher zusammenbringen, Carln vieles von dem Verlornen wiederschaffen, Stanislaus wieder auf den Thron setzen, Dännemark schwächen, England Bremen und Verden, vielleicht auch noch mehr, abnehmen wollte. Er verband sich in dieser Absicht mit dem Spanischen Minister Alberoni, der ihm Geld verschafte; er ermunterte die Anhänger des Hauses Stuart zu einer Landung in England, um dem König von England in seinem Reiche zu schaffen zu geben, — Frankreich sollte mit England entzweiet werden, und Carl XII. eine Landung in Schottland vornehmen u. s. w.

Der Zaar beobachtete alle diese Bewegungen in der Nähe (denn der stets reisende Görz war im Haag und stand mit den Russ. Ministern in Verbindung), machte aber vorjetzt noch den bloßen Zuschauer, wenigstens öffentlich. Görz ward in Holland arretirt, da man von Seiten Englands Briefe von ihm an den Schwedischen Minister in London, die eine Empörung in England bezielten, aufgefangen hatte. Ueber beide ward in Holland und England eine peinliche Untersuchung angestellt, welche mehrere Monate dauerte und dem Zaar Zeit verstattete nach Frankreich zu reisen. Seit dem 4 April gieng er von Amsterdam über Antwerpen, Brüssel, Gent, Brügge und Dünkirchen nach Frankreich, wo man ihn mit ausgezeichneten Ehrenbe-

zeugungen empfieng. Man hatte ihm eine prächtige Wohnung im Louvre bereitet, die er aber nicht annahm. Er suchte sich vielmehr an einem entlegenen Theile der Stadt eine Wohnung aus, die er gleich am Abend nach seiner Ankunft bezog und wo er auf königl. Kosten freigehalten wurde. Am folgenden Tage besuchte ihn der Regent von Frankreich, und den Tag darauf der nachmalige König Ludwig XV., der damals noch ein Kind war. Diesen hob der Zaar auf seine Arme, küßte ihn und sagte: Ich wünsche, daß Ew. Majestät wohl aufwachsen und löblich regieren mögen, vielleicht werden wir mit der Zeit einander brauchen und nützlich seyn können. — Ueberhaupt bewiesen die Franzosen gegen ihn, daß sie die Kunst, angenehme Dienste und Gefälligkeiten zu erweisen, besser verstünden, als irgend eine Nation in der Welt. Man zeigte ihm nicht nur alles sehenswürdige mit der größten Bereitwilligkeit, sondern der Hof hatte auch Befehl gegeben, ihm anzubieten, was ihm besonders gefiele. In der Tapetenfabrik der Gobelins wurden ihm 4 große Stücke geschenkt, deren Werth man auf 60000 Rthlr. rechnete. In der Königl. Bibliothek überreichte man ihm die prächtigen Kupferwerke von den königl. Gebäuden und Gärten in Versailles, und von den Feldzügen Ludwigs des XIV. Die königl. Bildhauer, Maler, Goldarbeiter und andere Künstler verehrten ihm, was seinen Beifall erhielt. Am angenehmsten wurde er im Münzhofe überrascht, wo er alles genau betrachtete und sich nach allem erkundigte. Zuletzt wünschte er noch das Medaillenprägen mit der Schwungpresse zu sehen. Der Münzintendant ließ also silberne, goldne und blecherne von gehöriger Medaille-Dicke bringen und rief dem Münzmeister zu, den nächsten

besten Medaillenstempel zu bringen. Denselben setzte man ein und fieng an zu prägen. Nachdem dieses geschehen war, überreichte der Intendant dem Zaaren die goldne Medaille, auf welcher sein wohlgetroffnes Bildniß auf der einem und ein sehr ehrendes Compliment in lateinischer Sprache auf der andern Seite geprägt war.*) Peter blieb lange in stiller Betrachtung stehen, zeigte dann die Medaille seiner Begleitung und rief freudig aus: das bin ich, warlich das bin ich! Um den Zaar bei diesem Ausdrucke nicht falsch zu verstehen und demselben eine kindische Eitelkeit unterzulegen, muß man bemerken, daß er bisher stets darüber geklagt, daß auf Geld in Medaillen, die man in Rußland geprägt, sein Bild so verunstaltet werde. Er freute sich also, sich einmal getroffen zu sehen. — Indessen fuhr man mit Prägung des Schaustücks fort; die vornehmsten aus dem Gefolge bekamen goldne, die übrigen silberne Abdrücke. — Als er das Grabmal des berühmten Cardinal Richelieu, eines der größten Staatsmänner Frankreichs, besuchte und die marmorne Bildsäule dieses Mannes erblickte, soll er sie heftig umarmt und ausgerufen haben: Großer Mann, ich hätte dir die eine Hälfte meiner Staaten gegeben, um von dir die andere regieren zu lernen. — Ob dieser Wunsch am Richelieu's Grabe wohl gerecht war? —

Nachdem er einen Theil der Merkwürdigkeiten von Paris besehen hatte, reiste er nach den Königl. Lustschlößern St. Cloud, Meudon, Fontainebleau, Versailles, Trianon, St. Garmain en Laye und dem Kloster St. Cyr, wo er die alte Maitresse Ludwigs XIV., die berühmte Maintenon, besuchte und ihr mit vieler Achtung begegnete. Er fand überall Anstal-

*) Crescit eundo, nebst dem Bildnisse der Fama.

ten zu seiner Belustigung, wohin er nur kam, und kehrte sehr vergnügt nach Paris zurück, wo er unter Betrachtung alles Wissens- und Sehenswürdigen bis zum 21 Juni blieb. Ehe er abreisete, verabredete er einen Freundschafts- und Handlungsvertrag mit Frankreich, in welchem der König von Preussen mit einbegriffen war, vertheilte beträchtliche Geschenke an die Personen, welche ihn begleitet hatten, und nahm eine große Anzahl Künstler in seine Dienste. — Catharina war während dieser Reise wegen des französischen Hofceremoniels in Amsterdam geblieben, wo der Zaar am 2 August ankam. Man verweilte in dieser Lieblingsstadt Peters bis zum 2 Septbr. und setzte dann die Reise durch Westphalen nach Berlin fort.

Der neue König von Preußen war sehr nach Peters Geschmack, indem er das Ceremoniel nicht liebte und sehr einfach lebte. Der Zaar und die Zaarin, sagt Voltaire, führten ein eben so einfaches und hartes Leben, und wenn noch Carl XII. mit zu Berlin gewesen wäre, so hätte man vier gekrönte Häupter beisammen gesehen, welche mit weniger Pracht umgeben waren, als ein deutscher Bischof, oder ein Cardinal in Rom.

Nach einer Abwesenheit von 16 Monaten traf endlich Peter am 17 Okt. wieder in Petersburg ein.

Funfzehntes Kapitel.

In seiner Abwesenheit hatten sich in die Regierung des Landes vielerlei bedeutende Mißbräuche eingeschlichen. Man hatte ihm verschiedentliche Anzeigen von Personen übergeben, welche die Urheber derselben wa-

ren, und indem sie seine besten Verordnungen und Anstalten rückgängig machten, sich noch auf seine Kosten bereicherten. Der Zaar selbst bemerkte es auch nach einer so langen Abwesenheit um desto leichter. Er wendete daher den noch übrigen Theil des Jahres 1717 zur Untersuchung des Verfahrens seiner Minister und zur Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche an. Er begab sich alle Morgen in den Senat und hörte die Klagen, welche seine Unterthanen vorbrachten. Weil er aber fand, daß das Uebel größer war, als er sich vorgestellt hatte, und eine Menge der Vornehmsten schwere Verschuldung trugen; so setzte er zur genauern und bedächtigen Untersuchung eine Commission nieder, welche aus mehrern Abtheilungen bestand, deren jede wieder aus drei Personen, einem Major, einem Hauptmann und einem Lieutenant zusammengesetzt und angewiesen war, alles ohne Schonung und aufs allergenaueste zu untersuchen. Vor diesen Richterstühlen mußte der Senat und die vornehmsten Personen des Reichs, ohne Ansehen des Standes und der Person, erscheinen, und von ihrem Verhalten Rede und Antwort geben. Peter fand zu seinem großen Mißvergnügen, daß nur gar zu viele und sogar diejenigen, in die er das meiste Vertrauen gesetzt, sogar sein Liebling Menzikow, Vergehungen auf sich geladen hatte, und ließ sie, wie wir an seinem Orte bemerken werden, bestrafen. Auch in diesem Winter gab er mehrere nützliche Verordnungen für das Seewesen, Handel, Finanzen, Anbau von Petersburg u. dgl.; er ließ wieder eine Menge wohlhabende Familien in seine Hauptstadt schleppen, um sie zu bevölkern, so sehr die armen Menschen über diese Despotie klagten und ihr Schicksal verwünschten.

Im Januar des Jahres 1718 reiste er nach Moskau, wo er lange nicht gewesen war. Er bewies hier eben so viel Thätigkeit für nützliche Anstalten, für Abstellung alter und neueingerissener Mißbräuche, als jüngsthin in Petersburg; vorzüglich aber war seine Aufmerksamkeit auf die Untersuchung seines entflohenen Sohnes Alexei, gerichtet, der nun bald in Moskau ankommen sollte. Diese Begebenheit ist allzumerkwürdig in Peters Leben, als daß wir sie nicht etwas weitläuftiger erzählen sollten.

Wir haben oben erwähnt, daß Peters erste Gemalin, Ottokesa Fedorowna Lapuchin, 1690 den Prinzen Alexei Petrowitzsch geboren habe, aber 8 Jahre darauf, bei dem letzten Aufruhre der Strelitzen, wo Peter sie der Theilnahme verdächtig hielt, oder wohl mehr, weil er ihrer überdrüßig war, in ein Kloster gesperrt worden sey. Peter hätte als Vater und als Regent auf seinen Erstgebornen allen Fleiß einer vorzüglichen Erziehung wenden sollen, besonders da er es selbst oft zu beklagen pflegte, daß er eine schlechte Erziehung genossen und Zeitlebens das, was er in der Jugend versäumt, nicht nachholen könne. Allein die Väter der damaligen Zeit hatten überhaupt von der Erziehung der Kinder die elendesten Begriffe, und hielten sie mehr für eine Sache der Weiber als der Männer. Ueberdies war Peter gerade um diese Zeit mit der Umschaffung seines Reichs, mit seinen Reisen, mit innern Empörungen und Kriegen allzusehr beschäftigt, als daß er auf die Erziehung seines Prinzen die nöthige Aufmerksamkeit hätte wenden, ihr einen Theil seiner Zeit widmen wollen. Jene Gegenstände schienen ihm wichtiger, als diese kleine häusliche Beschäftigung.

Wahrscheinlich war ihm auch dieses Kind seiner verhaßten Mutter wegen nicht lieb.

Wie dem seyn mag, so ward der Prinz der Aufsicht weiblicher Personen übergeben, von denen eine zweckmäßige Bildung nicht erwartet werden konnte. Späterhin wußten sich die Geistlichen des Geschäfts seiner Unterweisung zu bemächtigen. Da aber der Zaar um diese Zeit den Geistlichen schon mehr als einmal bewiesen hatte, daß er ihre Macht und Einfluß einschränken und das Volk vom Aberglauben befreien wollte, so hatte er sich dadurch ihre Abneigung zugezogen. Dies besonders veranlaßte sie, dem jungen Prinzen soviel möglich mit allen theologischen Vorurtheilen bekannt zu machen, ihm ein uneingeschränktes Vertrauen in den geistlichen Stand einzuprägen, und die Reformen seines Vaters, als der Religion und dem Volk zuwider, darzustellen. Man müßte sehr genaue Nachrichten haben, wenn man die besondern Gründe, deren sich jene Geistlichen bedient, um den jungen Prinzen zum Haß gegen seinen Vater anzufeuern, angeben wollte, wie einige Schriftsteller gethan haben, welche gewohnt sind die Sachen vorzutragen, wie sie hätten seyn können, nicht aber wie sie waren. So viel ist gewiß, daß die Geistlichen es in kurzem so weit brachten, daß der Prinz eine uneingeschränkte Liebe zur Theologie, so wie der Popen empfand.*) Eine

*) Zum Beispiel dienet folgende Bemerkung eines Augenzeugen: Der Prinz hatte schon im Jahre 1705. die heilige Schrift in sclavonischer Sprache fünfmal durchgelesen, und die deutsche Uebersetzung Luthers einmal, ingleichen Arnoldi Ketzerhistorie, unterschiedene griechische Kirchenväter. Von diesen Büchern und ihrem Inhalt hatte er einen so genauen Begriff, daß er den Russ. Geistlichen genug zu schaffen machen

Empfindung, die er, so lange er lebte, nicht verläugnen konnte.

Peter sah die Fehler dieser Erziehung und wollte sie verbessern. Die Geistlichen wurden entfernt und der Fürst Menzikow zum Oberhofmeister bestellt. Allein dieser Fürst machte sich die Sache ziemlich leicht. Er besuchte den Prinzen selten und machte ihn dann durch seinen Stolz und hartes Benehmen unwillig gegen sich; auch hatte er wohl seine guten Ursachen, die Aufklärung des Prinzen zu hindern und ihm zu Fehltritten Veranlassung zu geben. Denn er konnte voraus sehen, daß der Prinz, der weder ihn, noch seine Gönnerin, Catharina, liebte, ihn zuverlässig von seiner hohen Stufe herabwerfen würde, wenn er zur Regierung gelangte, da er im Gegentheil von einem Prinzen Catharinens das Beste hoffen durfte.

Unter Menzikow war der eigentliche Hofmeister des Prinzen ein Deutscher, Namens Neugebauer, ein Mann, der weder Sitten noch Methode besaß, wie sie ein Prinzenerzieher besitzen muß, der also durch seine Person und Lehrart seinem Lehrling mehr Ekel als Liebe zu den Wissenschaften beibrachte. *) Als Peter das Versehen in seiner Wahl bemerkte, ward ein andrer Lehrer ernannt, der Baron von Huyßen, ein Mann von vielen Fähigkeiten, rastloser Thätigkeit, liebenswür-

---

konnte. Bei allen Festlichkeiten, denen er ungern beiwohnte, saß er allezeit gern in einem Nebenzimmer mit den Geistlichen, um mit ihnen aus der Bibel zu disputiren. Von Kriegs-, Schiffbau-, Handlungs-, Finanz- und ähnlichen politischen Gegenständen hörte er nicht gern reden.

*) Der Lehrplan, den Menzikow entworfen haben soll, aber schwerlich entworfen hatte, war in der That in vielen Stücken ziemlich zweckmäßig.

digen Sitten und Kenntnissen. *) Alexei zeigte auch unter der Leitung dieses Mannes bald Neigung zu ernsthaften Beschäftigungen. Er lernte schnell die deutsche Sprache und andere nützliche Kenntnisse, und man war berechtigt, die besten Früchte zu erwarten. Allein Menzikow, seinem Plan getreu, fand es nicht für gut, ihm diesen würdigen Lehrer länger zu lassen, besonders da er bemerkte, daß Alexei durch seinen Fleiß die Liebe seines Vaters immer mehr gewann. Er brachte es also dahin, daß Huyßen nach Wien geschickt wurde, um Menzikow den Fürstentitel zu erwerben, welches auch gelang. In der Zeit nun, daß dieser in Wien war, handelte Menzikow mit dem Prinzen nach eigenem Gefallen, d. h. er hielt ihn zu nichts an, und begegnete ihm dabei so hart, daß derselbe ganz betäubt wurde. Aber wie konnte man auch Menzikow, der weder lesen noch schreiben konnte, zum Oberhofmeister des Prinzen ansetzen? Unglücklicher Weise war der Zaar oft abwesend, sahe und hörte also nichts, als was ihm Menzikow, auf den er sich verlies, berichtete. Weil aber dieser, wie schon oben erwähnt, stets seinem Zweck, sich zu behaupten, ohne weitre Rücksicht verfolgte, so läßt sich leicht denken, daß er den Sohn dem Vater nicht oft von der liebenswürdigen Seite werde vorgestellt haben.

Wenn der Zaar also diesem Bericht zu folge hart gegen den Sohn war; so mußte der Sohn nach und nach gegen den Vater immermehr erbittert werden. Dazu kam noch, daß sich der Zaar im Jahre 1711. öffentlich mit seiner zweiten Gemalin vermählte. So liebreich sich Catharina gegen den Prinzen bewies, so be-

---

*) Von der außerordentlichen Thätigkeit dieses Mannes s. Büsching's Magaz. Th. 10.

griff derselbe doch wohl, oder es wurde ihm begreiflich gemacht, daß diese Ehe seiner Thronfolge gefährlich werden könnte, und dadurch erhielt seine Abneigung gegen den Vater neue Nahrung.

Bei dem Mangel an hinreichender Beschäftigung und größtentheils sich selbst überlassen, verfiel er auf unnütze Dinge und wählte sich schlechte Gesellschaften. Durch diese ward er zum Trunke, zu thörichten Streichen und Ausschweifungen verleitet; durch sie ward er von Tag zu Tag nachlässiger und gefühlloser gegen Ehre und Anstand, und vergaß seine künftige hohe Bestimmung.

Petern war die Ausartung seines Sohnes empfindlich; er wendete also Strenge an, aber dadurch erbitterte er den Prinzen, dem er überhaupt fremd war, weil er sich zu wenig mit ihm beschäftigte, nur noch mehr. Der Prinz sahe in ihm nicht mehr seinen Vater, sondern nur seinen gebietenden Herrn; er fürchtete ihn, ohne ihn zu lieben. Je mehr er aber bemerkte, daß die Liebe seines Vaters sich in Abneigung verwandelte, je mehr ihm seine Freunde mit der gewissen Aussicht auf die Thronfolge schmeichelten, desto mißlicher ward das Verhältniß zwischen beiden, desto lauter ward davon gesprochen. Diejenigen, welche einst am Hofe des Sohnes eine wichtigere Rolle zu spielen hoften, als ihnen bei Petern gelungen war, deren Interesse es erforderte, auf den Fall eine Parthei zu haben, warben natürlich, indem sie jenes Mißverhältniß unter die Leute brachten, für den Sohn. Das Volk hofte von seiner Regierung mehr Schonung und Milde, Abschaffung der vom Peter aufgebrachten Neuerungen, und ward von den Geistlichen, die für ihren Stand unter seiner Regierung ebenfalls ein sehr glänzendes Loos erwarten

durften, in diesen Hoffnungen und in der Liebe zu dem Prinzen bestärkt. Sobald er sich daher öffentlich zeigte, bewies man ihm die größte Hochachtung, was er nicht selbst schon kannte, hinterbrachten ihm seine Freunde.

Der Eindruck, welchen beides auf das Gemüth des Prinzen machte, ist leicht zu errathen; da er beim Volke fand, was ihm der Vater verweigerte, Liebe und Gefälligkeit, so gab er sich Mühe Gegenliebe zu beweisen und sich in den Herzen seiner künftigen Unterthanen immer fester zu setzen. Allein er wählte dazu als unerfahrner Mensch, von schädlichen Rathgebern umlagert, ein mißliches und bei einem Vater von Peters Temperament, gefährliches Mittel; er äußerte ziemlich laut seinen Widerwillen gegen das Kriegs- und Seewesen, gegen die bisherigen Reformen in geistlichen Dingen, gegen die den Russen so verhaßte Verlegung der kaiserl. Residenz nach Petersburg, er äußerte, er werde mit Schweden Friede machen, sich zu Abtretuug des Eroberten verstehen und überhaupt nicht nur sich in Ruhe setzen, sondern auch seine Nachbarn darinne lassen.

Daß Peter dergleichen Aeußerungen werde erfahren haben, ist keinem Zweifel unterworfen; daß sie ihm mit gefährlichen Entstellungen werden hinterbracht worden seyn, ist wahrscheinlich, daß sie endlich seinen Zorn in einem fürchterlichen Grade werden gereizt haben, folgt aus seinem äusserst heftigen und entschiednen Charakter, aus den bisherigen Mißverständnissen, und ist durch die nachfolgenden Begebenheiten mehr als einmal bestätigt worden. Es bedurfte zum förmlichen Ausbruch nur einer Veranlassung. Diese fand sich als Peter in Pohlen war und mit Menzikow in einem griechisch-uniirten Kloster die Merkwürdigkeiten besahe. Unter den Reliquien befand sich auch das Bild eines

gewissen Heiligen, Namens Josaphat, dessen Namen Peter zu wissen verlangte. Unwillig darüber, daß er diesen großen Patron nicht kenne, ließen sich die Mönche sehr bitter über Religionsneuerungen heraus. Auf diese Aeußerungen gab Peter der Wache, die er bei sich hatte, Befehl, die Mönche zu arretiren, ließ zwei derselben im Kloster aufhängen und dann zu Pulver verbrennen, damit mit ihren Gebeinen keine Heiligenverehrung getrieben würde. Die übrigen schickte er nach Petersburg ins Gefängniß und nach Siberien. — Bei seiner Rückkunft legte Alexei entweder aus eigenem Mitleid, oder durch Vorstellungen der Geistlichen bewogen, eine Fürbitte für diese Unglücklichen ein, wobei er unter andern den Nachtheil erwähnte, den ein solches Verfahren nach sich ziehen könnte. Peter war gerade vom Trunke erhitzt, und da er glaubte, die Geistlichen hätten ihm die Vorstellung eingegeben, so befahl er in der Hitze des Zorns dem Fürsten Menzikow sogleich ein Gerüste errichten und in seiner Gegenwart dem Prinzen den Kopf abschlagen zu lassen. Menzikow mußte gehorchen, rettete aber den Prinzen, indem sich ein junger Dragoner, der dem Prinzen glich, für ihn zu sterben erbot. Die Execution gieng in der Abenddämmerung vor sich, ohne daß Peter die Verwechselung merkte. Am folgenden Morgen entdeckte Menzikow das Geheimniß und erfreute den Zaar, der bei nüchternem Muthe seine ungerechte Hitze schon bereuet hatte.

Eine solche Handlung der Strenge von einem Vater, mußte den Sohn ganz irre machen, wo nicht Haß erregen. Wenigstens verbarg nun der Prinz seine Abneigung, sowohl gegen seinen Vater als gegen die Großen, welche auf des letztern Seite waren, noch

weit weniger als vorher. Er ergab sich seitdem dem Trunke und andern Ausschweifungen mehr als jemals, und nahm an den Festen, welche Peter wegen erhaltener Siege anzustellen pflegte, unter dem Vorwande der Kränklichkeit, nie Antheil.

Jetzt stand es schon nicht mehr in Peters Gewalt, ein gutes Vernehmen herzustellen. Dennoch versuchte er, als er im Jahre 1711 zu Felde zog, noch einmal, den Prinzen mit den Reichsangelegenheiten bekannt zu machen und von seiner wüsten Lebensart abzuziehen; er setzte ihn zu seinem Stellvertreter ein, mit der Einschränkung, ohne dem väterlichen Willen nichts Wichtiges zu thun. Natürlich wendeten sich nun die, welche mit des Vaters Anordnungen unzufrieden waren, an den anders gesinnten Sohn; überall her kamen Klagen über Unglück und Bedrückung, und er hatte die Gutmüthigkeit, seinem Vater Vorstellungen zu thun. Wäre Peter in der Nähe gewesen, so hätten diese ihm vielleicht das Leben gekostet. — Ein anderes Mittel, das Peter erwählte, den vorhingedachten Endzweck zu erreichen, war die schon erwähnte Vermählung des Prinzen mit einer deutschen Prinzessin. Alexei hatte öfters die Drohung gehört, daß er von der Nachfolge auf dem Throne ausgeschlossen werden sollte, wenn er seine Lebensweise nicht veränderte. Um also diesem Schicksale auszuweichen, entschloß er sich zu dieser Vermählung, so wenig Neigung er dazu hatte. Die Wahl fiel, wie schon oben gedacht, auf eine Braunschweigische Prinzessin, mit welcher er am 25 Oktober 1711 zu Torgau vermählt wurde. Wir wollen die Beschreibung dieser unglücklichen Ehe nicht wiederholen und nur bemerken, daß seine Gemalin ihm eine Prinzessin und einen Prinzen gebar. Die Geburt

des letztern kostete ihr das Leben, ohne daß sich ihr Gemal darüber betrübt hatte.

Am Tage des Leichenbegängnisses, als man von der Leichenbegleitung zurück kam, übergab der Zaar beim Weggehen dem Prinzen folgendes Schreiben:

„Es kann Euch nicht unwissend seyn, was die ganze Welt weiß, wie sehr unsre Unterthanen vor dem Anfang des gegenwärtigen Krieges unter dem Schwedischen Joche geseufzet haben; sie schnitten uns durch unrechtmäßige Eroberungen so viel unserm Reiche nöthige Seeörter, die Handlung mit der übrigen Welt ab, und wir haben mit Betrübniß gesehen, daß sie noch dazu einen dicken Vorhang vor die Augen der scharfsehenden gezogen hatten. Ihr wisset, wie viel es uns gekostet, zu Anfang des Krieges (worin uns Gott allein gleichsam bei der Hand geleitet hat und noch leitet) die Kriegskunst zu erlernen und uns unsern Feinden mit Erfolg zu widersetzen.

Wir haben uns bei dieser harten Prüfung mit Gelassenheit in den Willen Gottes ergeben, indem wir nicht zweifelten, er habe uns selbst hineingeführet, bis er uns auf den rechten Weg brächte und uns zu zeigen würdigte, daß der Feind, vor dem wir ehemals zitterten, vor uns zittert. Dies sind die Früchte, welche wir nächst göttlichem Beistand unsern und unsrer getreuen Unterthanen Bemühungen danken.

Allein wenn ich die vom Himmel unserm Vaterlande bescherte Glückseligkeit betrachte, und meine Augen auf die Nachkommenschaft, die mir folgen soll, wende; so empfinde ich mehr Bekümmerniß über die Zukunft, als Freude über mein gegenwärtiges Glück, indem ich wahrnehme, daß Ihr, mein Sohn, alle Mittel vernachläßiget, Euch die Geschicklichkeit, nach

mir gut zu regieren, zu erwerben. Eure Unfähigkeit dazu ist selbst verschuldet, weil es Euch, wenn Ihr auch keine vorzüglichen Kräfte habet, doch nicht an allen Gaben des Leibes und Geistes fehlt.

Ihr wollet nichts von Kriegsübungen hören, ohngeachtet wir eben dadurch uns aus unserer vorigen Dunkelheit gehoben, uns den übrigen Völkern bekannt gemacht und ihre Achtung erworben haben. Zwar ermahne ich Euch nicht, Krieg ohne rechtmäßige Ursachen anzufangen, aber verstehen lernen sollet ihr die Kriegskunst. Denn ohne diese Wissenschaft ists nicht möglich, wohl zu regieren, wäre es auch blos wegen der Vertheidigung des Vaterlandes. Wie viel Exempel könnte ich anführen, um Euch die Nothwendigkeit derselben zu beweisen; ich gedenke aber nur der Griechen, mit welchen wir einerlei Glauben haben; woher kam ihr Verfall, als weil sie die Waffen auf die Seite legten? sind sie nicht blos durch ihre Trägheit und Müßiggang in Ohnmacht und der Tirannei und Sklaverei in die Hände gefallen?

Ihr betrügt Euch wenn Ihr glaubt, es sey genug, daß der Fürst gute Generale habe, die unter seinen Befehlen handeln. Das ganze Volk sieht auf das Haupt, bemühet sich die Neigung desselben zu erfahren und sich darnach zu richten. Das leugnet kein Mensch. Mein Herr Bruder hat während seiner Regierung kostbare Kleidung und starke Aufzüge zu Pferde geliebt, wovon vor ihm im ganzen Lande niemand etwas hielt; und unter ihm machten sich seine Unterthanen ein Vergnügen mit dem, was ihr Fürst liebte, ahmten ihm nach und unterliessen, was er nicht liebte. Lassen nun Unterthanen Sachen, die doch zur Lust dienen, fahren,

wie leicht werden sie den Gebrauch der Waffen, der allemal mühsam, oft gefährlich ist, fahren lassen.

Ihr habt keine Neigung die Kriegskunst zu erlernen; Ihr legt Euch nicht darauf, folglich werdet Ihr sie auch nicht begreifen. Wie wollet Ihr aber denn andern befehlen und urtheilen, was dem Tapfern für Lohn, was dem Leichtsinnigen und Feigen für Strafe gebühre? Ihr müßt dann blos mit fremden Augen sehen, mit fremder Beihülfe urtheilen, und gleicht einem jungen Vogel im Nest, der den Schnabel aufsperrt und annimmt, was man ihm giebt. Ihr schützt vor, Eure schwächliche Natur könne die Strapatzen des Krieges nicht ertragen. Das ist wieder nichtig; ich muthe Euch ja keine Strapatzen zu, sondern nur solche Neigungen, die selbst bei Krankheiten bestehen können. Fraget nur die, welche meinen Herrn Bruder gekannt haben, ob nicht seine Natur weit schwächlicher war, als die Eurige, ob er wohl ein Pferd, das nur ein wenig störrig oder hitzig war, regieren oder besteigen konnte? Und doch hielt er auf gute und rasche Pferde, und es ist vorher nie ein schönerer Marstall im Lande gewesen, als der seinige; vielleicht noch jetzt nicht. Daraus seht Ihr, daß der Erfolg einer Sache nicht allemal an vielen Strapatzen, sondern oft am guten Willen liege. Es sind manche Regenten zu Hause geblieben, aber sie hatten doch Neigung zur Kriegskunst und verstanden die Sache. So ist z. E. der letztverstorbene König von Frankreich nicht allemal in Person zu Felde gewesen, aber jedermann weiß, wie viel er auf die Kriegskunst gehalten und daß man seine Feldzüge als die hohe Schule dieser Kunst angesehen hat. Er liebte aber auch nicht blos diese Kunst, sondern Mechanik, Manufakturen

und andere nützliche Anstalten zum hohen Wohl seines Reichs.

Ich bin ein Mensch, folglich sterblich. Wem soll ich nun die Vollendung dessen, was ich durch Gottes Gnade angefangen, und die Erhaltung dessen, was ich wieder erobert, hinterlassen? Einem Menschen, der gleich dem faulen Knecht im Evangelio sein Pfund unter die Erde vergräbt, d. h. der die Fähigkeiten die ihm Gott gegeben, nicht anwendet. Erinnert Euch nur Eures Eigensinnes und liederlichen Gemüths! Wie oft habe ich Euch dieses vorgehalten, wie oft Euch deswegen gezüchtigt? wie viele Jahre her ists, daß ich nicht ein Wort davon gegen Euch sage? Alles dieses hat nichts geholfen, ich habe die Zeit verloren und nichts ausgerichtet! Ihr strengt Euch nicht im geringsten an, und allem Ansehen nach bestehet Euer höchstes Vergnügen darinne, daß Ihr zu Hause faullenzet und auf Polstern liegt. Was Euch eine Schande seyn sollte und Euer Unglück werden wird, scheint Euch am meisten zu behagen; Ihr mögt die gefährlichen Folgen für Euch und das Reich nicht beherzigen. Der heil. Paulus hat wohl recht, wenn er schreibt: wer seinem eigenen Hause nicht wohl fürstehet, wie will er die Gemeine Gottes versorgen?

Nachdem ich dieses große Unwesen mit Ernst betrachtet habe und wohl sehe, daß ich Euch durch Gründe nicht zur Besserung bringen kann, habe ich für rathsam befunden, Euch meinen letzten Willen schriftlich zu übergeben, doch so, daß ich noch eine Zeitlang mit der Vollziehung warte, um zu sehen, ob Ihr Euch bessern wollet? Geschieht das nicht, so werde ich Euch von der Thronfolge ausschließen, wie man ein faules Glied abschneidet. Bildet Euch ja nicht

ein, daß, weil ich keinen Sohn habe, als Euch, ich dieses blos zum Schrecken schreibe. Ich will es, so Gott will, wahrhaftig thun. Da ich für mein Vaterland und das Wohl meiner Unterthanen mein eigen Leben nicht schone, wie sollte ich Euch schonen, der Ihr Euch dessen nicht würdig machet? Lieber wollte ich mein Reich einem würdigen Fremden, als meinem eignen unwürdigen Sohne hinterlassen.

Peter.

Kurz darauf ward dem Zaaren ein Prinz geboren, der ihm unaussprechliche Freude verursachte und seinen Hoffnungen neues Leben gab. Sogleich nach der Taufe dieses neugebornen Prinzen verlangte Peter eine entscheidende Antwort von Alexei, und erhielt sie im folgenden Schreiben:

Allergnädigster Herr Vater!

Die von Ew. Majestät am 27 Okt. 1517 nach Beerdigung meiner verstorbenen Gemalin eingehändigte Schrift, habe überlesen und nichts darauf zu antworten, als daß Ihro Maj. Wille geschehe, wenn Ew. Maj. mich wegen meiner Unfähigkeit der Krone berauben will; ja ich bitte selbst inständig darum, weil ich mich zur Regierung ungeschickt befinde, indem mein Gedächtniß, das man zu Regierungssachen nöthig braucht, sehr geschwächt ist. Ueberhaupt haben meine Geist- und Leibeskräfte durch meine steten Unpäßlichkeiten sehr abgenommen, und zur Regierung so vieler Völker gehört ein gesunder und munterer Mensch, als ich bin.

Ich würde daher nach Ableben Ew. Maj. welche Gott noch lange erhalten wolle, nicht nach der Regie-

rung verlangen, auch wenn ich keinen Bruder hätte. Da ich aber nunmehr einen habe, so wünsche ich demselben stetes Wohlseyn von Gott, und verspreche bei Gott und meiner Seele, nie einen Anspruch an die Krone zu machen, wie ich dieses auch jetzt mit eigner Hand unterschreibe.

Meine Kinder übergebe ich den Händen Ew. Majestät, für mich erbitte ich blos nothdürftigen Unterhalt auf Lebenszeit und überlasse alles dem Willen Ew. Majestät

Unterthänigster Diener und Sohn,
Alexei.

Auf dieses Schreiben antwortete der Zaar wegen anhaltender Kränklichkeit erst am 19 Januar 1716 auf folgende Weise:

Letzte Erinnerung.

Weil meine Schwachheit mich bis jetzt verhindert hat, mich gegen Euch, wegen Eurer Antwort zu erklären, so erkläre ich Euch jetzt mein Befremden, daß Ihr darinne blos von der Thronfolge redet, als ob ich in einer Sache Euren Beifall nöthig hätte, die doch ganz von meinem Willen abhängt. Woher kommts denn aber, daß Ihr in Eurem Briefe gar nichts von der Unfähigkeit meldet, an der Ihr selbst schuld seyd, von Eurem Abscheu gegen Regierungssachen, wovon ich doch vielmehr, als von Eurem kränklichen Zustande geredet habe? Warum übergeht Ihr mein Mißvergnügen über Eure schlechte Aufführung, also gerade die Gegenstände, auf welche ich am meisten gedrungen habe? Daraus schließe ich, daß meine väterlichen Ermahnungen Euch nicht ans Herz gehen. Ich habe daher beschlossen, Euch noch einmal und zwar zum letztenmal

zu schreiben. Schlagt Ihr meinen gegebenen Rath schon bei meinem Leben in den Wind, was werdet Ihr nach meinem Tode thun? Kann man sich wohl auf Eure Schwüre verlassen, wenn man bei Euch ein verstocktes Herz wahrnimmt? David sagt: Alle Menschen sind Lügner. Aber wenn Ihr auch jetzt andres Sinnes wäret, Eurem Versprechen nachzukommen, so dürften Euch doch die Großbärte (die Geistlichen und alten Russen) eignen Gefallens herumlenken und Euch zwingen, Euren Eid zu brechen. Denn weil diese jetzt wegen ihres liederlichen Lebens und Faullenzerei zu keinen Ehrenämtern gezogen werden, so hoffen sie durch Euch, der Ihr ihnen sehr zugethan seyd, mehr Glück zu machen.

Ich sehe nicht, daß Ihr glaubet, Eurem Vater, der Euch das Leben gegeben, Erkenntlichkeit schuldig zu seyn. Stehet Ihr ihm wohl in seinen Sorgen und Bemühungen, seitdem Ihr zu einem reifen Alter gekommen seyd, bei? Warlich in Nichts, wie jedermann weiß. Statt dessen verläumdet und verwünscht Ihr alles, was ich mit Gefahr und Schaden meiner Gesundheit, aus Liebe und zum Besten meiner Unterthanen, Gutes gestiftet, und ich habe große Ursache zu glauben, daß Ihr, wenn Ihr mich überlebet, alles wieder über den Haufen stoßen werdet. Da ich mich aber nicht entschließen kann, Euch so eignes Gefallens, wie ein Amphibium, das weder Fisch noch Fleisch ist, hinleben zu lassen, so fasset Euren Entschluß und machet Euch entweder durch bessere Aufführung der Krone würdig, oder gehet in ein Kloster. Ich kann Eurentwegen nicht ruhig seyn, besonders jetzt, da meine Gesundheit abnimmt. Sobald Ihr also mein Schreiben empfanget, so antwortet mir schriftlich

oder mündlich. Thut Ihr das nicht, so werde ich mit Euch als einem Missethäter verfahren.

Auf dasselbe antwortete der Prinz sogleich aber sehr kurz:

Allergnädigster Herr und Vater!

Dero Schreiben habe ich gestern, als den 19 d. M. frühe empfangen. Meine Unpäßlichkeit hindert mich an einer ausführlichen Antwort. Ich will den geistlichen Stand erwählen und ersuche dazu Dero gnädigste Einwilligung.

Ew. Majestät
Knecht und unwürdiger Sohn
Alexei.

Ehe der Zaar seine zweite Reise ins Ausland antrat, nahm er von dem Zarewitzsch Abschied und fragte ihn, was für einen Entschluß er gefaßt hätte? Als dieser unter schweren Betheurungen versicherte, er sey entschlossen die Mönchskutte anzuziehen, antwortete ihm Peter: es sey diese Wahl bei einem Menschen seines Alters großen Schwierigkeiten unterworfen, er solle sich also ja nicht übereilen, sondern ihm nach einiger Zeit seinen Entschluß melden. Dazu wolle er ihm 6 Monate Bedenkzeit geben.

Der Zaar gieng unterdessen an verschiedene Orte, endlich auch nach Kopenhagen, ohne von seinem Sohne Antwort zu erhalten*); er schikte deswegen unterm 26 Aug. 1716. folgenden Brief an ihn:

*) Andre (s. veränd. Rußl. Th. 2.) sagen, Menzikow habe den Zaar insgeheim benachrichtiget, der Prinz gehe in tiefen Gedanken, halte mit verdächtigen Leuten Gemeinschaft, es sey also besser ihn von Petersburg zu entfernen u. s. w.

Lieber Sohn!

Euer erstes Schreiben vom 29 Juni und das zweite vom 30 Juli sind mir überliefert worden. Weil Ihr mir darin nichts, als den Zustand Eurer Gesundheit meldet, so gebe ich Euch zu bedenken, daß Ihr mir, als ich von Euch Abschied nahm und Euch wegen Eures Entschlusses befragte, die Antwort gabt: Ihr wolltet wegen Eurer Kränklichkeit in ein Kloster gehen. Ich sagte aber zu Euch, Ihr möchtet einen so wichtigen Schritt noch einmal ernstlich überlegen und mir Eure Entschließung hierher überschicken. Auf diese Antwort habe ich nun 7 Monate gewartet, ob Ihr gleich Zeit genug gehabt, Euch zu bedenken. Entschließet Euch also bei Empfang dieses zu einem oder dem andern. Erwählet Ihr die Thronfolge und folglich eine ernstliche Besserung, so reiset längstens binnen 8 Tagen ab zu mir, und Ihr werdet noch zeitig genug ankommen, der Campagne mit beizuwohnen. Erwählt Ihr aber das Klosterleben, so schreibt mir wo, wenn und an welchem Tage Ihr Eure Entschließung bewerkstelligen wollet? damit ich mein Herz zur Ruhe setze und wisse, wessen ich mich zu Euch versehen darf. Sendet mir nur Eure endliche Resolution durch den Courier, der Euch mein Schreiben überbringt.

Im ersten Fall zeiget mir auch den Tag an, wenn Ihr aus Petersburg gehen wollet. Ich sage es noch einmal, ich will durchaus haben, daß ihr Euch zu etwas entschliesset, sonst denke ich, Ihr suchet nur Zeit zu gewinnen in Eurer gewöhnlichen Faullenzerei fortzufahren.

Peter.

Dieses Schreiben bestimmte den Prinzen zur Flucht.

Den Befehl seines Vaters zu befolgen, war gegen seine Neigung, ihn nicht zu befolgen und zu Petersburg zu bleiben, war gefährlich. In dieser Lage gab er seinen Vertrauten Gehör, sich außer Landes zu begeben, sich daselbst verborgen zu halten und den Tod seines grausamen Vaters abzuwarten. Sehr wahrscheinlich gieng er mit diesen Gedanken um, seitdem ihn Peter hatte wollen enthaupten lassen. Alles wurde geheim gehalten. Unter dem Vorwande nach Koppenhagen zu reisen, erhielt er von dem Fürsten Menzikow 1000 Dukaten, von den Senatoren 20,000 Rubel, 7000 Rubel wurden zusammengeborgt. Die Wahl des Orts, wohin er seine Zuflucht nehmen sollte, blieb nicht lange zweifelhaft, nämlich der Wiener Hof. Kaiser Carl VI. hatte die Schwester seiner verstorbenen Gemalin zur Gattin und ließ ihm am ehesten Schutz angedeihen. Er trat also unter Begleitung zweier Vertrauten und seiner Finnländischen Maitresse, der man jedoch der Zweck der Reise verschwiegen hatte, im August seine Reise an, und erst unterwegs entdeckte er seinen Bedienten, daß man nach Wien gienge, wo er ein Bündniß gegen die Türken schließen sollte und deswegen incognito reiste.

Er kam glücklich in Wien an, und fand auf seine Bitte den Kaiser geneigt, ihm Schutz und sichern Aufenthalt zu gewähren. Nachdem er hier einige Zeit verweilt hatte, ward er mehrerer Sicherheit wegen nach dem Schlosse Ehrenburg in Tyrol gebracht. Peter hatte ihn unterdessen mit Sehnsucht in Kopenhagen erwartet. Endlich erhielt er die Nachricht von der Flucht des Prinzen als er auf der Reise nach Holland begriffen war, aber es konnte ihm niemand anzeigen, wohin derselbe geflohen sey. Peters erste Vermuthung fiel auf Wien, und daher erhielt der dasige

Resident gemeßnen Befehl, den Aufenthaltsort des Prinzen zu erforschen. Da derselbe aber so geheim gehalten worden war, daß der Resident keine zuverlässige Nachricht geben konnte; so schickte Peter den Grafen Romanzow nach Wien. Alexei war unterdessen bereits nach dem Neapolitanischen ins Kastell St. Elmo gebracht worden, wo er sich unter dem Scheine eines Gefangenen verborgen hielt. Aber Romanzow entdeckte doch diesen Zufluchtsort und berichtete es dem Zaar, der sich zu Spaa im Lüttichschen aufhielt. Dieser schickte ihn dann nebst dem geheimen Rath, Grafen von Tolstoi, nach Wien zurück, um die Auslieferung des Prinzen zu bewirken. Anfangs machte der Wiener Hof Schwierigkeiten; allein die nachdrücklichen Vorstellungen der Russ. Abgesandten und die vorgespiegelte Hoffnung eines guten Ausgangs, bewogen endlich den Kaiser, in Peters Gesuch zu willigen. Der Vicekönig von Neapel ward angewiesen, den Prinzen zur Rückkehr nach Rußland zu bewegen und nöthigenfalls zu zwingen, worauf Tolstoi und Romanzow nach Neapel abreisten.

Der Prinz sträubte sich anfangs dem Antrage der Gesandten Gehör zu geben. Allein der Vicekönig theilte ihm den erhaltenen Befehl mit, und der Graf Tolstoi übergab ihm beifolgenden Brief seines Vaters:

Lieber Sohn!

Euer Ungehorsam und Verachtung meiner Befehle sind der ganzen Welt bekannt. Weder meine Worte noch Strafen haben Euch dahin bringen können, meinen Erinnerungen zu folgen, und nachdem Ihr mich beim Abschiede getäuscht, habt Ihr endlich ungeachtet der mir gethanen Eidschwüre, Euren Ungehorsam aufs

höchste getrieben, indem Ihr entflohen und Euch noch dazu als ein Verräther in fremden Schutz begeben. Das ist etwas unerhörtes, nicht nur in unsrer Familie, sondern sogar unter unsern Unterthanen von einiger Consideration. Was für Verdruß thut Ihr dadurch Eurem Vater an? was für Schande Eurem Vaterlande?

Ich schreibe Euch zum letztenmale und berichte, daß Ihr dasjenige zu bewerkstelligen habt, was Euch die Herren Tolstoi und Romanzow von meinem Willen vortragen werden. Ist Euch vor mir bange, so versichere ich Euch durch gegenwärtiges und verspreche bei Gott und dem jüngsten Gerichte, daß ich Euch nicht bestrafen, sondern, wenn Ihr Euch meinem Willen durch Gehorsam und Zurückkunft unterwerfet, mehr als jemals lieben werde. Thut Ihr's aber nicht, so ertheile ich Euch als Vater kraft der mir von Gott verliehenen Gewalt, wegen der Eurem Vater angethanen Beschimpfung und Beleidigung, den ewigen Fluch, und erkläre Euch als Euer Oberherr für einen Verräther, mit der Versicherung, daß ich schon Mittel ausfinden werde, Euch als solchen abzustrafen, und getröste mich hierin des göttlichen Beistandes und meiner gerechten Sache.

Uebrigens erinnert Euch doch nur, daß ich Euch nie zu etwas mit Gewalt gezwungen. Hätte ich wohl nöthig Euch freie Wahl zu lassen, wozu Ihr Euch entschließen wolltet? Hätte ich Euch zwingen wollen, war dann nicht die Macht dazu in meinen Händen? und ich hätte nur befehlen dürfen, so wäre es geschehen.

Peter.

Es blieb ihm also nichts übrig als dem Schicksal entgegen zu gehen, das er umsonst zu vermeiden gesucht hatte. Er schrieb unterm 4 Okt. 1717 folgenden sehr demüthigen Brief an seinen Vater:

Euer Majestät allergnädigstes Schreiben habe durch die Herren Tolstoi und Romanzow erhalten, und ist mir von Ihnen die Verzeihung wegen meiner eigenwilligen Entweichung im Namen Ew. Maj. allergnädigst versprochen worden, wofür ich mit thränenden Augen Dank abstatte, zu Dero Füßen fallend und begehre Gnade und Vergebung meiner Uebertretung, für welche ich mich aller Strafe würdig erkenne. Ich verlasse mich gänzlich auf Dero Versprechen und ergebe mich Dero Willen und Befehl, werde auch mit denen von Ew. Majestät Abgeschickten dieser Tage aus Neapel nach Petersburg aufbrechen.

Ew. Majestät allerunterthänigster
und unwürdigster Knecht, der ich
nicht werth bin Dero Sohn genennet zu werden.

Nach einer sehr traurigen Reise kam er am 11 Februar in Moskau an. Schon am 3 desselben Monats hatte Peter ein ausführliches Manifest an seine Unterthanen erlassen, und das Strafwürdige der Flucht des Prinzen auseinander gesetzt. Sobald der Prinz angekommen war, hatte er eine lange Unterredung mit ihm und befahl ihm, sich vorerst nach einem Orte etliche Werste von Moskau zu begeben, weil man von dem Volke in der Residenz, das ihn wie alle gemeine Russen liebte, nichts Gutes befürchtete. Nun traf man die nöthigen Vorsichtsanstalten. Die Garderegimenter besetzten das Schloß und die vornehmsten Plätze. Nach diesen Vorbereitungen kam der Prinz

am 14 Februar in die Stadt, wo alle Minister, Senatoren und die hohe Geistlichkeit versammelt waren. In dieser Versammlung erschien Alexei vor seinem Vater, fiel ihm zu Füßen und bat um Gnade und um sein Leben. Peter gestand ihm seine Bitte zu, jedoch unter der Bedingung, daß er in Gegenwart aller Anwesenden der Thronfolge als ein Unwürdiger entsagte, wozu auch der Prinz sich gleich willig bezeigte. Der Zaar band aber seine Verzeihung noch an eine zweite Bedingung, nämlich alle Umstände, Beweggründe, Mitschuldige und Rathgeber seiner Flucht aufs genaueste zu bekennen. Würde er irgend einen Umstand verschweigen, so solle eben dadurch das Versprechen der Verzeihung ungültig werden. So billig diese Bedingung zu seyn schien, so lag doch in ihr ein sehr verfänglicher Sinn, wie die Verhörs-Akten späterhin bewiesen, welches aber hier nicht weitläuftiger auseinander gesetzt werden kann. Darauf begab sich der Prinz mit seinem Vater in ein Nebenzimmer, und gleich darauf wurden Couriers mit Arrestbefehlen abgeschickt. Nachdem sie wieder in den Gerichtssaal angekommen waren, unterzeichnete der Prinz die Entsagungsakte und der Zaar ließ sein Manifest vorlesen, in welchem die Ursachen angegeben waren, warum er ihn für unfähig zur Regierung erkläre. Zugleich ließ er seinen jüngstgebornen Sohn Peter als rechtmäßigen Thronerben anerkennen und der Versammlung einen Eid ablegen.

Von diesem Zeitpunkte fiengen die geheimen Nachfragen und Verhaftungen in Petersburg und Moskau an. Seit dem 18 Februar wurde der Admiralitäts-Rath Kikin, des Prinzen Hauptrathgeber; der Zaarewitzsch von Siberien nebst allen Prinzlichen Bedienten;

der Knees W. W. Dolgoruki der Senator, P. M. Apraxin, Federowitzsch Lapuchin, Senator Samarin Woinow, Worow und der Bruder des Kikin nebst 9 andern vornehmen Russen arretirt. Noch waren mit in diese Sache verwickelt die erste Gemalin des Zaaren Eudokia nebst ihrem Beichtvater; des Zaars Halbschwester Maria Alexiewna, der Bojar Glebow, der Erzbischof Dossifei von Rosthow und der Schatzmeister des Klosters Susdal, wo die Zaarin lebte.

Im Monat März giengen die Inquisitionen gegen die Verhafteten unausgesetzt fort; man bemühte sich überall her Zeugen und Nachrichten zusammen zu bringen; Peter selbst fuhr Tag und Nacht in Moskau herum, um ins klare zu kommen. Das Tribunal, welchem die Untersuchung dieser Sache oblag, sprach im Monat März zwei Personen, den Senator Samarin und Apraxin frei, über andre das Todesurtheil, welches auch am 26. d. M. auf öffentlichem Markte vollzogen wurde. Glebow ward lebendig gespießt, Dossifei, Kikin und der Schatzmeister des Klosters Susdal und noch ein Russe gerädert und der Körper des Geistlichen verbrannt. Die Köpfe der Geräderten stekte man auf Stangen und des gespießten Glebows Körper in die Mitte.*)

Die übrigen Gefangenen wurden für jetzt nach Petersburg transportirt, wohin sich auch der zusammenberufne hohe Adel und die Geistlichkeit begab. Hier

---

*) Als jemand nach dieser Execution dem Kaiser gratulirte, daß er durch seine Wachsamkeit seine Person und die Wohlfahrt seines Reichs in Sicherheit gesetzt, antwortete er: Wenn ein Feuer Stroh und andere leichte Materialien findet, so greift es weiter um sich; trift es aber auf Eisen und Steine, so muß es sich von selbst dämpfen. Eine Antwort, welche Nachdenken verdient.

wurde im April die Maitresse des Prinzen von Leipzig eingebracht und die geheimen Inquisitionen fortgesetzt. Man glaubte allgemein, der Zaar würde sich mit der letzten Execution in Moskau und der Entsagung des Prinzen befriedigen; allein man hatte verschiedne Briefschaften entdeckt, welche noch mehrere Fäden dieser unglückseligen Begebenheit zu Tage förderten und die Zahl der Schlachtopfer vermehrten. Man beschuldigte den Prinzen einer vorgehabten Empörung und blutigen Anschläge gegen seinen Vater.

Peter setzte daher ein neues gerichtliches Verhör im Juni 1718 an, welches bei offnen Thüren und Fenstern seine Sitzungen hielt und wie das erste aus geistlichen und weltlichen Richtern bestand. Vor dieses wurde der Prinz ohne Degen von 4 Unteroffizieren gebracht und zuerst eine Erklärung des Zaars verlesen, worin er den Prinzen gottloser und strafbarer Absichten beschuldigt, die Mittel angiebt, deren er sich bedienet, ihn auf bessere Wege zu bringen, die oben angeführten Briefe und Antworten beilegt und die Fragen anführt, welche er dem Prinzen zu schriftlicher Beantwortung vor seiner Entsagung aufgegeben. Aus allem diesen erhelle, fährt die Erklärung des Zaaren fort, daß der Prinz nie im Ernste der Thronfolge entsagt, sondern nur auf unerlaubte Mittel gedacht, sich noch bei Lebzeiten seines Vaters auf den Thron zu schwingen; ja es erhelle aus den vielfältig eingezogenen Nachrichten, daß er in den vorherigen Verhören vieles verschwiegen habe, was nachher entdeckt worden, folglich habe er sich der angebotenen väterlichen Verzeihung verlustig gemacht. — —

Nach Verlesung der sehr weitläuftigen und verwickelten Aktenstücke, ward der Prinz über die ihm ge-

machten Beschuldigungen befragt und bekannte sich für schuldig.

Hierauf übergab der Zaar erstlich der Geistlichkeit ein Schreiben, welches im wesentlichen so lautete: Nachdem ihr das Verbrechen unsers Sohnes vernommen, werdet ihr gestehen, daß es unerhört sey und daß wir Macht hätten, ihn, ohne jemandes Urtheil einzuholen, zu bestrafen. Allein da wir nicht Richter in unserer eigenen Sache seyn wollen und uns für Gottes Gericht fürchten, so verlangen wir von euch ein Gutachten nach dem Wort Gottes, was für eine Strafe dieses große Verbrechen unsers Sohnes, der dem Absalom gleichet, verdiene. Wir beschwören euch bei dem göttlichen Gericht und eurem priesterlichen Amt, daß ihr hierin ohne Ansehen der Person, ohne Furcht und Schrecken verfahren sollet.

An die weltlichen Richter erließ er ein zweites Schreiben, worin er von ihnen nicht ein bloßes Gutachten, wie von den Geistlichen, sondern ein strenggerechtes Urtheil zwischen Vater und Sohn verlanget, und mit den sehr schweren und ernsthaften Worten schließt: Wir begehren von euch, daß ihr diese Sache dem Verdienst, nach beurtheilen sollet, ohne uns zu schmeicheln, oder euch zu fürchten, daß, wo ihr zu gelinde urtheilet, es mir zuwider seyn möchte. Ich schwöre euch aber bei Gott und dessen Gerichte, daß ihr euch deswegen auf keine Weise fürchten, noch Bedenken tragen sollet, ein Urtheil über eures Herren Sohn zu fällen; achtet kein Ansehen der Person, sondern richtet recht und bringet mich nicht um meine und euch nicht um eure Seele, damit wir am Tage des schrecklichen Gerichts unschuldig erfunden werden, und unser Vaterland einer beständigen Ruhe genießen möge

Hierauf wurde von den Richtern ein Auszug aus der Bibel, aus den Reichsgesetzen und Kriegsartikeln für diesen Fall zu fertigen befohlen. Nachdem dieses geschehen war, urtheilte jedes Mitglied des Gerichts, welche einzeln abgenommen wurden, daß der Prinz den Tod verdienet habe. Die Geistlichen suchten, so viel an ihnen lag, den Prinzen zu retten, und gaben noch vor dem Tage, der zu Fällung des Endurtheils bestimmt war, ein Bedenken ein, worin sie jedes Urtheil von sich ablehnten, die Stellen der Schrift anführten, welche den Prinzen als strafbar vorstellten, die Macht zu urtheilen in die Hände des Zaars, als freien Herrschers, legten und mit den Worten schlossen, die ihnen Ehre machen: Ew. Majestät thue, was ihr wohlgefällig ist. Will der Monarch nach dem Verbrechen strafen, so hat er die Exempel vor sich, welche wir aus dem A. Testament angeführt haben; will er seinem Sohne Gnade erzeigen, so hat er das Exempel Christi vor sich, welcher den verlornen Sohn wieder zu Gnaden angenommen, das Weib, welches im Ehebruch begriffen und gesteinigt werden sollte, frei gelassen hat, der an Barmherzigkeit mehr Gefallen hat, als am Opfer. Dies bezeuget auch der Apostel, wenn er spricht: Barmherzigkeit ist besser denn Recht. Auch liegt uns vor den Augen das Exempel Davids, welcher den Feldhauptmann Joab, der gegen Absalom zu Felde zog, ausdrücklich befahl, mit ihm gelinde zu verfahren. Mit einem Worte, der Herr hat des Königs Herz in seiner Hand, damit er den guten Willen erwähle.

Doch dieses Bedenken half nichts. Die weltlichen Richter erkannten den Prinzen in der Versammlung am 4 Juli für todeswürdig. Am folgenden

Tage ward er aus der Festung, in welcher er saß, vor das Blutgericht geführt und ihm sein Urtheil vorgelesen. Am folgenden Morgen verfiel er in heftige Zuckungen, erhielt noch einen Besuch von seinem Vater und starb des Abends im Gefängnisse. Von dem plötzlichen Tode des Prinzen gab Peter in einem Manifest, das er erließ, die plötzliche Bestürzung und Todesangst desselben an. Aber alle Nachrichten darüber sind unsicher. Nach einigen starb er an Gift, nach andern an Verblutung, nach andern an den Folgen der Knutenhiebe von seinem Vater; nach andern soll ihn General Weide enthauptet haben. Sein Körper wurde noch ein paar Tage zur Schau ausgesetzt und dann neben seiner Gemalin begraben.

Im December dieses Jahres wurden noch eine Anzahl Personen, welche in die Sache des Prinzen verwickelt gewesen, bestraft. Der Beichtvater des Prinzen Jacob Pustinoi, Abr. Federowitzsch Lapuchin, ein leiblicher Bruder der verstoßnen Zaarin, Jwan Avonaße, sein Marschall, Dobrowsky, sein Cavalier und Wornow, sein Hofmeister nebst 4 von seinen Bedienten. Die 4 ersten wurden geköpft, die 5 andern kamen mit dem Leben davon und wurden geknutet. Dem Fürsten Scherbalow, einem großen Freunde des Zaarewitzsch, wurde zuerst die Knute gegeben, dann wurde ihm die Zunge und Nase abgeschnitten. Der Bischof von Kiow vergab sich mit Gift; mehrere wurden verwiesen, unter andern die erste Gemalin des Zaars und Peters Halbschwester, Maria; etliche auf die Galeeren geschickt, auch ein paar Damen geknutet. Die Körper der Enthaupteten blieben

etliche Tage auf dem Markte liegen, die Köpfe unter den Armen, dann wurden sie aufs Rad geflochten.

Sechszehntes Kapitel.

Nach dem Tode des unglücklichen Prinzen wendete Peter seine unerbittliche Strenge gegen die Staatsverbrecher, zu deren Verurtheilung ein eigner Gerichtshof niedergesetzt worden war, wie wir schon oben gedacht haben. Da dieses Gericht wenigstens vom Anfange an, wie bei neuen Einrichtungen immer zu geschehen pflegt, die größte Unpartheiligkeit und Schärfe bewies, so fanden sich zu jedermanns Erstaunen Männer in Schuld, in welche Peter fast ein unbegrenztes Vertrauen gesetzt hatte, namentlich Menzikow, der Präsident des Senats, Fürst Dolgoruki, der Großadmiral Apraxin und viele andere. Der Fürst Menzikow wurde zuerst vorgefordert und gegen seine Ankläger verhört, und da es ihm nicht an Feinden fehlte, so wurden eine Menge Klagen über Betrug, Erpressungen und Unterschlagen beträchtlicher Summen, hervorgebracht. Er konnte es nicht läugnen; man befahl ihm also seinen Degen abzugeben, und sich nach seinem Pallast zu verfügen und des fernern Urtheils gewärtig zu seyn, welchem Urtheile er sich auch ohne Widerrede unterwarf. Nach ihm wurde der alte Fürst Dolgoruki vorgefordert, der sich besser zu vertheidigen wußte, als sein Vorgänger. Denn er sprach mit solchem Feuer und Beredtsamkeit für sich, daß die Richter beschlossen, erst dem Zaar seinen Prozeß vorzulegen, ehe sie ein Urtheil fällten. — Nach ihm erschien der Großadmiral Apraxin. Weil er sehr schwer beschuldigt war, ohne sich rechtfertigen zu können,

so wurde er sogleich verurtheilt mit Confiskation seines ganzen Vermögens, seines Amtes entsetzt und als Arrestant einstweilen in seinem Hause gehalten zu werden. Noch andere wurden verurtheilt mit ihrem Vermögen auch das Leben zu verlieren; keiner kam ohne beträchtliche Geldbuße davon. Da Menzikow und Apraxin so schwer behaftet waren, so glaubte jedermann, sie würden ihre Köpfe zum Exempel und Schrecken anderer darbringen müssen. Allein beide kamen mit einer ansehnlichen Geldbuße davon. Gordon sagt, daß die Glieder dieses Gerichts meistentheils Creaturen von Menzikow gewesen seyn, besonders daß der Präsident dieses Gerichts, der General Weide, welcher durch Menzikow erhoben worden, wohl gewußt, wes Lied er zu singen habe. Uebrigens brachte der Zaar durch das Ausdrücken dieser Schwämme eine ansehnliche Summe Geldes zusammen (nach Gordon etliche Millionen gut Silber), welches er nun mit $\frac{1}{5}$ Kupfer versetzen ließ und zur großen Betrübniß des handelnden Publikums für den Nennwerth in Umlauf brachte.

Mittlerweile hatten die geheimen Unterhandlungen des Baron von Görz, um zwischen Rußland und Schweden Frieden zu stiften, den besten Fortgang gewonnen. Peter war zum Frieden geneigt und ließ sich auf Görzens Vorschlag bereitwillig finden, Gesandte zu weitern Unterhandlungen auf die Insel Aland zu schicken. Die Conferenzen nahmen am 15 Mai ihren Anfang und dauerten den ganzen Sommer hindurch. Da man über die Hauptpunkte einig war, so würde es zuverläßig zu einem förmlichen und wahrscheinlich dauerhaften Frieden gekommen seyn, wenn nicht Carls XII. Lebensziel so schnell herbeigeeilt wäre. Dieser starb nemlich wie bekannt am 11 Decbr. 1718 wahrscheinlich durch die

Hand eines Meuchelmörders. Peter vergoß bei der Nachricht von dem Tode dieses sonderbaren Mannes aufrichtige Thränen des Mitleids und rief: Wie sehr bedaure ich dich mein Bruder Carl!

Dieser Todesfall veränderte auf einmal das Interesse aller kriegführenden Mächte. Görz wurde enthauptet, und die neue Schwedische Regierung befolgte eine andere Politik, welche sich um den gefährlichsten Nachbar, um Petern, am wenigsten bekümmerte, oder vielmehr durch Englands Vorspiegelungen verblendet, ihm Troz bot. Man muthete ihm an, alle Schwedische Eroberungen herauszugeben, wenn er Friede haben wollte; man rechnete auf Englands Geld und Schiffe und auf den Beistand von Holland, Oesterreich und Frankreich, ohne Peters Heftigkeit, Peters Glück und eiserne Standhaftigkeit in Betrachtung zu ziehen, ohne zu bedenken, daß derselbe gegen alle auswärtige Bundesgenossen Schwedens, die Nachbarschaft und die günstigste Lage voraus habe.

Dieser veränderte denn auch seine Politik in gleichem Verhältnisse. Er beschloß, den jungen Herzog Carl Friedrich von Holstein-Gottorp, für welchen in Schweden zur Thronfolge eine starke Parthei unter Görzens Einfluß existirte, der aber jetzt durch Carls Schwester, Ulrike Eleonore und ihren Gemal, den Prinzen von Hessen-Cassel, ausgeschlossen worden war, auf den Schwedischen Thron zu bringen. Ein Plan, der ihm zugleich den Beistand Dännemarks sicherte, weil dasselbe hoffen durfte, der Prinz werde gegen eine Krone dem Besitz seiner Erblande ohne Schwierigkeit entsagen. Um zugleich der Schwedischen Regierung zu zeigen, daß er sich weder fürchte, noch etwas fahren zu lassen gemeinet sey, veranstaltete er

in Verbindung mit Dännemark eine neue Expedition gegen Schweden für den Sommer des Jahres 1719.

Nachdem er den Winter hindurch sich mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit mit allem, was zur Wohlfahrt seines Reichs nur auf irgend eine Weise beitragen konnte, beschäftigt hatte, besuchte er im Febr. 1719 den Gesundheitsbrunnen zu Olonetz, welchen seine Aerzte dem Pyrmonter gleichschätzten, und bediente sich desselben mit ziemlichem Erfolg. Der Hofnarr la Coste *) hatte sich dabei durch seine Einfälle um das Zwergfell des Zaars so verdient gemacht, daß derselbe ihm Hofnung machte, König der Samojeden zu werden, welche Stelle allemal ein Hofnarr bekleidete. Es mußte ihn diese Aussicht einigermaßen trösten, da er gezwungen worden war die Wasserkur mit zu gebrauchen und dabei eine strenge Diät zu beobachten, ob er gleich vollkommen gesund war.

Bei seiner Zurückkunft nach Petersburg feierte Peter den ersten April wie gewöhnlich einen Schwank. Es war nemlich in den ersten Monaten dieses Jahres ein Mensch von ungemeiner Stärke aus Deutschland angekommen, den man den starken Simson nannte. **)

---

*) La Coste war nach Gordons Bericht ein Portugiesischer Jude, den der Zaar wegen seiner lustigen Einfälle von Hamburg mit sich nahm und in der Folge zum Grafen ernennte.

**) Von der Stärke dieses Mannes führt ein Augenzeuge folgenden Beweis an. Der Fürst Romadanowsky und Peter, die beide sehr stark waren, setzten diesem Menschen einen Ambos auf die Brust, auf welchem starke Eisenschienen gespalten wurden. — Er nahm einen Stock zwischen die Zähne und ließ den Zaar mit beiden Händen so stark ziehen, als er wollte, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen. — Darauf ließ er zwei starke Kerle ziehen,

Am benannten Tage wurde auf Befehl des Zaaren bekannt gemacht, daß sich der ganze Hof ohne Ausnahme einfinden sollte, um die Kunststücke dieses berühmten Mannes mit anzusehen. Demnach füllte sich das Haus mit Neugierigen dergestalt an, daß viele, welche keinen Platz bekommen konnten, wieder weggehen mußten. Man machte auch allerlei scheinbare Vorbereitungen auf dem Theater, um die Neugierde noch mehr zu reizen. Allein endlich erschien nichts als eine schwebende Maschine in der Luft, worauf die Worte standen: Erster April. Zugleich trat der Bouffon, der damals nie fehlen durfte, heraus, bedankte sich für das ansehnliche Geschenk von etlichen hundert Rubeln und lud auf morgen zu besserm Vergnügen ein.

Diese und ähnliche Lustbarkeiten wurden jedoch durch einen für Petern schrecklichen Fall gestört, durch den Tod seines einzigen Erbprinzen, Peter Petrowitzsch, der am 6 Mai erfolgte. Obgleich Peter wegen der steten Kränklichkeit dieses Kindes, längst schon einen solchen Fall für wahrscheinlich gehalten haben mußte, so hatte er doch seine Hoffnungen so fest an dieses Kind geknüpft, daß ihn die Nachricht von dem erfolgten Tode außer alle Fassung brachte. *)

Zu Anfang des Junius reiste er zum Feldzuge gegen Schweden ab. Seine Flotte von 30 Kriegsschiffen, 120 Galeeren und hundert kleineren Fahrzeugen, landete an den Küsten von Upland, und eine Landarmee von 24000 M. drang in Finnland ein. Da diese ganze

---

die ihn aber nicht nur eben so wenig von seiner Stelle bewegten, sondern von ihm wie Kinder auf dem Theater umhergezogen wurden.

*) S. den Anhang.

Expedition, wie der Zaar gedrohet hatte, blos dahin gerichtet war, durch Verwüstung Schwedens die Regierung zum Frieden zu zwingen, so wurde im buchstäblichen Sinne nichts geschont; 13 Städte, fast anderthalbtausend Dörfer, adeliche Güter und Meierhöfe, 43 Mühlen, 14 Eisenwerke, 2 Kupfergruben und eine Menge Waldungen wurden in die Asche gelegt, junge Leute und Kinder weggeführt und eine Menge Vieh erschlagen oder mitgenommen. Man berechnete den Schaden auf mehrere Millionen Thaler. Ich weiß nicht, ob man diese Grausamkeit mit der Nothwendigkeit wird rechtfertigen können. Wenigstens war Peter auf jedem Fall im Stande ruhig abzuwarten, was das erschöpfte und entvölkerte Schweden unternehmen würde.

Müde, so viele Barbareien schon erzählt zu haben, wenden wir uns zu einer kleinen Abschweifung, die den Leser wieder aufheitern mag. In Peters Abwesenheit langte ein kalmukischer Abgesandte zu Petersburg an, um den Beistand des Zaaren für seinen Herrn zu erbitten, welcher mit seinem Vater im Krieg begriffen war. Das Beglaubigungsschreiben des Gesandten war an den Großadmiral gerichtet, weil der Bruder des Admirals ehedem Gouverneur von Kasan und Astrachan gewesen war. Nach abgelegtem mündlichen Compliment überreichte der Gesandte dem Admiral einen Zuckerhut und ein seidnes Tuch und einen ziemlich zusammengedrückten Brief, dessen Anfang nach der Uebersetzung des Dollmetschers so lautete: Wenn du gesund bist, bin ich gesund, und wenn ich gesund bin, bist du gesund. Das übrige bestand in noch seltsamern Complimenten. Dabei waren die Zeilen nicht von einer Seite zur andern, sondern wie Säulen von oben nach unten geschrieben, und am

Schlusse sahe man blos ein Petschaft mit rother Farbe abgedrückt.

Nach geendigter Unterredung ließ ihm der Admiral statt der Antwort eine mäßige Schaale Brandtwein reichen; aber er mußte mit Befremdung bemerken, daß der Gesandte dieselbe zurückgab und sich eine größere ausbat. Sofort wurde eine silberne Humpe mit so viel Brandtewein angefüllt, daß nach des Referenten Bericht sich vier starke Russen damit hätten berauschen können, welches alles aber der Herr Gesandte, ohne ein bitter Gesicht zu machen, bis auf den letzten Tropfen in den Magen schüttete; und obgleich die Umstehenden dachten, daß das Feuer dieses Getränks ihn ersticken würde, so antwortete er doch dem Admiral auf seine Fragen ganz verständig.

Als man sich zu Tische setzte, griff der Gesandte mit Vorbeigehung aller Delikatessen nach den stärksten Speisen und gab zugleich seinen gerechten Unwillen zu erkennen, daß man den Dollmetscher, welchen er mitgebracht, hungrig hinter ihm stehen ließe. Da man sich aber demungeachtet um diesen nicht bekümmerte, so streckte er selbst seine Hände nach den Schüsseln aus, die er erreichen konnte, und theilte dem hinter ihm stehenden Dollmetscher aufs reichlichste mit. Darüber entstand bei der ganzen Gesellschaft ein unaufhörlich Gelächter. Allein weder der Dollmetscher noch der Gesandte liessen sich dadurch im Genuß ihrer Mahlzeit stören. Der letztere forderte vielmehr ohne Umstände einen Topf mit Meth, den er auf einmal mit scheußlichen Geberden ausleerte und darnach wie ein Affe die Lippen leckte. Kaum war er damit fertig, so setzte er ein Quartier Brandtwein, worein man den dritten Theil Franzwein gegos-

sen, an den Mund, beroch es mit Wohlgefallen und hörte nicht eher auf zu trinken, bis er den Boden sahe. Als endlich die Menge des Getränks ihn betäubte und er anfieng aus Mund und Nase zu schnauben, wollte der Admiral über einen und den andern Punkt seines Antrags mit ihm sprechen; allein er hatte noch immer Vernunft genug, ihm zu sagen, daß man über wichtige Sachen im Trunke nicht reden, sondern dieselben bis zum nächsten Morgen aussetzen müsse.

Nach aufgehobener Tafel drükte der Admiral dem Gesandten einen Dukaten in die Hand, um sich ein Fahrzeug nach seiner Wohnung zu miethen, womit er sehr wohl zufrieden war. Beim Abschiede nahm er noch eine unaufgeschnittene Pastete von der Tafel und übergab sie seinem Dollmetscher. Beide verfügten sich dann auf den öffentlichen Markt, setzten sich nieder und verzehrten dieses Gericht im Beisein einer großen Menge Volks mit unverschämten Appetit.

Siebzehntes Kapitel.

Während daß der Zaar Schweden verwüstete, ließ er neue Friedensvorschläge thun; da sie aber gleichen Inhalts mit den vorigen waren, so blieben sie ohne Erfolg; ja die Schwedische Flotte vereinigte sich mit der Englischen und würde ihn angegriffen haben, wenn er sich nicht zeitig genug in seine Häfen zurückgezogen hätte. Für jene Vereinigung ließ Peter alle Brittische Kaufleute in seinen Staaten in Verhaft nehmen und drohete ihre Güter, die sich auf einige Millionen beliefen, konfiszciren zu lassen.

Nach seiner Zurückkunft beschäftigte er sich wieder wie gewöhnlich mit größern und kleinern Regierungsgeschäften, mit Betreibung der angefangenen Arbeiten z. E. des Ladoga-Kanals und Unternehmung neuer z. E. dem Bau der Sternwarte; er widmete seine Sorgfalt den Bergwerken und ließ Stückgießereien und Oefen zum Schmelzen und Scheiden der Metalle anlegen. Er verschönerte die Gebäude bei den Olonetzer Mineralquellen, damit die Vornehmen ihr Geld nicht in die Badeörter des Auslandes führten.

Dabei vergaß er seine gewöhnlichen Vergnügungen nicht. In diesem Jahre stiftete er auf den Vorschlag seiner Gemalin, die in den meisten Europäischen Ländern schon eingeführten Assembleen, welche wöchentlich dreimal gehalten werden sollten. Da ihm überall an Ordnung lag, so erließ er auch in Absicht auf diesen Theil des gesellschaftlichen Vergnügens ein Reglement folgenden Inhalts:

Assemblee ist ein französisches Wort, welches im Russischen nicht mit einem Wort ausgedrückt werden kann. Es ist eine Anzahl Menschen, welche sich, entweder zum Zeitvertreib, oder auch zur Unterredung über diese und jene Sache, versammelt. Ein Freund kann daselbst den andern sehen, und jeder von seinen Verrichtungen und nöthigen Sachen sprechen, auch sich erkundigen, was hin und wieder vorgehet. Auf was Art und Weise diese Assembleen gehalten werden sollen, ist aus folgendem zu ersehen:

1) Derjenige, bei welchem die Assemblee Abends seyn wird, soll vor seinem Hause eine Schrift oder ander Zeichen aushängen und einem jeden, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, dadurch Nachricht geben.

2) Die Assemblee soll nicht früher als um 4 oder 5 Uhr anfangen, und über 10 Uhr Abends nicht dauern.

3) Der Wirth ist nicht gehalten die Gäste zu empfangen, zu begleiten, oder zu nöthigen, und ob er gleich sonst nicht aufzuwarten genöthigt ist, so muß er doch für Stühle, Lichte, Trinken und das benöthigte, was verlangt wird, sorgen, auch allerlei Spiele und das dazu nöthige anschaffen.

4) Niemand ist gebunden zu einer gewissen Stunde zu kommen, oder zu gehen; genug, wenn er sich auf der Assemblee sehen läßt.

5) Jeder hat die Freiheit, in der Assemblee nach Gefallen zu sitzen, zu gehen, zu spielen, ohne daß jemand bei Strafe des großen Adlers (des Wein- oder Brandteweinpokals) ihn daran hindern, oder es ihm übel nehmen soll, und grüßet er übrigens nur beim Kommen und Weggehen.

6) Personen von Range, als Edelleute und Oberoffiziers, auch bekannte Kaufleute und kommandirende Meister (Schiffbauer), Kanzleibediente nebst ihren Frauen und Kindern sollen der Assemblee beiwohnen können.

7) Den Lakaien (ausgenommen denen vom Hause) soll ein besondrer Platz angewiesen werden, damit in den Zimmern der Assemblee Raum genug bleibe.

So weit der Zaarische Befehl.

Im Winter dieses Jahres nahmen die Assembleen ihren Anfang. Der Kaiser ließ vorher jedesmal durch den Polizeimeister herumsagen, bei wem sie seyn sollte und war meistens selbst dabei, oder wenigstens jemand von der Kaiserl. Familie. Gewöhnlich ward in einem Zimmer getanzt, in einem andern Karten und Schach gespielt, in einem dritten Taback geraucht und geredet

und in dem vierten von dem Frauenzimmer — — Plumpsack ausgetheilt, wie Referent sagt. Da die Gesellschaft, welche die Assemblee unterhielt, sehr groß war, so kam jede Familie den Winter über etwa einmal an die Reihe. Uebrigens gefiel diese Neuerung den Russen besser, als die übrigen, weil sie ihnen Gelegenheit verschafte, sich oft ein Räuschgen, oder einen Rausch zu trinken.

Mit dem Anfang des Jahres 1720 näherten sich die kriegführenden Mächte Schweden immer mehr. Am 7 Jan. kam eine Convention zwischen Schweden und Pohlen zu Stande; am 21 der Friede mit Preußen, am 23 mit Dännemark. *) Nur mit Rußland wollte es nicht gelingen, ohngeachtet, vielleicht auch weil Großbrittannien seine Vermittelung anbot. Indem beide Theile sich durch Gesandte immer ihre friedfertigen Neigungen zu erkennen gaben, segelte die Zaarische Flotte zu Anfang des Augusts aus ihren Häfen und kam mit der Schwedischen zu einem Treffen, bei welchem beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Die Landarmee verwüstete, wo noch etwas zu verwüsten war.

Auf diese Verwüstungen kam es aufs neue zu mündlichen Unterhandlungen. Allein sie wurden auch diesmal wieder abgebrochen, weil man erfuhr, daß der Zaar sich des jungen Herzogs von Holstein jetzt besonders annehme, mit ihm in Briefwechsel stehe, ihn mit Geld unterstütze und zu sich nach Petersburg berufen habe, um seine Rechte auf den Schwedischen Thron zu unterstützen, oder wenigstens auf eine und die andre

*) Die Bedingungen s. in d. Gesch. d. 18 Jahrh. Th. 1. S. 71.

Weise ihm beträchtlichen Vortheil von Schweden zu verschaffen. *) Peter rüstete sich demnach zu einem dritten Verwüstungs-Feldzuge fürs Jahr 1721, verwarf Schwedens Vorschlag zu einem jährigen Waffenstillstande, erklärte sich aber geneigt Frankreichs Vermittelung anzunehmen. Endlich fieng die Schwedische Regierung an zu begreifen, daß sie doch die Forderungen Peters würde zugestehen müssen, und daß England, welches bis jetzt sich stets gegen den Frieden gesetzt, Schweden nie gegen Rußland werde vertheidigen können. Man beschloß daher von beiden Theilen eine Friedensgesandtschaft nach Nystadt in Finnland zu senden. Die Unterhandlungen giengen aber noch immer langsam und veranlaßten die Russen im Sommer des Jahres 1721 neue Verwüstung und Elend in Schweden zu verbreiten.

Peter wollte den Frieden ernstlich und hätte, ihn zu beschleunigen, noch ein und die andre Eroberung außer Finnland an Schweden abgetreten. Allein sein Gesandte in Nystadt, der Graf von Ostermann, verschafte ihm mehr als er erwartete. Er wußte sich nemlich durch Bestechungen die Friedens-Instruktionen der Schwedischen Gesandten zu verschaffen, und sahe daraus, daß man ihm endlich alle seine Foderungen bewilligen würde, wenn er darauf bestünde.

---

*) Carl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, hatte nach dem Erbfolge-Rechte allerdings nähere Ansprüche, als der Prinz von Hessen-Cassel. Er war der Sohn von Carls XI. ältester Tochter; die Prinzessin Ulrike war die zweite Tochter und der Prinz von Hessen ein fremder. — Da aber bei Ulrikens Thronbesteigung die Erbfolge aufgehoben wurde, so waren dadurch die Ansprüche des Herzogs von Hollstein freilich aufgehoben.

Diese Kenntniß machte ihn so unbiegsam, daß man ihm alle seine Forderungen zugestehen mußte, bis auf die Stadt Wiburg, auf deren Abtretung die Schwedischen Bevollmächtigten schlechterdings bestanden. Peter war es auch willens. Allein ehe noch der Courier, der deshalb von Ostermann abgeschickt worden war und die Einwilligung überbrachte, zurükkam, erklärte Ostermann, der ihn hatte aufhalten lassen, daß er Befehl bekommen habe, binnen 24 Stunden die Unterhandlungen zu beendigen, oder den Congreß zu verlassen, wenn Rußland Wiburg nicht behalten sollte. Die Schwedischen Bevollmächtigten glaubten die Lüge, und auch Wiburg blieb den Russen. Und so wurde denn der Friede am 10 Septbr. 1721 zu Nystadt abgeschlossen. Peter freute sich ungemein über Ostermanns Klugheit und Beharrlichkeit und rief nach dem ersten Durchlesen des Friedensinstruments: das ist so gut, als ob ichs Ostermann in die Feder diktirt hätte!

Er verherrlichte den geschloßnen Frieden zuerst durch Handlungen der Milde. Am 20 Okt. erschien er im Senat und erklärte, daß die Dankbarkeit für so viele und große Wohlthaten, welche ihm Gott erzeigt habe, erfordere, seinen Unterthanen im ganzen Reiche Gnade zu erweisen. Er glaubte diese nicht besser beweisen zu können, als wenn er allen Verbrechern in seinem Reiche, (außer den vorsetzlichen Mördern), allen unvermögenden Schuldnern die Freiheit ertheilte, und allen Unterthanen ihre rückständigen Abgaben erließe.

Dafür wurde ihm von Seiten des Senats der gebührende Dank abgestattet und zugleich mit Zuziehung des geistlichen Synods, beschlossen, ihn zu ersuchen, daß er künftig den Titel: Vater des Vaterlandes, Kai-

ser von ganz Rußland, Peter der Große, führen möchte. Diese Ehrentitel nahm er auch am 22 Okt. in feierlicher Rathsversammlung sehr gnädig an und ließ es im ganzen Reiche bekannt machen. Er hatte sie in Rücksicht auf seine unermüdliche Sorgfalt für das Beste des Reichs und für so viele nützliche Anstalten, längst verdient.

Da der Herzog von Holstein im Frieden übergangen war, (der Zaar hatte, um wegen eines bevorstehenden Krieges mit den Türken, sobald als möglich, Friede zu haben, versprochen, sich ferner nicht in Schwedens Regierungsangelegenheiten zu mischen,) so war es wohl eine schwere Aufgabe, dem getäuschten Herzog diese niederschlagende Nachricht zu hinterbringen. Man schickte daher an dem Tage, als der Friede öffentlich durch Herolde ausgerufen ward, blos einen Kammerherrn an denselben, und ließ ihm den geschlossenen Frieden ohne Angabe einer Bedingung melden.

Der Herzog, welcher daraus schon nicht viel tröstliches, aber auch gerade nicht so viel schlimmes ahndete, als wirklich geschehen war, schickte seinen ersten Minister, den geheimen Rath Bassewiz zum Zaar, der mit verstellter Heiterkeit dem Monarchen sagte: er wünsche ihm im Namen Sr. Königl. Hoheit zu dem geschlossenen Frieden Glück, bitte aber zugleich inständig, die gespannte Erwartung seines Herrn zu befriedigen und ihm zu eröfnen, was vermöge seines hohen Versprechens zu Gunsten desselben geschehen sey. Auf diese Anrede antwortete Peter, um welchen sich eben seine sämmtlichen glückwünschenden Hofleute versammelt hatten, sehr freundlich: Der Himmel habe ihm für diesen Fall nicht erlaubt zu thun was er gewünscht und versprochen; er hoffe aber, daß er nach wiederhergestellter

Freundschaft mit Schweden, Sr. Königl. Hoheit werde besser dienen können, als bisher und wiederhole sein Versprechen, Dieselben nicht zu verlassen. Ich wünsche, erwiederte Bassewiz, diesem neuen Versprechen mehr Festigkeit, als den vorigen, welche meinen Herrn nach langen Zögern verleiteten, die mächtige Hand zu küssen, die man ihm darreichte. Was mich betrifft, so möchte ich für Gram sterben, daß ich einfältig genug war, zu glauben, es gebe einen Sterblichen, der sein Wort hielte, und daß ich einen Sprößling der Wasas nach Rußland führte, um da der Politik zum Spielball zu dienen. Bei dieser freimüthigen Antwort erblaßten Menzikow und Schapirow und zitterten für Bassewiz. Allein Peter wendete sich, ohne sein Gesicht zu verändern, mit der vorigen Freundlichkeit zu den Umstehenden und sagte: Man muß mit dem Uebermaaß seines redlichen Eifers Nachsicht haben; ich wollte, daß mir alle mit gleichem Eifer dienten. Hierauf ließ er sich ein grosses Deckelglas geben, und reichte es Bassewiz mit den Worten: Hier trinkt das auf die Gesundheit Eures Herrn. Ich werde euch, sobald es die Umstände zulassen, eines bessern zu belehren wissen und euch zeigen, daß ihr nicht Ursache habt es zu bedauern, Euren Herrn nach Rußland geführt zu haben. — Zugleich sendete er den Vizekanzler Schapirow zum Prinzen, der ihm die Ursachen der Unmöglichkeit erklären mußte.

Noch vor dieser wichtigen Handlung, bald nach erhaltener Nachricht von dem geschlossenen Frieden, nahmen die Lustbarkeiten in Petersburg ihren Anfang. Peter war immer die Seele derselben und arbeitete thätig mit an den Zubereitungen dazu. Unter denselben zeichnete sich eine abermalige Pabsthochzeit aus. Wir glauben dem Leser keine Langeweile zu verursachen, wenn

wir etwas davon erzählen, besonders da man daraus Peters Geschmack und Erfindungsgeist in Vergnügungen kennen lernt. Vorerst bemerken wir, daß Peter schon seit mehrern Jahren, besonders aber seit seiner Reise in Frankreich, einen unabänderlichen Widerwillen gegen den Katholizismus, besonders aber gegen den großen Einfluß der katholischen Geistlichkeit in die Verhandlungen der Fürsten, gegen ihre Prozessionen u. dgl. hatte spüren lassen. Dieser Widerwille soll ihn hauptsächlich bewogen haben, einen Scherzpabst und Kardinäle wählen zu lassen, welche unter dem Namen des unruhigen Klosters unter seiner Regierung bekannt waren. Dieser Pabst sowohl als seine Kardinäle waren theils vornehme, theils gemeine Russen und zwar die größten und liederlichsten Säufer von ganz Rußland. *) Das saubere Collegium, dessen Oberhaupt aus dem Kaiserl. Schatze nebst freier Wohnung, Speise, Trank und Kleidung, jährlich 2000 Rubel bezog, hatte seine gewissen Gesetze und mußte sich alle Tage voll trinken; es begleitete den Kaiser fast auf alle große Schmausereien, mußte bei allen Maskeraden und Lustbarkeiten erscheinen und auch jährlich statt der ehemaligen Prozession am Palmsonntage, wo der Kaiser dem Patriarchen den Zügel des Pferdes hielt, auf Ochsen oder Eseln reiten, oder mit Ziegenböcken, Schweinen und Bären zu Schlitten fahren. Dieser letztere Umstand scheint die Vermuthung zu bestätigen, daß er durch dieses Collegium mehr seiner Geistlichkeit, deren Herrschaft er durchaus niederdrücken wollte, wehe thun und sie in den Augen des Volks lächerlich habe machen wollen.

*) Bergholz Tagebuch in Büschings histor. Magaz. XIX. S. 125.

Die Trauung dieses Pabstes, der ein Mann von Familie war, geschahe am 10 Sept. in der Dreifaltigkeitskirche und hatte den ganzen Hof in Moskau zu Zuschauern. Die Braut, welche man zu dieser Ehe gezwungen hatte, war schon einige 60 Jahr alt. Die Mahlzeit wurde im Saale des Senats gehalten und dem Bräutigam von zwei bestellten Kerlen abscheulich zugetrunken. Nach der Mahlzeit brachte man die Neuverehlichten in ihre Brautkammer, in eine hohle hölzerne Pyramide, welche vor dem Senatshause stand, wo ihr Bette aufgeschlagen war. Wir übergehen hier ein paar Züge vom gröbsten Geschmack, und wenden uns zur Feier des zweiten Hochzeittages, welche über der Newa im Posthause statt finden sollte. An diesem Tage zog der ganze Hof en masque nach des Knees Pabst eigenem Hause, welcher vor der Thüre stand und dem ganzen Zug im Vorbeigehen mit beiden Händen den Päbstl. und Patriarchalischen Seegen ertheilte. Dabei mußte jeder, ehe er weiter gieng, einen Löffel voll gemeinen Brandtewein trinken und den Pabst nach abgelegtem Glückwunsch küssen. Nachdem beide Eheleute noch ein paarmal um die Pyramide gegangen waren, wo sie geschlafen hatten, gieng der Zug nach dem Flusse, um überzufahren. Die Maschine, in welcher das unruhige Kloster überfuhr, war von einer sonderbaren Erfindung. Man hatte nämlich ein Floß von lauter ledigen aber wohlverwahrten Tonnen gemacht, so daß immer zwei Tonnen neben einander auf dem Wasser lagen; 6 solcher doppelten Tonnen, welche mit Seilen verbunden waren, schwammen in gewisser Entfernung hintereinander. Oben auf jeden zwei Tonnen lag ein kleines Faß, welches an die untern befestiget war, und auf diesem ritt ein Kardinal, der an dasselbe ge-

bunden war, um nicht herunter zu fallen. Vor dem Zuge trieb eine große Braukufe mit starkem Bier, und in derselben schwamm der Knees Pabst in einer großen hölzernen Schaale, wie in einem Boot, so daß von ihm fast nichts als der Kopf zu sehen war. Sie war an jene Tonnenflöße mit starken Tauen befestigt. Sowohl der Pabst in seiner Maschine, als die Kardinäle auf ihren Tonnen, standen Todesangst aus. Vor des Pabsts Maschine hatte man einen großen Seefisch von Holz gesetzt, auf welchem Neptun, der Gott des Meeres, ritt und mit seinem Dreizack zuweilen den Knees Pabst in seiner Kufe umdrehete. Die sämmtlichen Flöße wurden von einigen Schaluppen gezogen, während daß die Kardinäle auf Kuhhörnern bliesen und einen fürchterlichen Lärm machten. Als der Knees Pabst aus seiner Maschine ans Land steigen wollte, fanden sich einige vom Zaar bestellte Leute ein, die ihm unter dem Schein der Hülfleistung, mit seiner Schaale tief ins Bier tauchten. Hierüber ärgerte er sich dermaßen, sagt Referent, daß er den Zaar lästerlich ausschalt und ihm nicht für einen Pfennig Ehre ließ, weil er wohl wußte, daß das Eintauchen ein Werk des Zaar sey. — Auch dieser Hochzeittag ward mit starkem Trinken beschloßen.

Nach diesen Petersburger Lustbarkeiten, war die Hauptfriedensfeier der alten Stadt Moskau aufbewahret, wo der Kaiser seine gewöhnlichen Triumphaufzüge hielt. Der Hof erhielt daher im Decbr. Befehl, sich dahin zu begeben, und der 28 Jan. 1722 ward zum Anfang der Friedensfeier bestimmt. Wir übergehen die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Erscheinungen, und bemerken blos einen Aufzug, der so einzig in seiner Art ist, daß er schon eine Beschreibung

verdient, nemlich eine Schiffahrt auf dem festen Lande. Nachdem sich am 30 Jan. der ganze Hof auf einer Menge Schlitten, welche sämmtlich wie Schiffe gebauet waren, in ein Dorf unweit Moskau versammelt hatte, erfolgte an eben genanntem Tage der feierliche Einzug in Moskau auf folgende Weise: Voran ein Marschall auf einem kleinen Schiffsschlitten. Nach diesem der Pabst auf einem großen Schlitten, auf einem hohen Throne in päbstl. Ornat, mit einem karmoisinsammtnen, mit Hermelin gefütterten, langen Mantel, zu seinen Füßen den Bachus auf einer Tonne. (Der Mensch, der diesen vorstellte, war schon seit einigen Tagen nicht nüchtern geworden.) Ihm folgten die Kardinäle auf gesattelten Ochsen, denen drei dergleichen ledige Handpferde zur Seite giengen. Ob nun gleich, sagt der Verfasser dieses Berichts, unter diesen Kardinälen vornehme Edelleute, Fürsten und wirkliche Gouverneurs waren, welche ihrer übeln Aufführung wegen diese Funktion erhalten, so mußten sie sich doch diese Reuterei geduldig gefallen lassen, und durften nicht einmal scheel dazu sehen. Nach ihnen kam ein kleiner Schlitten mit vier schekigen Schweinen, auf welchem auch ein feiner Herr saß; dann Neptun, ein halber Hofnarr auf einer Muschel mit Seeungeheuern; — eine Aebtissin mit Nonnen — der Fürst Menzikow in einer Gondel mit Musik, nebst seiner Gesellschaft als Abbee gekleidet — seine Gemalin mit ihrer Gesellschaft spanisch gekleidet in einer Barke mit Fenstern. Hierauf der Vize-Kaiser Romadnowski im kaiserl. Mantel mit sogenannten lustigen Räthen. Auf seinem Boote saßen hinten und vorn ausgestopfte Bäre. Nach ihm der Großadmiral Apraxin in einer Galeere mit Segeln, als Hamburger Bürgermeister gekleidet. End-

lich kám der Kaiser auf einem Schlitten 30 Fuß lang, der wie ein Orlog - Schiff gebauet war 8 — 10 kleine Kanonen nebst einer Menge hölzernen führte und von Zeit zu Zeit feuerte. Dieses Schiff hatte seine Cajüte, drei Masten und alle gehörige Segel. Es wurde vom Kaiser selbst kommandirt, 8 — 9 kleine Jungen, als Matrosen gekleidet, besorgten die Arbeiten am Tauwerk; einige Generals schlugen die Trommel, und mehrere von seinen Günstlingen giengen ihm an die Hand. Der Kaiser, sagt Referent, divertirte sich hier allem Ansehen nach recht königlich. Denn da er hier zu Moskau nicht auf dem Wasser herumschweben kann, wie er in Petersburg gewohnt ist, so machte er doch zu Lande auf diesen Schiffen mit seinen kleinen wohlgeübten Bootsleuten alle Manöuvres, die zum Segeln gehören. Wenn wir vor dem Winde fuhren, spannte er alle Segel an, welches denn auch den 15 Pferden, die die Schlitten zogen, gute Hülfe leistete. Hatten wir Seitenwind, so waren seine Segel auch darnach gestellt; wendeten wir uns, so machte er es eben so wie in See geschieht. Fieng es an dunkel zu werden, so schlug er mit seinen Generalen den Zapfenstreich, indem er wie ein Schiffstambour gekleidet war und die Trommel mit großer Geschicklichkeit schlug. — Auf des Kaisers Schlitten folgte die vergoldete Barke der Kaiserin, die inwendig mit rothen Sammt ausgeschlagen, stark mit goldnen Tressen besetzt war und einen kleinen Ofen hatte. Ihr Mundschenk stand am Steuerruder, und die Schiffsmannschaft nebst den Kutschern und Vorreitern waren prächtig in Grün mit Gold gekleidet, so wie sie selbst als Amazone reich gekleidet war. Nach ihr kam das sogenannte unruhige Kloster auf einer großen

als Amphitheater aufwärts laufenden Maschine, die den Kopf eines Drachen vorstellte. An diese Maschine waren hinter einander 20 kleine Schlitten befestigt mit erhabenen Bänken, auf welchen allerlei lächerliche Masken saßen, z. E. Harlekins, Drachenfiguren, Kraniche u. dgl. Ihnen folgte ein Schlitten von 6 gleichfarbigen Bären gezogen, welche ein Kerl, in eine Bärenhaut genähet, regierte, und ein langer Siberischer Schlitten von 10 Hunden gezogen. Auf diese die Gesellschaft des Herzogs von Holstein und die auswärtigen Minister; dann der zweite Fürst der Wallachei Cantemir, auf einem Türkischen Fahrzeuge mit 5 Kanonen, welche dem Kaiser jedesmal antworteten, wenn er seine Kanonen abfeuerte. Der Fürst war als Mufti und seine ganze Gesellschaft türkisch gekleidet. Nach ihm kamen noch mehr Schlitten. Die sämmtliche Anzahl belief sich auf 25 große Frauen- und 36 Männer-Schlitten, deren kleinster von 6 Pferden gezogen wurde. — Den Beschluß machte ein großer Schlitten, wie ein Wurstwagen gebauet, auf welchem 5 — 10 von des Knees Pabst Bedienten saßen, die ihm der Kaiser unterhielt und kleidete, die aber insgesamt so stotterten, daß es bisweilen eine Viertelstunde dauerte, ehe sie etwas verständliches hervorbringen konnten. Demungeachtet durfte er sich keiner andern zu seiner Aufwartung bedienen, ob er gleich täglich Aergerniß mit ihnen hatte, wenn sie etwas ausrichten, oder ihm Antwort bringen sollten. Sie trugen lange rothe Röcke und hohe spitze Mützen. Der Zug gieng durch drei in verschiednen Straßen erbauete Ehrenpforten bis in das kaiserl. Schloß, Kremelin genannt, das mitten in Moskau liegt und den Umfang einer kleinen Stadt hat. — Diese Lustbarkeiten dauerten viele Tage.

Jeder Tag ward mit einem guten Rausch beschlossen und die großen Staatsperücken wanderten dabei gewöhnlich entweder aus Scherz, oder durch Ohrfeigen unter die Tafeln.

Achtzehntes Kapitel.

Die Pforte fand um diese Zeit eine sehr schikliche Gelegenheit in dem Aufruhr des Miriwees, Fürsten von Candahar, ihre Grenzen gegen Persien zu erweitern. Dieser Miriwees, von der Sekte des Omar, behauptete, Gott und Mahomet hätten ihm eingegeben, in der Person des Sophi, oder Königs von Persien und seiner Familie, die Hauptstütze der Sekte des Ali auszurotten. Der Mufti und die Janitscharen waren ohne weiteres geneigt, dem Prinzen von Candahar Hülfe zu leisten; der Großvezier hingegen machte dem Sultan bemerklich, daß es der erhabenen Pforte anständiger sey, einen unglücklichen Monarchen zu schützen, als den Rebellen beizustehen. Man zog daher einen sehr weitläuftigen Truppencordon an der Grenze von Persien, damit die Rebellen das türkische Gebiet verschonen sollten, und beschloß nicht nur die Persischen Ausgewanderten zu schützen, sondern auch den Sophi mit allen Ehren zu empfangen, wenn er eine Freistatt im türkischen Gebiete suchen sollte. Der Großvezier glaubte, oder ließ wenigstens den Großherrn glauben, daß das Persische Reich sich selbst auflösen würde und daß es dann in des Sultans Gefallen stünde, sich zuzueignen, was ihm gefiele, und dem rechtmäßigen Herrn edelmüthiger Weise das Uebrige

wieder zu überlassen, ohne zu bemerken, daß bereits im Norden von Persien ein wachsamer Nachbar ohne Geräusch Anstalten traf, die leicht den Divan selbst beunruhigen konnten. Denn Peter hatte nicht nur zeitig genug von den Persischen Unruhen gehört, sondern eben sowohl als die Pforte darauf gedacht, sich einige wichtige Besitzungen dieses Reichs am Kaspischen Meere zuzueignen. Er hatte sich auch deshalb längere Zeit in Moskau aufzuhalten beschlossen, um seine Zurüstungen ohne Aufsehen zu betreiben und Persien näher zu seyn, ohne jedoch, außer seiner Gemalin und Menzikow, jemand etwas von seinen Absichten zu entdecken.

Während seines Aufenthalts in Moskau, beschäftigten ihn noch verschiedene sehr wichtige Gegenstände. Er hatte längst die Nachtheile bemerkt, welche für die Uebung der Gerechtigkeit daraus erwuchsen, daß die Präsidenten der Regierungscollegien zugleich im Senat saßen. Denn wenn aus irgend einem Departement Klagen einliefen, so erhie...n die Präsidenten nicht nur sogleich Nachricht davon, sondern sie konnten es auch leicht bei ihren Collegen dahin bringen, daß die Klagenden abgewiesen wurden. Dem abzuhelfen ließ Peter am 12 Jan. 1722 einen Befehl bekannt machen, daß ferner kein Senator in den Regierungscollegien sitzen sollte, indem dieses ihn an der nöthigen Sorgfalt für das gesamte Reich hindere, und daß auch die Präsidenten der Collegien nicht mehr in den Senat kommen könnten, außer in gewissen bestimmten Fällen. Jede Kanzlei solle künftig ihren besondern Vorsteher und der Senat einen Obervorsteher haben, an welchen alle Berichte abgegeben werden müßten. Der Senat hätte eine gewisse Anzahl würdiger Candidaten zu den erledigten Stellen in den Kanzleien vorzu-

schlagen, aus welchen S. Maj. diejenigen ernennen würden, welche ihnen gefielen, die Justitzkanzlei ausgenommen, wo die Vorgeschlagenen loosen müßten, damit hier schlechterdings keine Gunst nicht obwaltete. Dieser Befehl wurde mit Freuden von den in Moskau versammelten Großen des Reichs angenommen.

Auf diese Verordnung folgte am 26 Febr. eine andere, daß der jedesmalige Russische Monarch Macht habe, sich seinen Nachfolger selbst zu ernennen, ohne an die Erbfolge gebunden zu seyn. „Es ist niemanden unbekannt, heißt es in dieser Verordnung, von was für einer Gottlosigkeit unser Sohn Alexei, wie ehemals Absalom, besessen gewesen, und daß seine Anschläge aus keiner andern Quelle entsprungen sind, als aus der alten Gewohnheit, die Erbfolge stets auf den ältesten Sohn fortzupflanzen, aus welchem Grunde er auch niemals unsern väterlichen Ermahnungen Gehör geben wollte. Diese alte Gewohnheit ist längst in Privatfamilien abgeschaft, und findet man auch in der Heil. Schrift, daß Isaaks Weib, Rebekka, als ihr Mann zu einem hohen Alter gelangt war, ihrem jüngsten Sohn zum Erbrechte verhalf (!). Ein Gleiches ist auch von unsern Vorfahren, besonders vom Zaar Iwan Wasiliewitzsch, glorreichen und gesegneten Andenkens, geschehen. Er veränderte seinen Thronfolger zweimal, in Hofnung, einen Würdigen zu finden; anfangs bestimmte er seinen Enkel Demitri, mit Ausschließung seiner beiden Söhne, zum Throne; nachher aber setzte er diesen Prinzen, ob er ihn gleich hatte krönen lassen, wieder ab und übertrug die Thronfolge seinem Sohn. Es ist etwas leichtes, mehrere dergleichen Beispiele zu finden, wie wir künftig bekannt machen werden."

„In eben dieser Absicht haben wir schon im Jahre 1714 bekannt gemacht, daß die unbeweglichen Güter dem ältesten Sohne anheim fallen könnten, ohne jedoch den Eltern die Freiheit zu benehmen, sie einem ihrer jüngern Söhne zuzuwenden, damit sie nicht von gottlosen und verschwenderischen Erben zersplittert würden. Wie vielmehr sind wir also nicht verpflichtet, Sorge für unser Reich zu tragen, welches heutiges Tages durch Gottes Seegen mehr als jemals ausgebreitet ist. Wir haben daher für dienlich gehalten, ein Gesetz zu machen, nach welchem es in der Gewalt des regierenden Herrn stehen soll, die Thronfolge zu geben wem er will, wie auch denjenigen, den er ernannt hat, wieder abzusetzen, wenn er ihn untüchtig findet, so daß die Kinder des Fürsten sowohl als die Kinder des Volks Tugend lernen und nicht nach dem betrübten Exempel, das ihnen vor Augen gestellt ist, gerathen mögen.“

„Zu dem Ende verordnen wir, daß alle unsere getreuen Unterthanen, Geistliche sowohl als Layen, diese gegenwärtige Verordnung eidlich vor Gott über seinem heil. Evangelio bestätigen, dergestalt, daß alle die sich darwider setzen, oder eine andre Auslegung machen, als darinne buchstäblich ausgedrückt und gemeint ist, als Verräther angesehen und mit Confiskation ihrer Güter und Effekten zum Tode verurtheilt werden sollen.“

Ein andrer Befehl, die Rangordnung betreffend, fällt in eben dieses Jahr. Nach demselben war der Rang vom Großadmiral, Feldmarschall und Großkanzler bis zum Fähndrich und Kanzellisten in 16 Stufen genau bestimmt. Die Töchter standen 4 Klassen tiefer als ihre Mütter, so daß z. E. die Toch-

ter eines Generals der Kavallerie der Frau eines Brigadier nachstand und der Frau des Obersten vorgieng. Was die Söhne der Großen betraf, so besagte die Verordnung, daß Ihre Maj. sie zwar stets mit Vergnügen an ihrem Hofe sehen würden, aber ohne Rang, so lange sie sich nicht durch ihre Dienste einen erworben hätten. In den Assembleen und Gesellschaften fände kein Rang statt, wer sich in denselben oder bei Feierlichkeiten einen anmaßte, der ihm nicht zukäme, sollte eine namhafte Summe bezahlen, selbst die Frauen nicht ausgenommen. Jeder Soldat, welcher bis zum Major gestiegen wäre, adelte sich dadurch selbst, so daß man ihm weder Patent noch Wappen verweigern durfte; da hingegen der vornehmste Bojar, welcher eine Strafe von Henkers Hand empfangen würde, sich dadurch seines Adels verlustig machte. Die Kinder eines solchen, welche nach empfangener Züchtigung geboren würden, nahmen Antheil an ihres Vaters Erniedrigung, diejenigen aber, welche schon vorher geboren waren, behielten den vorigen Stand ihres Vaters bei, es wäre denn, daß es dem Zaar anders gefiele. Jeder junge Edelmann, welcher irgend eine ansehnliche bürgerliche Bedienung bekleiden wollte, mußte, wie bei der Armee, von unten auf dienen. Hätte er studiret, so fieng er mit dem Range eines Fähndrichs an, und eilf Jahre eines untadelhaften Dienstes, erwarben ihm den Rang eines Obersten. Hätte er nicht studirt, so mußte er ohne Rang vier Jahre in der Kanzlei arbeiten, wiewohl ihm dieses auch nur dann erst zugestanden werden durfte, wenn kein studirtes Subjekt zu Besetzung der erledigten Stelle vorhanden wäre.

Nach diesen Verordnungen setzte er eine einstweilige

Regierung nieder, an deren Spitze Menzikow stand, und schickte sich zur Abreise nach Persien an, wohin ihn seine Gemalin begleitete. Zu diesem Feldzuge waren an Russen 9000 M. Kavallerie, 22,000 M. Infanterie und 50,000 M. Kosaken, Kalmuken und Tartarn kommandirt; es wurden dazu regelmäßige Posten zwischen Moskau und Astrachan angelegt; auch folgten der Armee einige Kaufleute von der orientalischen Kompagnie, um die besten Plätze zum Handel nach Persien und China auszusuchen. Mehrere Schiffe mit Gepäck giengen auf der Wolga nach Astrachan voraus.

Am 15 Mai reiste Peter von Moskau ab und schiffte sich bei Kolomen mit den Russ. Truppen in 240 Fahrzeugen auf der Wolga nach Kasan ein. Von da reiste er am 18 Juni auf diesem Flusse weiter und kam am 30 Juli an der Mündung der Wolga, in der Gegend von Astrachan an, wo sich die Tartarn zu seiner Hülfe bereit fanden. Zu Anfange des Augusts ließ er die Avantgarde nach Derku und Derbent am Kaspischen Meere vorausrücken; er selbst schiffte sich ein paar Tage darauf mit der Hauptarmee ein. Sein Schreiben an die Regierung zu Moskau, enthält in der Kürze den Feldzug bis Derbent: „Wir zeigen auch an, daß wir von Astrachan nach Derku und von da bis Agraschan zur See gegangen sind. Daselbst stiegen wir ans Land und schlugen unsre Manifeste an. Wir mußten aber auf unsre Kavallerie eine geraume Zeit warten, und es hat dieselbe wegen Mangel an Futter und Wasser unglaubliche Beschwerlichkeiten ausgestanden. Der Brigadier Wetterhahn, welchem wir befohlen hatten Andreoff einzunehmen, wurde von den benachbarten Einwohnern wüthend angefallen, er schlug sie aber und stekte den Ort, welcher aus ohngefähr 300

Häusern besteht, in Brand, worauf er sich uns wieder näherte. Hierauf marschirte die gesamte Armee nach Derbent zu und fand alles ruhig, wie wir überhaupt von den Einwohnern dieser Länder sehr freundlich empfangen wurden. Aber dieses höfliche Benehmen mag wohl mit eben so gutem Willen geschehen seyn, als bei Verkündigung der Gottheit Christi steht: Was haben wir mit dir zu thun? Als wir hierauf im Lande des Sultan Muhamed von Udemisch anlangten, wollte sich derselbe zu nichts erklären. Wir schickten deswegen ein Schreiben durch drei Donische Kosaken an ihn. Aber es beliebte diesem Herrn, an eben dem Tage statt der Antwort uns anzugreifen, in der Meinung uns zu überrumpeln. Wir empfingen ihn aber mit Freude, insonderheit seine jungen Lecker, welche das Pfeifen der Pfeile noch nicht gehört haben. Auch thaten wir ihm die Ehre an, ihn mit unsrer Kavallerie und dem dritten Theil der Infanterie bis an seine Residenz zu begleiten, wo wir ihm bei dieser Gelegenheit ein Feuerwerk aus seinem ganzen Lande machten. — Als wir uns hierauf dieser Stadt (Derbent) näherten, brachte man uns die Schlüssel derselben, und wir müssen gestehen, daß uns die Leute so freudig und liebreich aufgenommen, als wenn wir sie von einer Belagerung befreiet hätten. Aus Baku haben wir gleichfalls ein Einladungsschreiben erhalten, und also in diesem Lande festen Fuß gefaßt, wozu wir euch gratuliren.

Der Courier, welcher dieses Schreiben brachte, berichtete nebenbei, daß wegen der großen Hitze des dortigen Klima, die Armee viel ausgestanden und einige tausend Soldaten erkrankt wären, weil es ihnen an Fleisch und Brandtwein gefehlt. Sie hatten die persischen Nahrungsmittel, besonders Fische und Früchte

z. E. Weintrauben und Melonen im Uebermaaß genossen und dabei schlechtes Wasser getrunken, indem alle Brunnen, welche der Kaiser graben lassen, ein sumpfiges, trübes Wasser gegeben hätten. Die Erde wäre bei Sonnenhitze so heiß, daß die Soldaten, an kältere Himmelsgegend gewohnt, kaum hätten stehen können. Der Kaiser hätte ihnen erlaubt einstweilen Frauen dort zu nehmen, ohne sie jedoch nach Rußland zurückzubringen.

Andre Berichte aus der Krimmischen Tartarei erzählten, daß der Kaiser von Astrachan aus eine Zeitlang längs dem Kaspischen Meere durch die Horden der Tartarn gezogen, und in diesen wüsten Gegenden die Armee nicht allein sehr ermüdet, sondern auch von den herumwohnenden Tartarn Tag und Nacht unaufhörlich angegriffen worden sey, bis er das Ufer des Kaspischen Meeres wieder erreicht habe. Er habe dem Obristen Worok befohlen, sich hart an der See zu verschanzen und Proviant und Gepäck in die Verschanzungen zu schliessen. Hierauf mußten 6000 Dragoner und 10,000 Kosaken alle Pferde der ganzen Kavallerie zu sich nehmen und mit denselben längs dem Ufer des Kaspischen Meeres voreilen; einen Theil des Fußvolks und die übrigen Kosaken ließ er in der eben gedachten Verschanzung. Den Rest der Infanterie und Dragoner zu Fuß nahm er mit sich auf die Flotte und landete in Persien. Den 16,000 M. welche die Pferde zu Lande führten, gieng es bei Tarku übel, indem aus den Tartarischen Horden sich über 100,000 M. versammelten und den Russen in den ihnen unbekannten Gebirgen, an Menschen und Pferden großen Schaden zufügten. Sie griffen auch den Obristen Worok in seinen Verschanzungen an, und würden ihn mit seinem ganzen

Corps vernichtet haben, wenn er sich nicht so tapfer gewehrt und bald Unterstützung empfangen hätte. Hierauf zogen sich die Tartarn nach der Russischen Grenze zurück und führten mehrere 1000 Bauern von der Feldarbeit hinweg. Dies nöthigte den Kaiser, eiligst Befehl in die Ukraine zu senden, um die dort gelegenen Regimenter herbeizuziehen.

Peter gedachte nach der Eroberung von Derbent noch weiter vorzurücken, allein es begegneten ihm Unfälle, auf die er nicht gerechnet hatte. Er verlor durch einen großen Sturm auf dem Kaspischen Meere 13 seiner Schiffe; die nachkommenden Proviant-Schiffe unter Villebois, hatten gleiches Schicksal; über 11,000 M. von seiner Armee waren von den Dagestanischen Tartarn in die Pfanne gehauen worden, viele waren am Durchlauf und andern Krankheiten, viele von den beschwerlichen Märschen gestorben, viele mit den gesunkenen Fahrzeugen im Meer begraben. Er beschloß daher den Rückzug. Bei seiner Rükkunft nach Astrachan traf er die Anstalt, daß von seiner Armee 14,000 M. in Derbent und in einer neuangelegten Festung am Kaspischen Meere blieben, 18,000 die Zugänge von Georgien besetzten und die übrigen in den Städten Czarizin, Nisinovogrod und Kasan unter dem Kommando der Generals Mammonow, Romanzow, Gusupow und Matuskin überwinterten. Auch wurde die Anbauung neuer Schiffe auf dem Kaspischen See und viele andere zu einem neuen Feldzuge nöthige Anstalten getroffen.

Neunzehntes Kapitel.

Am 18 Decbr. kam Peter im Triumph nach Moskau zurück, wo im Senat große Zwietracht herrschte. Seit zwei Monaten hatten sich nämlich der Fürst Menzikow und der Vizekanzler Schapirow im Senat Wahrheiten gesagt, die keiner vertragen wollte. Die Klagen des letztern waren dem Zaaren schon in Czarizin entgegen gekommen, Menzikow's Beschwerden wurden ihm bei seiner Ankunft in Moskau vorgetragen. Beide hatten mächtige Feinde und Schapirow fiel. Man beraubte ihn aller seiner Würden und Güter und verdammte ihn zur Enthauptung, wozu der 15 Jan. 1723 angesetzt wurde. Auf dem Richtplatze wurden ihm die Anklagepunkte noch einmal vorgelesen, unter denen wir folgende als die wichtigsten bemerken: 1) Er habe von des hingerichteten Fürsten Gagarins (dessen Sohn Schapirow's Tochter geheirathet hatte) Vermögen, viele Juwelen und Geld entwendet, welches in seinem Hause gefunden worden. 2) Im Senatsprotokoll habe er durch einen Schreiber die Hände der Senatoren nachmachen lassen, um seines Bruders Gehalt zu erhöhen. 3) Habe er diesem Schreiber befohlen, es zu läugnen. 4) Habe er als Generalpostmeister aus eigner Autorität die Posttaxe erhöhet und das Geld untergeschlagen, und 5) im Senat gegen Senatoren beleidigende Reden ausgestoßen. Nach Vorlesung dieses ward er auf das Gerüste geführt und ihm Perücke und Pelz abgenommen. Nachdem er sich wie gewöhnlich gegen die Kirche einigemal gekreuzigt, legte er seinen Kopf auf den Block, aber der Henker hieb nur in den Block.

Denn in diesem Augenblick ward ihm der Pardon angekündigt, den ihm der Kaiser, wegen seiner ehemaligen dem Reiche geleisteten Dienste schenke und ihn auf Lebenslang zur Gefangenschaft nach Siberien verurtheile. Schapirow stand also wieder auf und verließ mit thränenden Augen das Gerüst. Als man ihn in Senat zurückgebracht und zur Ader gelassen hatte, sagte er: Hätte man mir immer die große Halsader laufen lassen, so wäre ich jetzt meine Quaal los. Er ward allgemein bedauert, indem er nach dem Zeugniß aller, ein ehrlicher, gastfreier und gefälliger Mann war, auf dessen Wort man sich verlassen konnte. Nach Peters Tode ward er auch zurückberufen und begnadigt.

Menzikow hatte nun zwar über seinen Feind einen vollkommnen Sieg davon getragen; allein die Sache traf zum Theil auch seinen Kopf, indem sich bei näherer Untersuchung entdekte, daß er im Punkte des Geizes sich noch immer nicht gebessert habe. Der Monarch liebte ihn indessen zu sehr, als daß er ihn einer öffentlichen Züchtigung hätte aussetzen sollen; im Geheim aber ließ er ihm sein berühmtes spanisches Rohr rechtschaffen fühlen, nahm ihm seine schönen Ländereien in der Ukraine und verdammte ihn zu einer Geldbuße von 200,000 Rubeln. Als Peter nach dieser Strafe den Fürsten wieder besuchte, fand er seine Zimmer mit so groben Tapeten ausgeschlagen, als sich nur Leute von sehr mäßigem Vermögen bedienen. Er bezeigte darüber seine Verwunderung und fragte den Fürsten, was das bedeute? Ich habe meine Tapeten verkaufen müssen, um den Fiskus bezahlen zu können, antwortete Menzikow gebeugt und seufzend. Hier gefällt es mir nicht, erwiederte Peter, und ich gehe für

diesmal fort, aber finde ich bei der ersten Assemblee, welche wieder bei dir gehalten wird, daß dein Haus nicht mit allem versehen ist, was deinem Range zukommt, so sollst du noch einmal 200, 000 Rubel bezahlen. Menzikow merkte sich das, und als der Zaar wieder kam, fand er das ganze Haus mehr als fürstlich meublirt und war sehr aufgeräumt, ohne ein Wort vom Vergangnen zu erwähnen. Auch der Fürst Galliczin war in Schapirow's Prozeß mit verwickelt und zu sechsmonatlicher Gefangenschaft verdammt, wurde aber am diesjährigen Hochzeittage des Kaisers auf Vorbitte der Kaiserin begnadigt.

Ehe der Hof nach Petersburg abreiste, gab Peter ein Feuerwerk von besondrer Art. Er stekte nämlich sein bisheriges hölzernes Wohnhaus, welches 1690 erbauet war, mit eigner Hand in Brand, nachdem dasselbe einige Zeitlang mit bunten Kunstfeuer gebrannt hatte, und sagte dabei zum Herzog von Holstein: Das ist das Bild des Krieges! Glänzende Thaten von Verwüstung begleitet! Mit diesem Hause, in welchem ich vormals das Projekt zum Schwedischen Kriege entwarf, möge jeder Gedanke an einen neuen Krieg mit diesem Reiche verschwinden. Möge dasselbe auf immer mein treuester Verbündeter bleiben!

Als er zu Ende des März in Petersburg ankam, traf er seine Schwester, die Prinzessin Maria Alexiewna, ihrer Auflösung nahe. Sie war in die Geschichte des Prinzen Alexei verwikelt gewesen, hatte einige Jahre in der Festung Schlüsselburg gefangen gesessen, war aber dann in die Hauptstadt zurückgebracht worden, wo sie alle Bequemlichkeiten genoß, außer daß sie nicht ausgehen durfte. Peter fand bei seinem Besuch ihr Bette von einer Menge Popen umgeben, welche ihr nach altem Gebrauch

eine Menge Speisen und Getränke zugebracht hatten und sie mit heulendem Ton fragten, warum sie sterben wolle? ob es ihr in der Welt an Unterhalt gefehlt habe? Da ergriff ihn der Eifer in dem Maaße, daß er die Popen sammt und sonders zur Thür hinauswarf. Uebrigens ließ er die Prinzessin mit gewöhnlichem Pomp begraben.

Kurz darauf erhielt die Admiralität Befehl, zu Cronstadt 28 Kriegsschiffe, 14 Fregatten und 100 Galeeren auszurüsten, und auf 6 Monat mit Proviant zu versehen, ohne daß man wußte, welchen Gebrauch Peter von dieser Flotte zu machen gedächte. In Schweden glaubte man, es sollte etwas zu Gunsten des Herzogs von Holstein geschehen, welcher schon lange beim Schwedischen Senat um den Titel königl. Hoheit und um das Recht der Thronfolge vergeblich hatte unterhandeln lassen.

Unterdessen war die Türkische Regierung lange schon über die Fortschritte der Russischen Waffen in Persien besorgt gewesen und untersuchte die Frage: ob man den Beistand, welchen Rußland dem Sophi leistete, ferner zulassen könnte? im Divan nach allen Gründen. So friedliebend der Großvezier sonst war, so ergab sich doch die Gefahr, in welcher die Pforte jetzt schwebte, so deutlich, daß er der kriegliebenden Parthei im Divan nicht mehr widersprechen durfte. Es wurde daher ein Gesandte an Petern geschikt, der ihn noch zu Astrachan antraf und ihm auch nach Moskau folgte, um seine Absichten auszuspähen. Man behandelte diesen Gesandten sehr anständig, gab ihm aber keine andere Antwort, als daß Rußland nicht geglaubt hätte, die Pforte würde sich der Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Herrn annehmen; es sey der Ehre Rußlands zuwider,

die gemachten Eroberungen zurückzugeben, jedoch sey man gesonnen, sich dabei zu befriedigen. Eine Zeitlang glaubte auch der Gesandte, daß Peter nicht mehr an die Persischen Eroberungen denke. Als er aber die neuerlichen großen Zurüstungen erfuhr, berichtete er dem Divan seine Besorgnisse, und vermehrte dadurch die Verlegenheit desselben. Die Provinzen, welche Peter bereits besetzt hatte, oder noch zu besetzen gedachte, hatten vormals zum Türkischen Reiche gehört; der rechtgläubige Miriwees versprach sie wieder mit demselben zu vereinigen, wenn die Pforte ihm beistünde, und es war daran, daß man die Waffen gegen Rußland ergreifen wollte. Allein unter französischer Vermittelung blieb es diesmal beim Frieden, ohngeachtet Peters Truppen in der Provinz Ghilan noch beträchtliche Eroberungen machten und Baku eroberten, welches für Petern wegen des Naphta, eines mineralischen Oels, ein sehr großer Gewinn war, und womit er sich für diesmal begnügte.

Während daß die Zurüstung der Flotte gemacht wurde, mit welcher Peter sowohl die Schwedische Regierung zu Gunsten des Herzogs von Holstein bestimmen, als die Dänische vermögen wollte, diesem Herrn seine noch besetzten Lande wiederzugeben, ihm selbst aber den Kaisertitel und die Herrschaft im Sunde zuzugestehen, ward das kleine Schiff, auf welchem Peter seine ersten Wasserfahrten gemacht *), mit großer Feier-

*) Von diesem Schiffe sind die Meinungen sehr verschieden. Gordon und Bergholz in seinem Tagebuche (Büsching Th. XXI.) sagen, es sey Peters erstes Schiff gewesen, von englischen Schiffbauern erbauet. — Der Verfasser des veränd. Rußlands. Th. 2. der Zaar Iwan Wasiliewitzsch habe es zum Geschenk aus England erhalten; er habe es im Jahr

lichkeit von Schlüsselburg nach Petersburg gebracht, um daselbst als Seltenheit aufbewahret zu werden. Nach geendigter Wasserfahrt ward tapfer getrunken, unter andern auch auf die Gesundheit des kleinen Vaters (des erwähnten kleinen Schiffs) welcher so viel große und schöne Kinder (Schiffe) erzeugt hätte. Zu den Kosten des bevorstehenden Seezugs wurden verschiedene Mittel gebraucht: 1) Alle Civil- und Militair-Beamten mußten den vierten Theil ihrer jährlichen Besoldung abgeben. 2) Von den Geistlichen wurden dritthalb Millionen Rubel rückständige Contributionen eingetrieben. 3) Alle Strafgelder mit Strenge herbeigeschaft.

Die Flotte bestand aus 26 Kriegsschiffen und vielen kleinen Schiffen, und segelte am 12 Juli von Cronstadt ab. Der Fürst Menzikow, welcher den Kaiser zu begleiten gehofft hatte, mußte zurückbleiben, da an der Flotte viele Dinge gefehlt hatten, welche nach des Zaars Befehl und Meinung längst angeschaft seyn mußten. Ehe der Kaiser abgieng, erhielt Menzikow eine eben so nachdrückliche Züchtigung seiner Hand, wegen dieser Nachlässigkeit, als kurz vorher dem Knees Pabst wiederfahren war. Es waren nämlich zwei gefangene Schwedische Frauen in seinem Dienst mit Gewalt zurückbehalten worden. Diese meldeten sich nach geschlossenem Frieden beim Schwedischen Gesandten und baten um ihre Befreiung, welches der Gesandte auch versprach. Kaum aber erfuhr der Pabst dieses, so ließ er beiden Frauen in einem unheiligen Eifer die Pritsche geben. Diese grausame Handlung wurde

---

1716 selbst in Moskau gesehen. — Bassewitz (eclaircis. b. Büsching Th. IX.) es sey unter Peters Vater aus England nach Archangel, und von da nach Moskau gekommen. Auch im Datum der Feierlichkeit sind Abweichungen.

nun durch den Gesandten dem Kaiser hinterbracht, der dann den Pabst zu sich kommen ließ und ihm die gerechte Sache der Schwedinnen, so wie seinen Unfug erst mit Worten begreiflich machte, dann aber auch das Gesagte mit seinem Stocke ihm wie gewöhnlich tief ins Gedächtniß prägte. Uebrigens gieng die Flotte nach Reval und dann bis 12 Meilen von Stokholm, kehrte aber schon zu Anfang des Augusts nach Petersburg zurück.

Zu Anfang des folgenden Monats kam ein sehr geschikter Gesandte vom Sophi aus Persien in Petersburg an, den man schon lange erwartet hatte, und der dem Kaiser, als ein sehr verständiger Mann, überaus wohlgefiel. Der Sophi, der ihn abgeschickt hatte, war zwar schon gestorben, als der Gesandte sich noch auf der Reise befand, aber der Sohn desselben, Schach Thamas, der glücklicher Weise des Miriwees Nachstellungen entgangen war, bedurfte sehr des Zaars Beistand. Es kam daher gegen Ende des Septbr. ein Allianztraktat zu Stande, in welchem Peter dem König Beistand gegen jeden Rebellen versprach und dafür, außer dem schon eroberten, noch einige Stücke von Persien erhielt. Zugleich wurde ein Russ. Gesandte für den Persischen Hof ernannt.

Auf die Nachricht von diesem geschlossenen Vertrage, zogen die Türken eine Armee von 60,000 M. bei Asow zusammen, und der Kaiser rüstete sich ebenfalls zu einem nachdrücklichen Widerstande, wenn es nöthig wäre. Mehr als 20,000 M. wurden befehligt, an Ausbesserung der Flotte zu Woronitz zu arbeiten; 80,000 M. Russen erwarteten in der Ukraine Befehl zum Aufbruch ans schwarze Meer, um Asow wieder zu erobern, obgleich der französische Gesandte

in Constantinopel, Bonac, unaufhörlich an einer ernstlichen Aussöhnung beider Höfe arbeitete. Von dieser augenblicklichen Lage der Dinge suchten die Kosaken Vortheil zu ziehen, verlangten durch Deputirte ihre vormaligen Freiheiten, namentlich die eigne Ernennung eines Hetmanns oder Oberhauptes, wieder, und ließen sich darüber ziemlich derb heraus. Allein Peter war nicht der Mann, den man leicht schrekte. Er antwortete: „Ihr habt die Zeit zu eurem Anbringen schlecht gewählt, weil ich bei sehr übler Laune bin. Ich werde fortfahren, eure Fürsten zu ernennen, wiewohl ich billig finde, daß sie aus eurem Volk gewählt werden. Um aber unverschämten Leuten die nöthige Lebensart beizubringen und sie dafür zu züchtigen, daß sie ihren Oberherrn in Verlegenheit setzen wollen, sollt ihr gefangen bleiben, bis mein Friede mit den Türken gemacht ist. Dann könnt ihr eure Beschwerden wieder hervorbringen." Als sie aus dem Audienzsaale traten, führte man sie in die Festung, wo sie so lange blieben, als der Kaiser gedrohet hatte. Späterhin, als sich ihre Landsleute aus Furcht vor dem Kaiser, ihrer nicht annahmen, mußten sie auf die Galeeren wandern.

Für das Theater konnte Peter das wenigste thun, ob er gleich bemüht war, auch hierin namhafte Verbesserungen zu machen. Es war ein Theater zu Moskau, das aber nicht sonderlich besucht wurde und es auch nicht verdiente. Man theilte ein Stück in viele Akten und Scenen, und spielte davon täglich etwa den dritten oder vierten Theil, so daß ein Stück zuweilen eine ganze Woche dauerte. Zwischen den Akten trat der Narr mit unanständigen Possen auf und ließ es an

Schlägen und Ohrfeigen nicht fehlen. *) Um den Geschmack am Theater allgemeiner zu machen, ließ Peter ein sehr geräumiges Theater einrichten und deutsche Schauspieler auftreten. Aber das deutsche Schauspiel war damals noch steif und langweilig und gefiel dem Kaiser nicht. Er ließ daher eines Tages den Schauspielern eine Belohnung anbieten, wenn sie ein

---

*) Als der Kaiser einst zu Riga war, spielte daselbst eine Gesellschaft deutscher Komödianten in seiner Gegenwart. Unter den Zuschauern befand sich auch ein Koch der Kaiserin, dessen Frau das sechste Gebot sehr ungescheut übertrat, ohne daß der Mann dazu böse Miene gemacht hätte. Im Nachspiel ließ sich der Narr weitläuftig gegen die geduldigen Ehemänner heraus und drohete mit seinem dicken Stock einen Hahnrei unter den Zuschauern gewiß zu treffen. Indem er sich nun zum Werfen anstellte, glaubte der eben gedachte Koch der Kaiserin, der Wurf sey auf ihn gemünzt und bückte sich schnell nieder, wodurch er im ganzen Schauspielhause ein unsinniges Gelächter erregte. Den Kaiser belustigte diese Geschichte mehr als irgend etwas, und er sagte am nächsten Tage zum Koch, weil er sich selbst als Hahnrei gemeldet, solle er öffentlich dazu installirt werden. Einige Wochen darauf wurde er in Prozession durch alle Straßen geführt und dabei angezeigt, was er sey. Bei der Maskerade im Jahr 1723 kam auch dieser Koch in seiner Amtskleidung wieder zum Vorschein. Man hatte ihn gekleidet wie einen Samojeden, ihm Hörner von Rennthieren aufgesetzt und ein großes gelbes Band wie einen Ritterorden, umgehängt. Unten am Bande war eine kupferne Münze angeheftet, auf deren einer Seite Aktäon mit Hirschgeweihen, auf der andern einige Lobsprüche der Hahnreischaft eingeprägt waren. So oft ihm in der Folge der Kaiser begegnete, legte er ihm die Finger in Gestalt zweier Hörner an die Stirn. Wenn er eine Schüssel vor dem Kaiser auf die Tafel setzte, hielt er ihm oft eine Viertelstundelang zwei Finger vor die Stirn und ließ gemeiniglich nicht eher los, als bis ihn der Koch derb auf die Finger schlug.

Stück aufführten, das weder zu verliebt, noch zu ernsthaft, noch zu traurig wäre. Sie gaben sich alle mögliche Mühe die Belohnung zu verdienen, und erhielten sie auch zur Aufmunterung, ob sie gleich Peters Meinung nicht getroffen hatten.

Destomehr that Peter für das Seewesen. Die Flotte im Baltischen Meere belief sich gegen das Ende des Jahres 1723 nach einer von ihm der Admiralität vorgelegten Liste auf 40 Kriegsschiffe, davon $\frac{3}{4}$ in Petersburg gebauet waren, 20 Fregatten, 150 Galeeren, auf welchen sich 18,000 Matrosen und 2200 Kanonen befanden. Eine große Anzahl Schiffe aller Art waren zu Woronitz auf gleiche Art versehen und ausgerüstet. Die Zahl der regulairen Truppen belief sich auf 120,000, obgleich die Kavallerie aus Mangel an guten Pferden nicht in dem Zustande war, wie die Infanterie. Doch wurde dieser Mangel durch eine große Menge Kosaken, Kalmucken und Tartarn ersetzt, die meist zu Fuße dienten. Die Zeughäuser waren reichlich angefüllt. Während des nordischen Krieges hatte man mehrere tausend Glocken zu Kanonen umgeschmolzen; verschiedene Minen, die man in Siberien entdeckt hatte, gaben Kanonenmetall im Ueberfluß; endlich hatte der Kaiser auch unter der Hand durch Kommissarien eine Menge Schwedische Kanonen, welche die dortige Regierung aus Mangel an baarem Gelde, als überflüßiges Geschütz nach dem Gewicht verkaufte, an sich gebracht. Zwar hatte man in Schweden vor dem Verkauf Vorsicht gebraucht, alle beträchtliche Stücke zu beschädigen und die schönsten zu zersägen. Allein seine Stückgießer und Gewehrfabrikanten wußten die getrennten Stücke so gut zu löthen, alle Löcher

und Risse so gut auszufüllen, daß man sehr gut damit schoß und selbst das äußerliche Ansehen wenig litt.

Unter so vielen glücklichen Unternehmungen wollte Petern ein Werk nimmer gelingen (was überhaupt nirgends leicht gelingen will), nämlich eine strenge Gerechtigkeitspflege und eine getreue Finanzverwaltung. Vergebens hatte er mehrere geschärfte Gesetze gegen Bestechung und Unterschleif gegeben; es fanden sich immer neue Uebertreter. Der erste Monat des Jahres 1724 zeichnete sich daher durch eine blutige Execution aus, deren er sich einige Jahre her enthalten hatte, in der Hofnung, daß Ehrgefühl die Beamten endlich bei ihrer Pflicht erhalten würde. 18 Verbrecher, meist bejahrte und bedeutende Männer und Räthe in verschiedenen Kanzeleien, wurden aufs Schafot geführt; 9 empfiengen 50 Knutenhiebe und wurden mit aufgeschlitzten Nasen auf die Galeeren geschikt, drei wurden geköpft und einer lebendig gerädert und aufgehangen. Dies war Oberanwald Nestorow *), dem man 300,000 Rubel Unterschleif beweisen konnte. Fünf wurden mit den Padoggen bestraft und auf 6 Monat auf die Galeeren geschickt, weil sie ungerechte Verordnungen unterschrieben hatten, ohne sie zu lesen. Merkwürdig war es, daß keiner unter diesen Verbrechern bei der Auskleidung ohne Zeichen einer schon erhaltenen öffentlichen Züchtigung erschien. Alle Regierungsbeamten mußten der Execution beiwohnen und es wurden bei dieser Gelegenheit alle ältere Verordnungen wiederholt eingeschärft.

*) S. dessen Geschichte im Anhange.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Benehmen des Türkischen Hofs blieb noch schwankend. Der Großherr nebst dem Divan fanden die Vorstellung des Großveziers sehr vernünftig, daß ein Anhänger des Ali auf dem Persischen Thron weit weniger zu fürchten sey, als ein Rechtgläubiger, wie Miriwees, und daß die rechtgläubigen Muselmänner so wenig zweier Schutzherrn bedürften, als die Erde zweier Sonnen. Allein die Soldaten und das Volk, dem man politische Gründe nicht wohl begreiflich machen konnte, wurden durch die Verbindung zwischen dem Zaar und dem Sophi noch mehr gegen den König von Persien aufgebracht und wollten sich durchaus auf die Seite des rechtgläubigen Miriwees schlagen. Mehr als einmal war daher der Großvezier im Begriff dem Strome nachzugeben und der franz. Gesandte Bonac, der für den Zaar arbeitete, hatte viel Mühe, ihn bei seinem bisher behaupteten Widerstande zu erhalten. Endlich gewann man den Mufti. Dieser hatte nicht sobald erklärt, daß der Koran verbiete diejenigen zu beleidigen, die uns nicht angreifen, und daß weder der Zaar noch der Sophi des Sinnes wären, die erhabene Pforte anzugreifen, als schon das Murren nachließ. Um indessen den unruhigen Truppen eine Beschäftigung zu geben, schickte man sie gegen Miriwees selbst, den sein Glück stolz und grausam gemacht hatte, um ihm etwas abzunehmen, was man sich als ehemals zum Türkischen Reiche gehörig zuzueignen gedachte. Jetzt wollte Miriwees mit dem türkischen Feldherrn unter-

handeln, aber man schickte ihm von Constantinopel den doppelten Satz zu: Stritte er nicht für den Großherrn, so sey er ein verfluchter Rebell; stritte er aber für den wahren Glauben, so müsse er sich dem Großherrn unterwerfen, welcher den Thron des Großherrn besäße und das Haupt der Gläubigen wäre. Miriwees erklärte sich darüber weiter nicht, sondern suchte sich möglichst festzusetzen.

Während daß der Neffe des franz. Gesandten Bonac, in Constantinopel, Herr von Allion, Petern die günstige Stimmung der türkischen Regierung hinterbrachte, erhielt der Zaar aus Schweden die Abschrift des zwischen beiden Höfen geschlossenen Allianztraktats, in welchem sich folgender Artikel befand: „Der Kaiser von Rußland und der Herzog von Schweden sähen mit Mißvergnügen, daß der König von Hollstein, welcher mit beiden Höfen so genau verbunden wäre, noch immer seine Hollsteinischen Lande von Dännemark nicht wieder erhalten habe; beide verbänden sich daher mit dem Dänischen Hofe nachdrücklich zu unterhandeln, und im Fall dieses ohne Erfolg bliebe, nebst ihren Alliirten die dienlichsten Mittel zu ergreifen, um dem Prinzen das Verlorne wieder zu verschaffen." Schon vorher hatte der Schwedische Reichstag dem Prinzen den Titel königl. Hoheit und eine Pension zugestanden. Obenerwähnter Artikel war dem Prinzen um so angenehmer, da der Zaar ihm nun eine von seinen Prinzessinnen nicht wohl länger verweigern konnte, wie er bereits seit drei Jahren gethan hatte.

Mittlerweile machte der Kaiser ernstliche Anstalten zur Krönung der Kaiserin Catharina. Um das Volk darauf vorzubereiten, erließ er am 15 Novbr. 1723 ein Manifest an die ganze Russische Nation, welches im wesent-

lichen also lautete: Es ist jedermann bekannt, daß christliche Regenten die unveränderliche Gewohnheit gehabt haben, ihre Gemalinnen krönen zu lassen, und daß dieses nicht blos in den jetzigen, sondern schon in den ältesten Zeiten geschehen sey, z. E. von Basilius, Justinian, Heraclius u. a. m. — Ferner sey es bekannt, daß er, der Kaiser, sich zum Besten seines Reichs allen Beschwerden und Gefahren unterzogen, und daß die Kaiserin ihm dabei stets zur Seite gewesen, ohne ihre weibliche Schwachheit vorzuschützen; daß sie sich besonders am Pruth gar nicht weibisch, sondern durchaus männlich betragen und ihm die wichtigsten Dienste geleistet habe. Er sey daher, kraft seiner unumschränkten Gewalt entschlossen, ihr für diese Bemühungen die kaiserliche Krone aufzusetzen.

Zu dieser Krönung wurden sowohl in Petersburg als in Moskau die größten Zurüstungen gemacht. Für die Kaiserin ward eine Chevaliergarde zu Pferde aufgerichtet und 60 Hof-Damen zu ihrer Bedienung bei der Krönung ernannt. Ihre Kleider wurden in Frankreich verfertiget und kosteten 4000 Rubel. Die Krone kam auf anderthalb Millionen Rubel zu stehen.

Der Anfang des Jahres 1724 ward indessen in Petersburg nicht mit den gewöhnlichen Lustbarkeiten gefeiert, weil die Gesundheit des Kaisers täglich abzunehmen schien. Die Kränklichkeit des Körpers hatte auf seinen Gemüthszustand den sichtbarsten Einfluß. Er war am Tage düster und hatte schlaflose Nächte. Man fand ihn gewöhnlich in tiefen Gedanken und sichtbarer Unruhe; er gieng wenig und ungern aus, ja er kam selten nach der Admiralität, welches sonst seine angenehmste Beschäftigung gewesen war. Die meiste Zeit

brachte er mit Lesung nützlicher Bücher und an der Drechselbank zu.

Als sich im Februar seine Gesundheit etwas gebessert hatte, reiste er mit dem ganzen Hofe nach Moskau ab. Am 15. Mai gieng die Krönung mit großer Feierlichkeit vor sich. Wir enthalten uns einer weitläuftigen Beschreibung dieses Aufzugs und bemerken nur, daß der Kaiserin die Thränen aus den Augen liefen, als Peter ihr die Krone aufsetzte. Als sie den Reichsapfel empfieng, ließ sie sich auf ein Knie nieder, in der Stellung, ihm den Fuß zu küssen; er aber hob sie zärtlich auf und küßte sie. Bei der Tafel gieng alles nach der strengsten Etikette. Peter nebst seiner Gemalin speiste allein, der Herzog von Hollstein allein und die übrigen Großen jeder an der Tafel, wohin ihn sein Rang rief. Wie der Kaiser überhaupt lieber Ceremonien mit ansah, als daß er die Hauptperson dabei vorstellte, so gefiel ihm auch diesmal sein einsamer, obgleich beträchtlich erhöhter Sitz sehr wenig. Unter dem Vorwande, das Volk zu sehen, wie es seinen gebratenen Ochsen und den springenden Wein theilte, trat er ans Fenster, wo sich bald auch zu seiner Unterhaltung seine Günstlinge einfanden. Als man ihn erinnerte, daß er sich dem Gebrauch gemäß wieder niederlassen müßte, sagte er: es sey eine gottlose Bosheit der Höflinge, daß sie die Monarchen glauben gemacht hätten, es sey ihrer Würde gemäß, sich des gesellschaftlichen Vergnügens zu berauben und sich unbeweglich, wie eine Puppe, beschauen zu lassen. Uebrigens wurde diese Krönung noch durch eine Menge Standeserhöhungen verherrlichet.

Die Kaiserin wurde nach derselben von einer Krankheit angegriffen, welche sie sich durch Verkältung zugezogen hatte und bediente sich deshalb eines unfern von

Moskau entdekten Sauerbrunnens. Man sagt, der Kaiser soll um diese Zeit entschlossen gewesen seyn, sie in Moskau zurückzulassen und ihr die Regierung anzuvertrauen, um die Gemüther der Unterthanen zu erforschen, ob sie mit ihrer Regierung zufrieden seyn würden, da er selbst sein Lebensende sehr nahe glaubte. Sein Entschluß wurde jedoch aus unbekannten Ursachen abgeändert. Er betrug sich vor seiner Abreise, als ob er die Stadt Moskau nicht wieder sehen würde; er besahe alles noch einmal, und machte verschiedene Verordnungen zum Besten dieser Stadt, was er sonst nicht zu thun pflegte.

Ehe er abreiste, kam ihm eine Begebenheit vor, die ihn zu herzlichem Lachen bewegte und ein Urtheil abnöthigte, das man allgemein für gerecht ansah. Ein junger Edelmann hatte einem sehr vornehmen Russen den Schmuck aufgesetzt, welchen der kaiserliche Koch bei obenerwähnter Maskerade tragen mußte. Er war aber doch nicht vorsichtig genug gewesen, indem eines Tages der rechtmäßige Gemal so schnell herzukam, daß er mit Hinterlassung einer reichen Geldbörse, einer Repetiruhr und mehrerer Kostbarkeiten die Flucht ergreifen mußte. Der alte Russe fand den Schatz, entdeckte den Ursprung, schwieg aber, um öffentlichen Spott zu verhüten. Da aber das Zurückgelassene des thörichten Menschen ganzer Reichthum war, so faßte er den Entschluß, dem alten Manne sein Verbrechen zu gestehen. Er that dieses beim Ausgehen aus der Kirche in einer Ekke, küßte dem Alten Hände und Füße, erzählte seinen Fehler, bat um Vergebung, aber auch um seinen zurückgelassenen Schatz. Der Alte schalt ihn einen Unsinnigen, der nicht wüßte, was er thäte, rühmte seine Gemalin, als ein Muster der Treue, und hieß ihn seines Weges gehen. Als er

auf diese Weise seines Zweks verfehlt hatte, begab er sich zum Kaiser, und gestand seinen Fehler mit der demüthigen Bitte, ihm wieder zu dem Seinigen zu verhelfen. Allein der Kaiser antwortete: Einem Manne gehört alles, was er auf seinem Ehebette findet.

Ehe Peter von Moskau abreiste, hob er auch das ehemalige Verbot, Palläste und beträchtliche Häuser zu bauen, wieder auf, befahl aber dagegen allen Vornehmen, welche in keinem öffentlichen Amte standen, ihm nach Petersburg zu folgen, wovon nicht einmal Wittwen und unverheirathete Frauenzimmer ausgenommen waren. Bei seiner Rückkunft brachte ihm der Gesandtschafts-Sekretair des Marquis von Bonac den zwischen Rußland und der Türkei geschlossenen Frieden, vermöge dessen beide Mächte ihre Eroberungen sicherten und zugleich festsetzten, den Sophi von Persien abzusetzen, wenn er sich nicht in ihre Anordnungen fügte, und einem Nachgiebigen die Krone zu schenken. Zu diesem Vorsatz, welcher dem mit Ismael Bey vor kurzem geschlossenen Traktat gerade entgegen lief, hatte ihn ein Bericht seines persischen Residenten Michewsky, bewogen, welcher ihm meldete, daß Schach Thamas den Traktat, welchen Ismael Bey mit dem Zaar geschlossen, nicht ratificiren wolle. Er habe geäußert, er wolle lieber sein Schicksal der Vorsehung und dem Muth seiner Armee überlassen, als die Unterstützung des Zaaren um einen so theuern Preis zu erkaufen. Der General Romanzow ward daher ohne Verzug zum russischen Ambassadeur nach Constantinopel ernannt, und brachte dem Marquis von Bonac den Andreas-Orden nebst ansehnlichen Geschenken, theils aus Dankbarkeit für die wichtigen bisher geleisteten Dienste, theils damit er ins künftige Rußlands Interesse bei den Streitigkeiten, die

sich etwa über die persischen Grenzen hervorthun könnten, wahrnehmen möchte.

In demselben Jahre veranstaltete Peter eine Ceremonie, welche man von einem so heftigen Widersacher des Aberglaubens nicht hätte erwarten sollen. Er ließ nämlich den Körper des heil. Alexander Newsky, welcher seit 600 Jahren in der alten Zaarischen Residenzstadt Wolodimer begraben lag, in ein von ihm neuerbautes Kloster an der Newa, etwa eine Meile von Petersburg, bringen. Dieser Heilige hatte zur Zeit seiner Regierung einen glänzenden Sieg an der Newa über die Tartarn erfochten und daher den Titel Newsky erhalten. Durch seinen Sieg wurden die Moskowiter von dem schändlichen Tribut befreit, welchen sie an die Tartarn bezahlen mußten, und die christliche Religion im Russischen Reiche ausgebreitet. Man erwies dem Körper des Heiligen, welchen Tausende von Popen und Pilgrimen begleiteten, überall, wo er durchkam, die größte Ehre. Ueber die Newa ward er in der prächtigen Admirals-Galeere gebracht. Der Sarg von vergoldetem Silber, stand auf einem hohen Gerüste unter einem reichen Thronhimmel, und eine unzählbare Menge Volks bedeckte beide Ufer. Die Kaiserliche Familie und alle übrige angesehene Personen des Hofs folgten dem Heiligen festlich geschmückt in Barken und Schaluppen. Am gegenseitigen Ufer empfiengen ihn die Priester in prächtiger Amts-Kleidung, und setzten ihn einstweilen in der Kapelle bei, da die Kirche selbst noch nicht ganz ausgebauet war. Der Kaiser verband bei dieser Feierlichkeit den doppelten Zwek, einen verdienten Mann zu ehren und sich von dem Verdacht zu reinigen, als wolle er die Heiligen-Verehrung,

welche bei den Griechen noch im Gebrauch ist, gänzlich abschaffen.

Unterdessen kam der Herzog von Hollstein seinem Zwek, sich mit einer von Peters Prinzessinnen vermählt zu sehen, immer näher. Er mußte sichs gefallen lassen, welche Peter für ihn bestimmte, und hatte Grund zu glauben, daß die älteste, Anna, ihm zu Theil werden würde, obgleich seine Neigung ihn mehr zur jüngern, Elisabeth, die nachher den Russ. Thron besaß, hinzog. Bassewitz beschreibt die Prinzessin Anna sehr vortheilhaft. „Sie glich, sagt er, an Körper und Geist ihrem erhabenen Vater, nur daß Natur und Bildung beide noch verschönert hatte. Sie maß mehr als fünf Fuß Länge; ihr Wuchs war schlank und alle Theile des Körpers in richtigem Ebenmaaß. Gang und Physiognomie waren majestätisch, ihre Züge regelmäßig, aber voll Empfindung und Sanftmuth; Haare und Augenbraunen schwarz, die Gesichtsfarbe blendend weiß und das durchschimmernde Roth frischer, als es Schminke hervorbringt; die Augen voll Feuer. Mit diesen äußern Vorzügen verband sie eine durchdringende Urtheilskraft, Edelsinn und Herzensgüte und viel Kenntnisse, wie sie denn die russische, französische, deutsche, italienische und schwedische Sprache mit gleicher Fertigkeit redete. Seit ihrer zartesten Kindheit bemerkte man an ihr Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes. Ein junger Russischer Graf that ihr einst eine förmliche Liebeserklärung. In einem Ausbruch scheinbarer Verzweiflung und Wuth warf er sich ihr zu Füßen, übergab ihr seinen Degen und rief nach dem damaligen Styl: sie solle mit eigener Hand sein elendes Leben und seine Qualen endigen. Gebt her, antwortete die Prinzessin kalt und stolz, ich will Euch zeigen,

daß die Tochter Eures Kaisers Muth und Stärke genug hat, um einen Unverschämten, der sie beleidigt, zu durchbohren. Der junge Herr, welcher doch wohl glaubte, sie könne Ernst brauchen, zog seinen Degen wieder an sich und bat, sie möchte ihm eine Schwärmerei vergeben, zu welcher ihn seine grenzenlose Liebe verleitet habe. Die Prinzessin, sagt mein Gewährsmann, nahm dafür keine andere Rache, als daß sie die Begebenheit erzählte". Dieser Prinzessin soll übrigens von Petern nach seinem und Catharinens Tode der Russ. Thron zugedacht gewesen seyn.

Ehe aber noch die Verlobung mit dem Herzog von Hollstein vor sich gieng, trug sich eine Begebenheit zu, welche weniger Geräusch, als stille Betrachtungen, veranlaßte, und auch wohl zu veranlassen im Stande war, obgleich die nähern Umstände, so viel mir bekannt, bis jetzt noch verborgen geblieben sind *).

In der Mitte des Novbr. ward nämlich unvermuthet der Kammerherr der Kaiserin, Mons oder Moons nebst seiner Schwester, der Generalin Balk, ersten Hofdame der Kaiserin, und einigen andern Personen von der Kaiserin Hof arretirt. Der öffentlich bekannt gemachte Grund ihrer Verhaftnehmung war, daß die genannten Personen sich durch Bestechungen bereichert hätten. Unterrichtete Männer aber sagen **), daß der Kaiser ein Liebesverständniß zwischen erwähn-

*) Wer den ersten Theil des Bergholzischen Tagebuchs (Büsching histor. Magaz. Th. 22. verglichen mit Webers veränderten Rußl. Th. 2. an verschiedenen Stellen) mit Aufmerksamkeit liest, wird manches errathen, was hier nicht weiter angegeben werden kann.

**) J. E. Büsching Th. 22. Schmidt Material. zur Russ. Gesch. Th. 1. 228.

tem Mons und der Kaiserin entdeckt habe, bei welchem die mitverhafteten Personen als Vertraute gedient hätten. Sie wurden 8 Tage geheim verhört und am 16. Novbr. geschah schon die Exekution. Der Kammerherr Mons ward enthauptet, die Frau von Balk bekam 5 Knutenhiebe und ward nach Siberien geschickt; ein Sekretair der Kaiserin bekam ebenfalls die Knute und zehnjährige Galeerenstrafe. Der Kammerherr Balk und zwei Pagen der Kaiserin wurden zur Armee geschickt. Die Kaiserin bat inständig und wiederholt um Gnade für ihre unglücklichen Freunde, aber stets vergeblich. Am Tage vor der Hinrichtung stand sie mit ihrem Gemal eben an einem Fenster von venetianischem Glas und bat zum letztenmal. Der Kaiser ward ungeduldig und sagte: Sieh dieses Glas, es war einst eine verächtliche Materie, aber das Feuer hat es veredelt und jetzt ists die Zierde des Pallasts. Aber ein Schlag von meiner Hand kann es seinem ursprünglichen Staube wieder nahe bringen, und damit zerschlug er das Glas. Catharina antwortete seufzend, aber voll Fassung: War seine Zerstörung eine Ihrer würdige That? und ist Ihr Pallast dadurch schöner geworden? — Bei diesen Worten umarmte sie der Kaiser schweigend und gieng, und noch an demselben Abend schickte er ihr den Verbalprozeß der Gefangenen. Am folgenden Tage fuhr er mit ihr im Phaeton dicht am Galgen vorbei, an welchem des Mons Kopf angenagelt war. Catharina sah hinauf, ohne die Farbe zu verändern und sagte: Es ist doch traurig, daß so viel Verderbtheit unter den Hofleuten einreißt. Eine Antwort, welche unter die merkwürdigsten gehört, wenn man ihren Zwek versteht. Peter verstand ihn gewiß.

Seit dieser Begebenheit beschleunigte der Kaiser

die Verlobung seiner ältesten Prinzessin Anna mit dem Herzog von Hollstein, so daß sie schon am 24 Novbr. vor sich gieng. Er war unaufhörlich beschäftigt mit nützlichen Anstalten für sein Reich; aber mit seiner Gesundheit nahm auch seine Heiterkeit mit jedem Tage ab. Man bat ihn sich zu zerstreuen; er wollte es auch; allein wie ihn seine Schmerzen jetzt abhielten, die Seele der Vergnügungen zu seyn; so hinderten sie ihn auch mit vollem Herzen Theil daran zu nehmen; war er einige Stunden heiter, so folgte Düsterheit unausbleiblich. Er konnte sich nie des Gedankens erwehren, daß seine nützlichen Einrichtungen mit ihm zusammenstürzen, daß vielleicht selbst seine Gemalin anders handeln würde, als sie ihm oft versprochen hatte.

Dennoch beredete man ihn, zu Anfange des Jahres die gewöhnlichen Lustbarkeiten wieder vorzusuchen, und er genehmigte besonders eine, nemlich die Pabstwahl, die wir aber weder erzählen, noch als ein erlaubtes Vergnügen rechtfertigen wollen; es war die lezte seines Lebens. Die Wahl fiel unter tollen Ceremonien und Streitigkeiten unter drei Candidaten auf einen Proviantcommissar, Trohost mit Namen. Die Mahlzeit für ihn und die Seinigen bestand in Bären, Füchsen, Katzen u. dgl.

Peters letzte Verordnung betraf den Aberglauben. Er befahl nämlich die auf den Straßen befindlichen vielen Kapellen und Bilder niederzureißen, weil sie das Volk in der Verehrung der Heiligen allzusehr bestärkten und die Herrschaft der Geistlichkeit befestigten.

In der Mitte des Januar 1725 nahm seine Krankheit zusehends zu. Es ist hier der Ort, die

Beschaffenheit derselben und sein Verhalten dabei nach glaubwürdigen Berichten zu erzählen *).

Er hatte sich im Winter 1723 eine Krankheit in der Harnröhre und um die Mündung der Blase zugezogen, die ihm von Zeit zu Zeit Brennen und fürchterlichen Schmerz verursachte. Davon äußerte er aber gegen niemand etwas. Nicht einmal durch Enthaltung von starken, hitzigen Getränken, noch durch Beobachtung einer bei solchem Zustande nöthigen besondern Diät, wollte er sich das geringste merken lassen. Er aß und trank, arbeitete und belustigte sich wie gewöhnlich. Indessen nahm die Krankheit und der empfindlichste Schmerz dermaßen überhand, daß er seinen Zustand, wenigstens heimlich nicht mehr bergen konnte.

Er entdekte ihn zuerst einem seiner Kammerdiener, mit dem Verlangen, ihm heimlich etwas zur Linderung seiner Schmerzen zu schaffen, ohne seiner Person im geringsten Erwähnung zu thun.

Diesem Befehle Genüge zu leisten, und damit bei Hofe nichts davon ruchtbar werden möchte, gieng dieser den kaiserl Leibmedicus sowohl, als die Hofchirurgen vorbei, und wendete sich zum größtenUnglück an einen seiner Bekannten, einen Brabanter, der unter der Hand in der Arzneikunst pfuschte und dem unwissenden Kammerdiener ein vielwissender Aeskulap zu seyn schien. Von demselben erhielt er von Zeit zu Zeit einige Arzneien, die der Kaiser einnahm und darauf auch wirklich einige Linderung empfand, im Grunde aber nichts weniger als geheilt war; vielmehr wurde nach einiger Zeit das Uebel immer ärger, und brach gegen den Sommer des folgenden Jahres 1724 heftiger als bisher, mit Zu-

*) Stählin Original- Anekdoten v. Peter d. Großen.

rückhaltung des Urins, und den unerträglichsten Schmerzen aus. In dieser Noth entdekte der Kaiser seine Krankheit und die bisher heimlich gebrauchte Kur dem Leibmedikus Blumentrost, der die Gefahr der Umstände gar bald einsah und sich dabei allein nicht getraute, die Kur an einem so großen Monarchen zu übernehmen. Er verlangte also, daß der Doktor Bidlau aus Moskau dazu berufen werden mußte. Indessen wurden alle Mittel angewendet, die Entzündung in den kranken Theilen abzuhalten und den Urin durch Ansetzung des Catheders in Gang zu bringen. Welch entsetzlichen Schmerz der Kaiser dabei ausgestanden habe, läßt sich auch daraus beurtheilen, daß er bei der Operation sich mit der einen Hand an den Chirurgus Paulson, und mit der andern an den Apotheker Lipholb, die ihn von beiden Seiten halten mußten, die Hände so convulsivisch an ihren Leib einklemmte, daß sie blaue Flecke davon bekamen.

Blumentrost durfte sich einige Wochen lang nicht eine Stunde lang, weder bei Tage noch bei Nacht vom Hofe entfernen. Zum öftern Clistiren und Behen behielt er den Apotheker Lipholb und den Chirurgus Paulson beständig bei sich.

Vier ganzer Monate mußte sich der Monarch meistens zu Bette halten; erst im Septbr. 1724 stellte sich die erwünschte Besserung und die Hofnung zur gänzlichen Genesung ein. Die Schmerzen hatten sich verloren und der Urin gieng ab. Der Kaiser hielt sich außer dem Bette im Zimmer und im Schlafrock inne und mit mäßigem Gebrauch einiger Arzneimittel, wurde blos zur Versicherung der völligen Genesung noch fortgefahren. Allein mitten in der Genesung glaubte er sich schon gesund und im Stande, das Zimmer ver-

lassen und der freien Luft wieder genießen zu können. Ohne seinem Leibmedikus, noch irgend jemand von seinem Vorhaben ein Wort zu sagen, befahl er eine Jacht bereit zu halten und vor seinem Palais auf der Newa vor Anker zu legen. Dies geschah: und in der ersten Woche des mit schöner Herbstwitterung eingetretenen Oktober-Monats, bestieg er die Jacht und segelte nach Schlüsselburg, um die am Ladogakanal verrichtete Arbeit des Generals von Münnich, nachmaligen Feldmarschalls, zu besehen. Dem Leibmedikus Blumentrost hatte er erst denselben Morgen in aller Frühe wissen lassen, daß er ihn auf einer kleinen Reise zu Wasser begleiten, und was er etwa von Arzneien und Leuten bei sich zu haben für nöthig erachtete, mitnehmen sollte. Blumentrost erschrak über diesen unzeitigen Entschluß des Kaisers, kam unverzüglich nach Hofe, konnte aber mit seiner bescheidenen Vorstellung Se. Majestät von diesem Vorhaben nicht abbringen, mußte sich an den Bord begeben und nahm seine Feldapotheke und den Chirurgus Paulson auf alle Fälle mit sich.

Von Schlüsselburg begab sich der Kaiser an den schon sehr weit gebrachten Ladogakanal, und nachdem er alles besehen und seine Befehle zu Fortsetzung dieses erstaunlichen Werkes ertheilt hatte, fuhr er nach Alt-Ladoga, von da nach Novogrod und ans Ende des Ilmen-Sees nach Stara-Russa, um die befohlene Verbesserung der dasigen Salzwerke und den, zur leichtern Zufuhr des nöthigen Brennholzes zu den Salzkoten, auf seinen Befehl angefangenen Kanal zu besehen. Mit dieser Fahrt und den beständigen Beschäftigungen vergieng fast der ganze Oktober-Monat, bei abwechselnder guter und schlechter Herbstwitterung; aber auch

nicht ohne öftere Empfindung seines nicht gänzlich gehobenen kränklichen Zustandes.

Endlich fuhr er in den ersten Tagen des Novembers auf seiner Jacht wieder zurück nach Petersburg, kam den 15ten desselben Monats daselbst an, landete aber nicht, sondern steuerte gerade fort nach Lachta, einem kaum einige Werste von der Residenz am Finnischen Meerbusen gelegenen Flecken, um sich von da nach dem einige Werste davon zu Systerbeck angelegten Eisenhammer und Gewehrfabrik zu begeben.

Zu Lachta aber stürzte ein unvermutheter Fall die bisher so glücklich hergestellte und befestigte Genesung des Kaisers auf einmal wieder um, und brachte alle vor etlichen Monaten ausgestandenen Schmerzen zurück.

Bei sehr stürmischen Wetter sahe man nämlich in der See kaum eine Werste von Lachta, bei schon fast dunkeln Abend, eben als der Kaiser daselbst gelandet hatte, ein Boot von Cronstadt mit Soldaten und Matrosen besetzt und überladen, sich in größter Gefahr mit den Wellen herumschlagen, und endlich nicht weit von Lachta auf der Untiefe stranden. Der Kaiser schickte demselben eine Schaluppe mit seinen Leuten zu Hülfe, die aber mit aller angewandten Mühe das Fahrzeug nicht loszumachen vermochten. Er sah mit unverwandten Augen dahin, entrüstete sich, daß es so lange währte und etliche Menschen daselbst von den Wellen hingerissen und halb todt aus dem Wasser gezogen wurden.

Plötzlich entschloß er sich selbst dahin zu fahren und zu Rettung der Leute und des Fahrzeugs Hand anzulegen. Da er nun etwa hundert Schritte vom Platz in der See gekommen war, konnte er wegen un-

tiefen Wassers nicht näher ankommen, sprang also aus der Schaluppe ins Wasser und watete bis an die Knie in demselben an das gestrandete Boot, half es losmachen und die Leute bergen, von denen er diejenigen, die am meisten gelitten hatten und sich kaum auf den Beinen halten konnten, in die nächsten Bauerhäuser bringen und verpflegen ließ. Er mußte sich ausziehen und trockne Kleider anlegen. Bei alle dem schien er sich nichts daraus zu machen, ob er gleich bis über den halben Leib durch und durch von Nässe und Kälte durchdrungen war. Genug, daß er das Vergnügen genoß, durch seine Gegenwart und mit schwerer Arbeit das gestrandete Boot losgemacht und etliche zwanzig Menschen beim Leben erhalten zu haben, ohne hierbei im geringsten zu bedenken, daß ihn eben diese Errettung in der Folge wieder in einen Zustand versetzte, in welchem sein theures Leben nicht mehr gerettet werden konnte. Er blieb zu Lachta über Nacht und wollte sich des andern Morgens nach Systerbeck begeben. Er empfand aber die ganze schlaflose Nacht hindurch heftige Fieberanstöße und im Unterleibe ein schmerzhaftes Brennen. Es wurde deshalb am frühen Morgen alles zur Rückfahrt nach Petersburg veranstaltet. Daselbst kam er ziemlich krank an, mußte sich legen und den neuen Ausbruch seiner vormaligen Krankheit von Tage zu Tage stärker fühlen.

Im December-Monat ward sein Zustand abermals so gefährlich und die Entzündung der innern Theile der Blase so kenntlich, daß man von Tage zu Tage den kalten Brand befürchtete. Man wendete die gewohnten Mittel an, aber ohne Erfolg. Seit dem 16 Jan. stieg die Krankheit und der furchtbare Schmerz mit jeder Stunde. Das schrekliche Brennen im Un-

terleibe versetzte ihn von Zeit zu Zeit in Wahnsinn. In einem Anfall desselben sprang er aus dem Bette, gieng durch drei Zimmer und schalt auf die Glasmeister, daß sie die Scheiben so trübe gemacht hätten. In einem leidlichen Zwischenraume berief er die Glieder des Senats und der Reichs-Collegien zu sich, sagte ihnen verschiedenes von seinen Vorsätzen, empfahl ihnen seine Prinzessinnen und die Ausländer, welche in seinem Dienste standen; er empfieng das Abendmahl mit großer Andacht, und ließ alle Gefangene in Petersburg los. Seine beiden Prinzessinnen sahe er mit tiefer Wehmuth an, konnte aber wenig mit ihnen sprechen. In einer seiner ruhigen Stunden verlangte er Dinte und Feder, und wollte schreiben, aber die Hand war ihm schon so schwer, daß die Züge ganz unleserlich wurden und man erst nach seinem Tode die Worte herausbrachte: Gebt alles der — — Er bemerkte selbst, daß er unleserlich schriebe und schrie, man sollte die Prinzessin Anna kommen lassen, um ihr zu diktiren. Als sie aber vor seinem Bette erschien, hatte ihn schon wieder Sinn und Sprache verlassen, die auch nicht wiederkehrten, ob er gleich noch 36 Stunden lebte.

Gleichgültig gegen jede andre Empfindung, hatte Catharina in drei Nächten das Bette ihres Gemals nicht verlassen*). Allein während daß sie sich hier ängstigte, hatte sich im Stillen eine Parthei gebildet, welche sie nebst ihren Töchtern ins Kloster stecken, den Großfürsten Peter Alexeiwitzsch auf den Thron erheben

*) Bei dieser Catastrophe folge ich gänzlich Bassewitz, als einem Augenzeugen, dem auch Schmidt in seinen Materialien gefolgt ist, als Augenzeugen. Eine etwas abweichende Relation hat der letztgenannte Th. 1. 244.

und die neuen Einrichtungen, welche unter den Großen noch viele Feinde hatten, wieder umstürzen wollte. So lange indessen noch ein Hauch in Peters Körper war, getraute man sich keinen öffentlichen Schritt zu thun, so sehr war er gefürchtet. In diesem Zeitraume erschien der General Jaguschinski in der Abenddämmerung verkleidet bei Bassewitz, seinem Freunde. Sorgen Sie für Ihre Sicherheit, sagte er leise, wenn Sie nicht morgen neben dem Fürsten Menzikow den Galgen zieren wollen. Der Sturz der Kaiserin ist gewiß, wenn man diesen Schlag nicht schnell abwendet. Mit diesen Worten entfernte er sich eiligst, ohne sich weiter zu erklären. Bassewitz eilte zur Kaiserin mit dieser Nachricht. Sie befahl ihm, sich mit dem Fürsten Menzikow zu besprechen, mit der Versicherung, sie werde in allen Stücken ihren getroffenen Maasregeln folgen. Ihr selbst lasse der Schmerz nicht zu, etwas zu überlegen.

Menzikow hatte die vorige Nacht beim Kaiser gewacht und sich eben dem Schlaf überlassen, als Bassewitz ihn aufwekte und die Gefahr vorstellte, worin sie schwebten. Beide entschloßne Männer nahmen ihre Maasregeln schnell und zwekmäßig. Menzikow war Kommandeur des ersten Garderegiments und Butturlin des zweiten. Menzikow fertigte den vornehmsten Offiziers beider Regimenter und verschiednen andern bedeutenden Personen, deren man sich versichern mußte, den Befehl zu, sich ohne Geräusch zu Ihro Majestät zu begeben, und ließ den Schatz nach der Festung bringen, deren Befehlshaber eine Kreatur von ihm war, während daß Bassewitz seinen Rapport der Kaiserin machte und Butturlin auf ihre Seite zu bringen suchte. Alle, welche Befehl erhalten hatten, fanden sich ein. Allein

Catharine, welche ihren sterbenden Gemal, der sie nicht mehr kannte, in ihren Armen hielt, zauderte zu ihren versammelten Freunden zu kommen. Bassewitz zog sie daher nach dem Zimmer, wo dieselben versammelt waren, indem er sagte: Hier können Ew. Majestät helfen, und dort kann man ohne Sie nichts thun. Bedenken Sie, daß Ihr Held Sie nicht zum Weinen, sondern zum Herrschen gekrönt hat. Vielleicht verweilt seine Seele nur deshalb noch so lange in dem Körper, der ihr nicht mehr gehorcht, um die Gewißheit mit sich zu nehmen, daß sie sich seiner würdig zeiget, auch wenn er sie nicht mehr unterstützt. — Ja, das soll er und die ganze Welt, erwiederte Catharina mit Heftigkeit und trat mit edlem Anstand und Thränen im Auge ins Zimmer. Sie redete kürzlich von ihren Rechten als gekrönte Kaiserin, und von dem Unglück, welches das Reich unter der Herrschaft eines Kindes treffen müßte; versicherte aber, daß sie, weit entfernt dem Kinde seine Krone zu rauben, ihm dieselbe als ein heiliges Eigenthum übergeben wolle, wenn der Himmel sie mit dem Gemal wieder vereinigte, den sie jetzt verlieren sollte.

Versprechungen von Standeserhöhungen, Wechselbriefe, Juwelen und Geldsummen wurden nicht gespart für alle, welche sie annehmen wollten. Mehrere schlugen das Angebotene aus, um ihre Treue nicht zu verkaufen. Der Erzbischof von Novogorod war weniger delikat, aber auch der erste, der den Eid der Treue leistete, worin ihm die übrigen unverzüglich nachfolgten. Man ging einstweilen auseinander, bis auf Menzikow, Bassewitz und Makarow, den Sekretair des Kaisers, die noch mit einander berathschlagten. Menzikow war der Meinung, man sollte die Uebelgesinnten unverzüglich in Verhaft nehmen; Bassewitz hingegen stellte

vor, daß dies einen Aufstand bewirken und das Schicksal der Kaiserin, im Fall das Unternehmen mißlänge, auf einen sehr schlimmen Fuß setzen könnte. Er widerrieth daher jede Unternehmung, wodurch für jetzt die Sache zur Kenntniß des Volks kommen könnte. Da Makorow dieser Meinung beitrat und die Kaiserin überhaupt gewaltsame Maasregeln verabscheute, so entwarf man einen andern entscheidenden Plan auf den wirklich erfolgten Todesfall des Kaisers, und brachte die Nacht damit zu, daß man die Personen, welche daran Theil haben sollten, gewann, oder unterrichtete. Die Kaiserin kehrte wieder zu ihrem Gemal zurück, der gegen Morgen am 28. Jan. 1775 verschied.

Sogleich eilten die Senatoren, Magnaten und Generale dem Pallaste zu, weil jeder einen von seinen vornehmsten Hausbedienten im großen Saale hatte warten lassen, um auf der Stelle Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode zu erhalten. Sie fanden Bassewitz im Vorzimmer. Die mehresten sahen ihn in diesem Augenblick für einen gefährlichen Mann an; selbst Jaguschinski vermied ihn aus Klugheit. Allein Bassewitz gieng auf ihn zu und sagte ihm ins Ohr: Empfangen Sie. den Dank für Ihre gestern Abends bezeigte Güte. Die Kaiserin ist Herr von dem Schatze von der Festung, von der Leibwache und hat die Synode auf ihrer Seite. Selbst in dieser Versammlung hat sie mehr Freunde, als Sie glauben. Rathen Sie den Anwesenden sich hiernach zu richten, wenn ihnen ihr Leben lieb wäre.

Jaguschinski theilte diese Nachricht zuerst seinem Schwiegervater, dem Großkanzler Golowkin, mit, und dann lief sie von Mund zu Mund durch die Ver-

sammlung. Als Bassewitz dies bemerkte, trat er ans Fenster. Sogleich rührten die Garden die Trommel und umringten das Schloß. Was ist das, rief der Fürst Repnin, wer hat sich unterstanden diese Ordre ohne mein Vorwissen zu geben? bin ich nicht Chef der Truppen: Ich habs gethan, erwiederte Butturlin mit Stolz, ohne Dir übrigens Deinen Rang streitig zu machen. Meine Befehle kommen von der Kaiserin, meiner gnädigen Frau, welcher jeder gute Patriot Gehorsam leisten muß und wird, Dich selbst nicht ausgenommen.

Ein entschiedener Ton bringt in der Regel Stille hervor. Hier betrachtete man einander mit Schrecken und Mißtrauen. Während dieser stummen Scene trat der Fürst Menzikow, und bald darauf die Kaiserin an der Hand des Herzogs von Holstein herein, der die Nacht im Zimmer des Großfürsten zugebracht hatte. Die Kaiserin konnte nur mit Mühe ihre Thränen unterdrücken. Als sie sich einigermaßen gefaßt hatte, sprach sie mit Sanftmuth: Meines Kummers ungeachtet komme ich, Eure gerechten Besorgnisse, lieben Freunde, zu zerstreuen und Euch zu benachrichtigen, daß ich nach dem Willen meines theuern Gemals, der seinen Thron mit mir theilte, meine noch übrigen Tage dem schweren Regierungs-Geschäfte widmen will. Will der Großfürst von meinen Ermahnungen Gebrauch machen, so habe ich vielleicht in meinem betrübten Wittwenstande die Freude, Euch einen Kaiser zu bilden, würdig des Bluts und Namens dessen, den Ihr jetzt verloren habt.

Hierauf antwortete der Fürst Menzikow als erster Senator im Namen aller übrigen: Eine solche Erklärung fordre reife Ueberlegung; die Kaiserin

möge also erlauben, daß sie frei und unpartheiisch mit einander zu Rathe giengen, damit alles, was geschähe, ihnen von der Nation und der Nachkommenschaft keinen Vorwurf zuzöge. Worauf die Kaiserin erwiederte: sie überlasse alles dem erleuchteten Urtheile der Versammlung, indem sie hierbei blos das allgemeine Beste vor Augen habe, und erlaube nicht nur, sondern befehle sogar, alles reiflich zu überlegen; sie werde ihrem Ausspruch gemäß verfahren.

Man begab sich hierauf in den Saal, dessen Thüren verschlossen wurden. Menzikow fragte zuerst den Kabinetssekretair, ob der Kaiser eine schriftliche Disposition hinterlassen und bekannt zu machen befohlen habe? Makarow antwortete: Er hätte kurz vor seiner Abreise nach Moskau ein verschiedene Jahre zuvor gemachtes Testament vernichtet; hernach bisweilen davon geredet, ein anderes zu machen, es sey aber nichts daraus geworden. Er habe in dieser Rücksicht oft geäußert, daß wenn das Volk, welches er aus der Barbarei hervorgezogen und mächtig und berühmt gemacht hätte, undankbar dagegen seyn könnte, er seinen letzten Willen keiner Beschimpfung aussetzen wolle. Fühlte dieses Volk aber, was es ihm zu verdanken hätte, so würde es sich seinen Ideen gemäß betragen, die er durch die Krönung der Kaiserin mit größrer Feierlichkeit zu Tage gelegt, als es durch eine schriftliche Verordnung hätte geschehen können.

Nun fieng man an zu berathschlagen. Aber kaum bemerkte der beredte Bischof Theophanes, daß die Gemüther sich erhitzt, so bat er um geneigtes Gehör, und schilderte ihnen die Verbindlichkeit des von ihnen beschwornen kaiserl. Gesetzes, daß der Regent Rußlands freie Wahl habe, sich einen Nachfolger zu

bestimmen. Zwar wendete man ihm ein: jene Ausführung Makarows sey nicht nur unbestimmt, sondern sie scheine fast anzuzeigen, daß der Kaiser in Rücksicht auf die Wahl seines Nachfolgers unentschieden gestorben sey, daher es dem Staat jetzt zukomme hierin zu entscheiden. Allein er beantwortete diesen Einwurf mit der treuen Erzählung dessen, was bei einem englischen Kaufmann am Abend vor der Krönung von dem Kaiser geäußert worden sey, daß er nämlich seine Gemalin in der Absicht krönen lasse, um ihr nach seinem Tode die Regierung zu hinterlassen.

Der Erzbischof fragte verschiedene anwesende Große, welche mit bei jenem Gastmale gewesen waren, ob sie sich dessen nicht erinnerten? Als sie dies bejaheten, rief Menzikow mit Feuer: Ich frage weiter nach keinem Testamente, Ihr Zeugniß, meine Herren, ist so gültig, als alle Testamente. Hat unser großer Monarch seinen Willen dem aufrichtigen Geständniß seiner vornehmen Vasalle anvertraut, so würde man eben so sehr an Ihrer Redlichkeit zweifeln, als seinem Willen entgegen handeln, wenn man dieses Ihr Zeugniß verwerfen wollte. Ich traue ihm ohne Bedenken! Es lebe unsre erhabene Kaiserin Catharina! — Diese Worte wurden in einem Augenblick von der ganzen Versammlung wiederholt, keiner wollte, da es einmal nicht zu ändern war, der letzte seyn und den Schein haben, als ob er die vorgesprochenen Worte mit Widerwillen nachspräche.

Nun kehrte Menzikow zur Kaiserin zurück von allen begleitet, und sagte im Namen aller: Wir erkennen Dich für unsre gnädigste Beherrscherin und Kaiserin und weihen Dir unsre Güter und unser Leben. Sie antwortete mit ihrer gewöhnlichen Sanft-

muth: sie wolle nur die Mutter des Reichs seyn. Nachdem ihr alle zum Zeichen der Unterwerfung die Hand geküßt, zeigte sie sich am Fenster dem umstehenden Volk, welches nach dem Beispiel der Magnaten ausrief: Es lebe unsre Kaiserin Catharina!

Obgleich der Kaiser strenge verboten hatte, seinen Körper zu öfnen und zu balsamiren, so geschahe doch beides, und er war mehrere Wochen lang auf dem Paradebette ausgestellt. Am 21 geschahe die feierliche Beisetzung, die ihrer Pracht wegen wohl eine Beschreibung verdient, in folgender Ordnung:

Voran der Hoffourier zu Pferde.
Dann der Ceremonienmeister, beide schwarz gekleidet mit Mantel und Flor.
4 Paar Pauker und 48 Trompeter.
36 Pagen, 3 im Gliede, mit ihrem Hofmeister.
36 Hofbediente.
36 ausländische Kaufleute mit ihrem Marschall.
21 Deputirte von eroberten Städten mit ihrem Marschall.
21 vom Adel aus den eroberten Provinzen mit ihrem Marschall.
Ein zweiter Fourier und Marschall.
Die Kriegsfahne von einem Obristen getragen.
Das ledige Leibpferd des Zaars prächtig angeschirrt.
36 Fahnen von schwarzen Taft mit den Wappen der Russischen Provinzen.
Die Admiralitäts-Fahne.
Die Reichsfahne.
Das Reichspferd mit dem Wappen.
Eine weiße Siegsfahne.
Das Siegspferd.

Ein Ritter mit vergoldetem Harnisch von zwei Hellebardiers begleitet.
Ein Kürassier zu Fuß in schwarzem Harnisch.
Die Trauerfahne und das Trauerpferd.
Der Oberceremonienmeister.
7 große Reichswappen.
Das Reichswappen.
Ein großes krystallnes in Gold eingefaßtes Kreuz.
70 Sänger.
50 Mönche.
20 Priester.
80 Priors und Archimandriten.
8 Bischöffe und Erzbischöffe.
Zwei Marschälle.
Die Erzherzogl. Krone.
Die Leiche der Prinzessin Natalia, Peters Tochter, welche bald nach ihm gestorben war, von 16 Majors getragen.
Die Wappenherolde.
4 Reichsschwerdter.
Die Pohlnischen, Dänischen und Russischen Orden.
Die Reichsinsignien auf goldnen Polstern getragen.
Drei Marschälle und zwei Majors mit gesenkten Degen.
Die Leiche von 8 Pferden gezogen; um den Wagen 100 Hellebardiers, über dem Sarge ein prächtiger Baldachin.
12 Obristen trugen die Leiche, wenn sie nicht gezogen wurde.
Die Zaarin mit Menzikow und Apraxin und 9 Cavaliere.
Die Prinzessin Anna Petrona mit 7 Cavalieren.
Elisabeth mit eben so vielen.
Die Herzogin von Meklenburg.

Die Prinzessin Proscopia.
Die Großfürstin.
Die Prinzessin Ewowina Narischkin, alle mit männlicher Begleitung.
Der Herzog von Hollstein.
Der Großfürst.
Zwei Prinzen Narischkin.
Hofbediente und Marschälle.
Alle Hofdamen der kaiserl. Familie.
Ein Marschall.
Die Collegia.
Ein Marschall.
Bojaren und Edelleute.
Ein Marschall.
Die Bürger, 3 im Gliede.
Ein Fourier.

Der Zug gieng vom kaiserl. Pallast längs dem Strom bis ans Posthaus, dann über das Eis, das mit Brettern belegt war. Auf beiden Seiten des ganzen Weges waren Tannen, zwischen welchen Soldaten mit brennenden weißen Fackeln standen. Die Prozession währte von Nachmittags ein Uhr bis drei Uhr. Alle Minuten ward eine Kanone gelöst. Die Garde stand auf der Festung auf den Wällen und gab drei Salven mit Flinten und drei mit Kanonen. Der Erzbischof von Pleskow hielt die Leichenrede. In der Kirche ward 6 Wochen lang von den vornehmsten Offizieren Wache gehalten.

Anhang.

I. Peters Vergnügungen.

Peter war kein Feind des Vergnügens. Er genoß oft und viel, ohne doch dabei seine wesentlichen Pflichten zu vernachläßigen. Er konnte eine ziemlich starke Portion Wein vertragen, ehe er eigentlich betrunken ward. Wenn er aufgelegt war, so trank nicht nur er für seine Person stark, sondern er nöthigte auch seine Gäste und Mitgäste, nicht hinter ihm zurückzubleiben, wobei nicht einmal die Frauenzimmer verschont blieben. Doch wurde in der Regel der Befehl an die Frauenzimmer nur bei Hauptfesten strenge befolgt. Wollte sich jemand entfernen, so verhinderten die an die Thüren des Saals gestellten Wachen den Austritt. Da halfen keine Vorstellungen, keine Klagen, wenn nicht etwa jemand so glücklich war, von der Kaiserin im Stillen einen Dispensationsbefehl an die Garden zu erhalten. Man erstaunt, wenn man die Menge der Gesundheiten, bei deren jeder ein Deckelglas geleeret werden mußte, nachzählt. Es befremdet uns, die Häupter des Staats bei der Weinflasche zu sehen, wie sie einander schimpfen, die Peruquen herunter reißen, ungeschickte Lieder singen, unfeine Späße hervorbringen, wie hier und da einer unter den Tisch sinkt, und wie das das lustigste Mahl genennt wird, wo keiner allein gehen kann. Damals hingegen ward dieses nicht für Liederlichkeit, nicht für ungezogen gehalten; die Sitte der Zeit entschuldigte und rechtfertigte es. Freilich bekam manchem Kränklichen und besonders dem Frauenzimmer ein solcher Weinbefehl sehr traurig; mehrere mußten tagelang zu Bette liegen, manche bekamen Blutspeien, dies wurde aber nicht geachtet, sondern belacht. Gewöhnlich trank man, wenigstens in den lezten Jahren des Kaisers lauter Ungarischen Wein, zuweilen noch dazu eine Art Pfefferbrandtwein, von welchem ein ziemlich fester Trinker jener Zeit sagt, daß es ein höllisches Getränk gewesen sey, und nur von wenigen, z. E. vom Kaiser, ohne fürch-

terliches Brennen im Mund, Hals und Magen, nicht habe genossen werden können. Um sich eine Idee davon zu machen, bemerkt der obenerwähnte Zeuge, daß mehrere Personen, wenn sie ihn getrunken, nicht im Stande gewesen wären, in den ersten Augenblicken ein Wort zu sprechen, und daß das Brennen nur desto fürchterlicher geworden sey, wenn man etwa um seinen Schmerz zu lindern, ein Glas Wasser oder Bier darauf getrunken habe. Von diesem wilden Getränk wurden sogar die Frauenzimmer etlichemal zu trinken gezwungen, und Peter hielt streng darauf, daß jede die ihr zugetheilte Portion rein ausleerte.

Sein Appetit zum Essen war meistens sehr gut. Er aß mehremal des Tages. Zuweilen hatte er, wenn man ihn zu Gaste bat, seine Lieblingsgerichte, die ihm seine eigene Köche bereiteten und nachtrugen, bei sich, und aß erst davon und dann noch von dem, was ihm bei einem Gastmahle am besten gefiel. Er gieng zu Tische, wohin es ihm gefiel und blieb so lange es ihm gefiel, ohne sich an die übrige Gesellschaft zu binden. Er kam wenn er Lust oder Zeit hatte, oft eher als noch die übrige Gesellschaft beisammen war, da er sich denn ohne Umstände an den Tisch setzte und sich dessen bediente, was aufgesetzt war. Dies war dann das Zeichen zum allgemeinen Niedersetzen.

Bei der Tafel mochte er gern muntre Unterhaltung haben, so wie er es selbst auch in der Regel war. Fehlte es daran, so war der Hofnarr la Coste und ähnliche Narren da, die des Kaisers Geschmack kannten und ihn zu befriedigen suchten: oder er fand sein Vergnügen an der Musik, welche dabei selten fehlen durfte. Seine liebste Tischgesellschaft waren Schiffbauer oder Seeoffiziers. Mit ihnen saß er oft bis spät in die Nacht und unterhielt sich vom Schiffbau und Seezügen. Wenn er sich Abends irgendwo zu Gaste befand, mußte der Wirth eine Anzahl derselben mit einladen. Sie mußten sich nahe zu ihm setzen und wurden so vertraulich von ihm behandelt, als ob sie seines Gleichen gewesen wären. Gemeiniglich wurden auch die Holländischen und fast alle andere Schiffer, die von Jahr zu Jahr in Petersburg ankamen, von dem

Kaiser mit einem Besuch auf dem Schiffe beehrt. Er besah dann den Bau ihres Schiffes genau, besonders wenn etwa eine oder die andre ihm unbekannte Verbesserung angebracht war. Er ließ sich dabei von den Schiffern mit einem Gläsgen Brandtwein, Wein, Käse und Zwieback bewirthen und sprach mit ihnen von ihrer Fahrt, hörte ihre Erfahrungen und Anmerkungen. Dafür hatten sie die Freiheit bei Hofe zu erscheinen, alle Festlichkeiten mit anzusehen und wurden bisweilen daselbst aufs beste bewirthet, welches ihnen natürlich so wohl gefiel, daß sie möglichst oft nach Petersburg kamen, und dadurch die Projekte des thätigen Kaisers beförderten. Daß des Kaisers Herablassung sie bisweilen zu allzugroßer Vertraulichkeit verleitet habe, läßt sich wohl denken. Allein das nahm ihnen Peter, der ehemals unter ihnen gelebt, der ihre Art zu leben und zu scherzen wohl kannte, nicht übel.

Als er einstmals einen Holländischen Schiffer, der vormals gewöhnlich nach Archangel gefahren und nun zweimal nach Petersburg gekommen war, auf der Promenade im Kaiserl. Sommerhofsgarten sah, fragte er denselben, ob es ihm in Petersburg nicht besser gefalle, als in Archangel, und ob er nicht hierher eben so gerne segele, als dorthin? Der Schiffer antwortete ohne alles Bedenken mit Nein. Der Kaiser, dem sein neuerbautes Petersburg so lieb war, fand sich durch diese Antwort beleidigt und fragte halb im Zorn nach der Ursache? Ja, antwortete der Schiffer, der seinen Fehler erkannte, in Archangel kriegten wir bei unsrer Ankunft lekkern Pfannkuchen, aber hier setzts nichts. Gut, Schiffer, erwiederte der Kaiser auf holländisch, da ist Rath für. Kommt morgen mit allen euren Landsleuten zu mir an den Hof, da will ich euch zeigen, daß hier nicht minder leckre Pfannkuchen gedeihen, als in Archangel. Wirklich befahl auch nun der Kaiser, sobald er an den Hof gekommen war, seinem Oberküchenmeister Velten, eine tüchtige Quantität gute holländische Pfannkuchen und was mehr dazu gehörte, auf den folgenden Abend fertig zu halten. Die sämmtlichen Schiffer fanden sich zur bestimmten Zeit sammt und sonders im Sommerhof ein, wurden im Garten aufs beste bewirthet,

und erst bei anbrechendem Morgen nach Sitte und Weise wohlbezecht und frölich entlassen.

Bei dem Begräbniß einer Kaufmannsfrau fand sich Peter in Gesellschaft vieler Kaufleute als Holländischer Schiffer ein, und wohnte öffentlich dem Leichenbegängnisse mit bei. Nach dem Abendessen wurde im Trauerhause der Gewohnheit nach den Gästen eine Abendmahlzeit gegeben und wacker herumgetrunken. Als der Pokal zulezt zu einem jungen Holländischen Schiffer kam, sann dieser längere Zeit auf eine schickliche Gesundheit, die er dem Kaiser zubringen wollte. Nachdem er das beste gefunden zu haben glaubte, schenkte er den Pokal voll, stand auf, gab dem Deckel seinem Nachbar, einem ältern Schiffer, wendete sich gegen den Kaiser und rief mit heller Stimme: Mein Herr, der große Peter und seine Frau, die Frau Kaiserin soll leben. Allein diese Gesundheit schien dem ältern Schiffer zu plump zu seyn; er erzürnte sich darüber, stand auf, nahm den Pokal seinem Sohne aus der Hand und sprach: Bist du'n Narr Junge? Was ist das für eine Manier zu sprechen? laß mich diese Gesundheit ausbringen, du verstehst das nicht. Und nun wendete er sich gegen den Kaiser, neigte sich ehrerbietig und brachte folgende allerdings sehr verbesserte Gesundheit aus: Seine Majestät mein Herr Kaiser Peter! Ihre Excellenz die Frau Kaiserin soll leben. Die ganze Gesellschaft war nahe am Ausbruch des Lachens; aber Peter sagte mit freundlicher Miene: Das war gut, ich danke euch Schiffer.

So wie Peter sich mit den Seeleuten belustigte, so gehörten auch Wasserfahrten zu seinen Lieblingsvergnügungen, die er genoß, so oft sich nur eine Gelegenheit fand. Sein Hof mußte denselben fleißig beiwohnen, um ihm gefällig zu seyn; von diesem Vergnügen schloß sich die kluge Kaiserin selbst fast niemals aus. Aus dem Tagebuche des Herrn von Bergholz *) und andern gleichzeitigen Nachrichten erhellet, daß der Hof sich an diesem kaiserlichen Vergnügen nicht eben sehr amüsirte, weil Peter nicht immer auf

*) S. d. 22 Theil von Büschings Magazin für Historie und Geographie.

Witterung, Bequemlichkeit und Unterhaltung des Hofs Rücksicht nahm. Allein ihm gewährte jede Wasserfahrt bis gegen das Ende seines Lebens das größte Vergnügen, ohnstreitig weil er alles, was zum Seewesen gehörte, von dem gemeinsten Handarbeiten bis zur vollkommenen Ausrüstung eines Schiffs, gründlich verstand, und in der Schiffahrt die Grundlage zur künftigen Ausbildung und Blüthe seines unermeßlichen Reichs erblickte. Das herrlichste Fest für ihn war allemal der Ablauf eines Schiffes vom Stapel; da wurde stets mehr als gewöhnlich gezecht.

An der Jagd fand er, wider Gewohnheit der meisten Fürsten, keinen Geschmak. Er hielt kein Jägerkorps, sondern nur einige Russ. Hofjäger, welche zur Schießzeit Wild in seine Küche lieferten, und bei der Admiralität ein paar geschickte Forstmeister, die das Bauholz in den benachbarten Wäldern anzeichnen und für den Anwuchs der Eichen Sorge tragen mußten, deren Anbau sich Peter vor allen angelegen seyn ließ. Als er daher einstmals von einem Edelmann zur Jagd und Bärenhezze eingeladen wurde, schlug er die Einladung mit den Worten ab: Jaget so viel wie ihr wollet die wilden Thiere; für mich ist diese Lustbarkeit nicht, so lange ich noch außer Landes meinen kühnen Feind zu jagen und in meinem Lande wilde, widerspenstige Unterthanen zu bändigen habe.

Auch das Kartenspiel liebte er nicht. Er selbst verstand kein anderes, als ein gewöhnliches holländisches, und auch dieses spielte er sehr selten, daher auch das Spielen an seinem Hofe wenig Mode war, Es durfte auch niemand mehr als einen Rubel verspielen. Wer mehr verspielte, war, einem Zaarischen Gesetz in den Kriegsartikeln zu folge, nicht schuldig zu bezahlen.

Bei der Mahlzeit, wo oft der behutsamste Mann sich auf eine Art äußert, welche gemißdeutet werden kann, beobachtete Peter eine Regel, welche der Klugheit vollkommen gemäß ist, nämlich die Bedienten zu entfernen. Wenn er mit seiner Gemalin allein speiste, wie öfters geschahe, so hatte er niemand, als die vertrautesten Kammerjungfern und einen ganz jungen Pagen der Kaiserin zur Aufwartung. Hatte er einen oder den andern von seinen Ministern, Ge-

neralen, oder Seeoffizieren bei sich zur Tafel, so wartete niemand, als sein Oberküchenmeister Velten, ein Kammerjunker und ein paar kleine Pagen auf, und auch diese mußten, wenn der Nachtisch und für jeden Gast eine Bouteille Wein aufgesetzt war, sich entfernen und ihn mit seinen Gästen allein lassen. Einsmals sagte er über der Tafel zu dem Preußischen Gesandten, Baron von Mardefeld: Die Miethlinge, die Lakaien sehen einem bei der Tafel nur in den Mund, lauren auf alles, was man spricht, verstehen es krum und erzählen es krum wieder.

Von Ceremonien und Gepräugen war er kein Freund. Er glaubte nicht, daß die Größe eines Königs in Aufwand und prächtigen Aufzügen, sondern in Weisheit und Kraft der Regierung bestehe. Nach seiner öfters geäußerten Meinung hielt er das Geld, das man dafür ausgab, für übelangewendet. Er pflegte zu sagen: es fehle keinem Lande an Gelegenheit, seinen scheinbaren Ueberfluß zu seiner innern Verbesserung, zu Vermehrung seiner Macht und zum Besten seiner Bewohner anzuwenden. Aus dieser Gesinnung machte er selbst gegen die auswärtigen Höfe, wo er sich befand, kein Geheimniß. Denn als ihn der König von England bei seinem Aufenthalt in London fragte, wie es ihm daselbst gefalle? antwortete er: Vieles gefalle ihm überaus wohl, besonders daß er so wenig äußerlichen Staat, und die reichsten Leute nur in schlechten, reinlichen Kleidern einhergehen sähe. Als er auf seiner ersten Reise zu Berlin war, nahm er die vor seine Wohnung geschickten königl. Wagen nicht an, sondern gieng zu Fuße nach Hofe. Als der König darüber seine Verwunderung bezeugte, sagte er, nachdem er sich höflich bedankt hatte: Das habe ich mir ja verbeten, denn ich bin dergleichen nicht gewohnt und wollte kein Aufsehen in der Stadt machen. Des Fußgehens aber bin ich gewohnt: ich gehe manchen Tag funfzigmal weiter als heute.

Zu seiner gewöhnlichen Bedienung brauchte er einen einzigen Kammerdiener, zur übrigen Aufwartung und Begleitung bediente er sich seiner Denschtschiken *), deren

---

*) Dieser Ausdruk kommt vom Russischen Wort: Den, Tag her, und be-

etwa 4 — 6 waren, welche paarweise bei ihm den Dienst hatten. Fast niemals fuhr er in einem Staatswagen, sondern gemeiniglich in seinem zweirädrigen Karriol, worinnen zur Noth zwei Personen sitzen konnten. Während seiner Regierung befanden sich im kaiserl. Stalle und Equipagenhofe kaum ein paar viersitzige Wagen für die Kaiserin und die kaiserl. Familie, und bei dem Fürsten Menzikow auch ein paar altvätrische Staatskutschen. Wo er zu Wasser hinkommen konnte, bestieg er ein Fahrzeug, das er oft selbst lenkte. Daher wurden auch so lange er lebte über die verschiedenen Arme der Newa in Petersburg keine Brücken geschlagen. Er liebte nicht nur die Wasserfahrten, sondern wollte auch sein Volk dazu gewöhnen.

Die oben erwähnten Denschtschiken verrichteten alle Dienste, wozu an andern Höfen Adjutanten, Kammerherrn, Ordonanzen, Couriers, Hoffouriers, Heiduken u. dgl. gebraucht werden. Peter erwählte dazu gemeiniglich Leute aus guten Familien, die entweder schon bei einem seiner Garderegimenter eingeschrieben waren, oder ihm sonst zu seinem Dienst geschikt zu seyn schienen. Nach ohngefähr 10 Jahren beförderte er dieselben ihren Fähigkeiten gemäß zu Militair- oder Civildiensten. So lange sie aber Denschtschiken waren, mußten sie alles mit ausstehen, was dieser unermüdete Monarch ausstand, ja sie mußten ihm öfters zum Kopfkissen dienen. Wenn er etwa auf einer schnellen Reise auf Stroh schlief, oder sonst nach der Mittagsmahlzeit ein Stündchen ruhete, mußte sich gemeiniglich einer mit hinlegen, und Peter legte dann seinen Kopf auf seinen Leib oder Rücken. Dazu gehörte eine besondre Geduld und Vermeidung aller Bewegung. Denn so munter und freundlich er war, wenn er ruhig geschlafen hatte, so unfreundlich erschien er, wenn er im Schlafe gestört worden war.

---

deutet einen Menschen, der tagweise Dienste leistet. Seit Peters Regierung gab es keinen vornehmen Denschtschiken mehr, aber wohl gemeine bei den Feld- und Garderegimentern, nämlich Rekruten, welche einige Jahre die Offiziers bedienten und dann unter die Regimenter gestekt wurden.

II. Peters Religiosität.

Es erhellet aus mehrern Umständen, daß Peter religiös war, d. h. er hegte für die Bibel eine große Verehrung, er glaubte was sie sagte und blieb, so viel man weiß, den Grundsätzen seiner Kirche getreu, ohne gerade in dem Sinne abergläubisch zu seyn, wie man dieses Wort bisher verstand, und ohne Andersdenkende zu hassen und zu verfolgen.

Von der Bibel ließ er sich öfters vernehmen, daß er sie für das Buch aller Bücher ansehe, in welchem alles enthalten sey, was jemals von den Pflichten gegen Gott und den Nächsten geschrieben werden könne. Um dieselbe in seinem Reiche gemeiner zu machen, ließ er im Jahre 1716 zu Amsterdam, wo er sich damals aufhielt, eine sehr prächtige Ausgabe in 5 Folianten veranstalten. Das Unternehmen gerieth aber späterhin wegen des Persischen Kriegs ins Stocken.

Bei dieser hohen Verehrung der Bibel konnte es nicht fehlen, daß er diejenigen verabscheute, welche ihr nicht gleiche Verehrung bewiesen, und die Vernunft für hinreichend zu einem tugendhaften Lebenswandel hielten, oder über Glaubenswahrheiten spotteten. Von dergleichen Leuten äußerte er sich bei einer Gelegenheit auf folgende Weise: Er habe zu Amsterdam in Gesellschaft einige getroffen, ihre Weisheit mit angehört, sie aber so seicht befunden, daß sie ihn mehr zur Verachtung als zu Bewunderung derselben bewogen hätten. Diese sich klüger als andere dünkende Leute, sagte er, begreifen nicht einmal, daß sie durch ihre frechen Reden nichts mehr gewinnen, als ihre Ruchlosigkeit, Unwissenheit und Stolz öffentlich zu verrathen. Ihre Ruchlosigkeit, indem sie eine öffentliche Verachtung des in der heil. Schrift geoffenbarten göttlichen Worts, auf welche sich die Religion gründet, verrathen; ihre Unwissenheit, daß sie nicht so viel Verstand besitzen, als zur Erkenntniß der Wahrheit der christlichen Religion erfordert wird; ihren Stolz und

Hochmuth, indem sie sich für klüger halten, als die übrigen Menschen in der Gesellschaft, als die gelehrten Männer, welche in ihren Schriften die Wahrheit der christlichen Religion gründlich bewiesen haben; für klüger als ganze Versammlungen von Kirchenvätern, deren der geringste mehr Verstand und Verdienste besessen hat, als eine ganze Schaar so unbedachtsamer und unberufener Apostel der Thorheit und Bosheit, aus deren Lehrsätzen lauter Unfug und Unordnung im Staate entspringen muß.

Da er die Religion besonders von der Seite ihres Einflusses auf die Sitten und Handlungen seiner Unterthanen, auf die gewissenhafte Beobachtung der Landesgesetze und die verbindende Kraft der Eide, betrachtete; so erschienen ihm natürlich Religionsspötter als Feinde des Staats, welche nicht geduldet werden durften. Als ihm daher einst hinterbracht wurde, daß man einen Gotteslästerer in Verhaft gebracht habe, befahl er sogleich, daß man ihn als einen Rasenden in Ketten legen sollte; denn wenn er nur die geringste Vernunft besäße, würde er an das allerhöchste Wesen, das ihn erschaffen und in jedem Augenblicke wieder vernichten könnte, nicht ohne Ehrfurcht gedacht, vielweniger freventlich von ihm gesprochen haben.

Um diesen Unglücklichen einem allzustrengen Urtheile zu entziehen, stellte man vor, dieser Mensch habe seine Worte in der Trunkenheit gesprochen. Um so mehr hat er doppelte Strafe verdient, erstlich, um seines unverantwortlichen Verbrechens gegen Gott, und dann, daß er sich durch seine Trunkenheit in den Stand der Unvernunft gesetzt hat. Mit Mühe vermochten endlich die dringendsten Bitten vielvermögender Personen, daß ihm die Zunge nicht ausgeschnitten wurde. Er wurde nach Siberien in ein Kloster gebracht, wo er bei der Handmühle und andrer harter Arbeit vom Morgen bis auf den Abend gebraucht wurde, und dem Gottesdienste täglich aufs strengste beiwohnen mußte, um dadurch zu bessern Gesinnungen gebracht zu werden.

Die Entheiligung des Sonntags durch öffentliche Arbeiten konnte er durchaus nicht leiden. Nur in der äußersten Noth erlaubte er es, aber erst nach geendigtem Got-

tesdienste. Wer Gott vergißt, pflegte er dann zu sagen, wer seine Gebote nicht achtet, wird mit aller Arbeit wenig erwerben und keinen Seegen haben. Und so wie er nicht nur den Gottesdienst fleißig besuchte, sondern sich auch bei demselben sehr aufmerksam und andächtig bezeigte; so verlangte er es auch von andern; besonders konnte er nicht leiden, daß man in der Kirche plauderte. Daher hatte er in der Hofkapelle, in der Dreifaltigkeitskirche und in einigen andern Kirchen, die er von Zeit zu Zeit besuchte, Aufseher bestellt, welche die Leute vom Plaudern abhalten mußten, und beim Eingange der Kirche eine Strafbüchse an einer eisernen Kette befestigen lassen, in welche die Vornehmen, welche sich des Plauderns zu Schulden kommen ließen, einen Rubel für die Armen einlegen mußten. Die gemeinen Leute bekamen nach geendigtem Gottesdienste auf dem Kirchhofe einige Stockschläge. In der Kirche des heil. Alexander Newsky war sogar an einem Pfeiler ein Halseisen befestigt, an welches Peter diejenigen, ohne Unterschied des Standes schließen ließ, welche mehrmals über Plaudern, oder andern Unanständigkeiten beim Gottesdienst betroffen wurden.

Gegen alle Religionspartheien war er duldsam. In Amsterdam hatte er auf seiner ersten Reise wahrgenommen, daß fast alle Arten Religionsverwandte daselbst wohnten und von der Regierung beschützt wurden, daß jede ihre Kirche oder Bethaus hatte, wo sie sich ungestört versammeln konnte. Die meisten besuchte er aus Neugierde, ihre Gottesverehrung kennen zu lernen. Besonders gefiel ihm die Friedfertigkeit, mit welcher diese verschiednen Religionspartheien an einem Orte mit einander lebten. Er führte dies auch in der Folge wirklich in Petersburg ein, indem er nicht nur allen Religionspartheien erlaubte, auf angewiesenen Plätzen Kirchen zu bauen, sondern ihnen auch die Freiheit gab, alle ihre Ehe- und Kirchensachen unter sich zu schlichten, und sich einen eignen Kirchenrath zu wählen, der in vorkommenden Fällen unabhängig nach ihren eignen kirchlichen Gesetzen entscheiden konnte.

Die sogenannten Roskoltschiken oder Altgläubige, welche in verschiedenen unbedeutenden Dingen von den Ge-

bräuchen der herrschenden Kirche abgiengen, schienen nicht ganz unter seiner anderweitigen Duldung begriffen gewesen zu seyn. Wenn er auch nicht Gewalt brauchte, so war er ihnen doch nie gewogen. Denn nachdem er sie durch freundliche Begegnung und Belehrung, und durch Versprechung besondrer kaiserl. Huld nicht hatte zur herrschenden Kirche bringen können, befahl er, daß sie auf dem Rücken ihres Kleides einen länglich viereckigten rothen und gelben Fleck tragen sollten, in der Hoffnung, daß der öffentliche Spott sie zum Uebertritt zur herrschenden Kirche bringen würde. Allein sie trugen ihren Fleck, und blieben bei ihrer Meinung. Dieser scheinbar ungerechte und kränkende Befehl soll deswegen gegeben worden seyn, weil ein solcher Altgläubige den Zaar habe ermorden wollen.

Dem Aberglauben im gewöhnlichen Sinne des Worts suchte er auf alle Weise entgegen zu arbeiten, und die durch Betrug entstehende Furcht bei seinem Volke zu vernichten. Als er im Jahre 1720 etwa eine Tagereise von St. Petersburg entfernt war, um die Arbeiten am Ladogischen Kanal in Augenschein zu nehmen, entstand ein großer Auflauf des Volks bei einer Kirche, und das Gerücht, daß daselbst ein wunderthätiges Marienbild Thränen vergossen habe. Dazu hatte man die Auslegung absichtlich gefügt, die Mutter Gottes sey mit dieser Gegend nicht zufrieden und weine, um durch ihre Thränen der Stadt, vielleicht auch dem ganzen Lande, ein großes Unglück anzukündigen. Eine Auslegung, deren Grund sich vielleicht erklären läßt, wenn man bedenkt, daß eine große Menge Personen mit der Verlegung der kaiserl. Residenz von Moskau nach Petersburg nicht zufrieden waren.

Der damalige Großkanzler, Graf Goloffin, der in der Nähe dieser Kirche wohnte, begab sich gleich in die Kirche, konnte aber durch das Gedränge kaum wieder herauskommen, und war nicht im Stande das Volk auseinander zu bringen. Er fertigte daher gleich einen reitenden Boten an den Zaar nach Ladoga ab, der denn auch unverzüglich aufbrach, die Nacht hindurch reiste und am nächsten Vormittage in St. Petersburg ankam. Er begab sich in die Kirche und wurde von den Geistlichen zu dem

wunderthätigen weinenden Bilde geführt. Er fand es zwar nicht weinend, erhielt aber von verschiedenen Anwesenden die gewisse Versicherung, daß es noch vor wenigen Tagen geweint habe. Indem er nun dieses Bild aufmerksam betrachtete, entdeckte er etwas an den Augen, das eine nähere Untersuchung verdiente. Ohne sich indessen etwas merken zu lassen, befahl er einem der gegenwärtigen Popen, das Bild von seiner Stelle wegzunehmen, und mit nach Hofe zu bringen. Hier untersuchte er es in Gegenwart des Großkanzlers, etlicher Vornehmen des Hofes, einiger vornehmen Geistlichen und der Popen, die bei Abnahme des Bildes zugegen gewesen waren.

Ob es gleich mit Firnis ziemlich stark überstrichen war, so entdeckte er doch gleich anfänglich in den Augenwinkeln kleine fast unmerkliche Löchergen, welche durch den absichtlich angebrachten Schatten noch mehr verdeckt wurden. Er kehrte daher die Tafel um, riß die Einfassung ab, spaltete die gewöhnliche Fütterung an der Hinterseite der Tafel ab, und entdeckte zu seinem größten Vergnügen die Quelle der jungfräulichen Thränen, nämlich eine Aushöhlung um die Augengegend in der Dicke des Bretes, welche durch die hintere Ausfütterung geschlossen wurde, und noch etwas Oel enthielt. Da liegt der Schatz, rief er aus, da habt ihr die Quelle der wunderbaren Thränen. Jeder der Anwesenden mußte herzutreten, und sich mit seinen Augen von dem gespielten Betruge überzeugen. Darauf bewies er den Umstehenden, daß ein eingeschloßnes verdicktes Oel sich an einem kühlen Orte so lange geronnen und steif halten könne, bis es durch die Wärme fließend werde. So sey es auch mit diesem Bilde beschaffen. Das Oel müsse Thränenweise hervordringen, wenn die Flamme der vor dem Bilde angesteckten Kerzen den Augen nahe genug gekommen, um das Oel erwärmen zu können. Mit dieser Entdeckung des Betrugs schien er öffentlich zufrieden zu seyn; er ließ sich nichts von einer Untersuchung merken und sagte nur zuletzt zu den Anwesenden: „Ihr habt alle gesehen, was es für eine Beschaffenheit mit den vermeinten Thränen hat. Ich glaube daß ihr überall erzählen und allgemein bekannt machen

werdet, was ihr selbst mit Augen gesehen habt, folglich auch die eben so unvernünftige als boshafte Deutung des Wunders werdet ausrotten helfen. Das künstliche Bild will ich behalten und in meine Kunstkammer setzen." — Indessen wendete der, nicht sowohl durch den Betrug, sondern durch die absichtliche Deutung, aufgebrachte Monarch insgeheim alle Mühe an, die Urheber ausfindig zu machen. Nach einiger Zeit kam er hinter das Geheimniß, und zog die Theilnehmer zur Strafe.

Nicht weit von der Kirche, von der wir eben obige Begebenheit erzählt haben, stand am Ufer der Newa ein alter hoher Erlenbaum. Von diesem prophezeihete ein Bauer in Petersburg, daß im nächsten September die Stadt so überschwemmt werden würde, daß das Wasser über diesen Baum gienge. Das allgemeine Gerücht setzte viele Einwohner der Stadt, besonders den Pöbel in Angst und Unruhe, so daß viele schon darauf dachten, die Stadt zu verlassen, viele sich sogleich auf die um Petersburg gelegenen höhern Gegenden flüchteten. Sobald der Zaar davon benachrichtigt wurde, argwohnte er sogleich, daß das Gerücht entweder von einigen Vornehmen, welche es nicht gern sahen, daß die Residenz hierher verlegt worden war, oder von gemeinen Leuten, die wider ihren Willen von ihren alten Wohnsitzen nach diesen Gegenden zu dem neuen Anbau versetzt worden waren, herkäme. Er ließ also zuvörderst den Erlenbaum umhauen, und wendete alle Mühe an, den Urheber der Sage ausfindig zu machen. Nach langer Untersuchung zeigte sichs, daß es ein russischer Bauer war, der wie viele andere seines Gleichen, weit her aus dem Lande auf ein Finnisches Dorf versetzt worden war, und nicht gern in dieser Gegend wohnte. Peter ließ ihn bis zum Ausgange des Septembers stark bewachen, und als die bestimmte Zeit ohne Ueberschwemmung vorüber gegangen war, durch Trommelschlag bekannt machen, daß aus jedem Hause am angesetzten Tage und Stunde, sich Jemand auf dem Platze einfinden sollte, wo der Erlenbaum gestanden hatte. Da ließ er dem Propheten auf einem ziemlich hohen Gerüste 50 Streiche mit der Knute geben, und zugleich vor dem Volk

eine nachdrückliche Vermahnung vor Betrügerei und Aberglauben ablesen.

Auf Reisen pflegte er den Gottesdienst fremder Religionspartheien zu besuchen, wie schon oben erwähnt, um sich mit ihren Gebräuchen näher bekannt zu machen und seinen Popen zu empfehlen, was ihm etwa besonders gefiel. Im Jahre 1716 kam er auf seiner zweiten Reise nach Holland des Sonntags Vormittags in Danzig an, als bereits die Thore geschlossen und der Gottesdienst angefangen war. Er bat den Wirth ihn in die Kirche zu begleiten, wo der Prediger eben auf der Kanzel stand. Als er in die Kirche trat, stand der Bürgermeister, der durch die Wache von seiner Ankunft Nachricht erhalten hatte, von seinem Stuhle auf, gieng ihm entgegen und führte ihn in die etwas höher angelegten Bürgermeisterstühle. Er setzte sich daselbst ohne Geräusch nieder, nöthigte den Bürgermeister sich neben ihn zu setzen und hörte der Predigt aufmerksam zu, ohne sich an die Menge zu kehren, welche ihre Augen unverwendet auf ihn richtete. Indem er aber Kälte an seinem Kopfe spürte, ergriff er, ohne ein Wort zu sagen, die grose Alongenperücke des Bürgermeisters und setzte sich dieselbe auf. Der verwunderte Bürgermeister machte gute Miene zum bösen Spiel, und saß bis zum Ende der Predigt mit dem kahlen Kopfe da. Nach Endigung derselben nahm Peter die geraubte Perücke wieder ab und gab sie dem Bürgermeister mit einer kleinen Verneigung als Danksagung zurück. Natürlich machte ein so ungewöhnlicher Auftritt ein ungewöhnliches Aufsehen in der ganzen Stadt. — Als nach dem Gottesdienste der Stadtrath seine Deputirten an den Zaar geschickt hatte, um ihm das Compliment zu machen und fernere glückliche Reise zu wünschen, und die Rede auf des Bürgermeisters Perücke gekommen war, erzählte ihnen ein Herr von des Zaars Begleitung, daß der Gottesdienst dem Zaar sehr wohl gefallen habe; was mit der Perücke vorgegangen sey, dürfte nicht für etwas ungewöhnliches gehalten werden, da der Zaar gewohnt sey, bei dem Gottesdienst, sobald die Kälte seinen dünnbehaarten Kopf drückte, dem Fürsten Menzikow, oder einem andern nahe-

stehenden Herrn die Perücke abzunehmen und sich aufzusetzen.

Der Herrschsucht der Geistlichen und ihrem oft schädlichen Einfluß auf das Volk, arbeitete er kräftig entgegen, indem ihm bekannt war, wie viel Ungemach sein Vater von dem Patriarchen Nicon hatte erdulden müssen. Nach dem Tode des letzten Patriarchen, Adrians, ließ er daher absichtlich diese Stelle lange unbesetzt. Als ihn die hohe Geistlichkeit zu mehrernmalen angieng, diese wichtige Stelle wieder zu besetzen, gab er immer eine unentscheidende Antwort und schützte seine Kriege und anderweitige viele Geschäfte vor, welche ihn hinderten, über eine so wichtige Sache reiflich nachzudenken. Endlich errichtete er im Jahre 1721 statt eines Patriarchen, den sogenannten heiligen dirigirenden Synod, oder ein geistliches Collegium, in welchem die kirchlichen Angelegenheiten verhandelt und entschieden wurden, und glaubte, man würde seine Meinung verstehen und nicht weiter um einen Patriarchen ansuchen. Nichts desto weniger beharrten die meisten vornehmen Geistlichen auf diesem Gedanken, und es wurde ihm wirklich, als er einst nach seiner Gewohnheit im Synod präsidirte, eine neue Bittschrift um einen Patriarchen vorgelegt. Da gerieth er in heftigen Zorn, schlug mit einer Hand an seine Brust, ja, wie andere erzählen, mit der platten Klinge seines Hirschfängers auf den Tisch und rief: Da habt ihr euren Patriarchen! Mit diesen Worten verließ er die Versammlung. Seitdem wurde eines Patriarchen weiter nicht gedacht.

III. Peters Sparsamkeit.

Er, der alle Fabriken und Werkstätte fleißig besuchte, kam öfters auch auf die Müllerschen Eisenwerke zu Istia, 90 Werste von Moskau. Als er daselbst einst vier Wochen lang die mineralischen Wasser trank, untersuchte er neben

seinen täglichen Staatsgeschäften alles in diesen Eisenwerken aufs genaueste, legte beim Schmieden und Schmelzen selbst Hand ans Werk und lernte das Stangenschmieden. Er begriff dieses so bald, daß er am letzten Tage seines Aufenthalts allein 18 Pud (das Pud 40 ℔.) verfertigte. Er bezeichnete jede Stange mit seinem Stempel. Seine Hofjunker und Bojaren mußten Kohlen auftragen, das Feuer anschieren, die Blasbälge ziehen und andere Arbeiten verrichten. Etliche Tage darauf kam er zum Besitzer dieser Eisenwerke, Werner Müller, nach Moskau, lobte seine Anstalten und fragte, was ein Meister daselbst für das Pud geschmiedetes Stangeneisen bekäme? Drei Kopeken oder einen Altin, antwortete Müller. Nun gut, versetzte Peter, so habe ich 18 Altine zu fordern. Müller gieng nach seinen Geldkasten, holte 18 Dukaten, zählte sie dem Zaar auf und sagte: Einem solchen Arbeiter, wie Ew. Majestät, kann man nicht weniger für das Pud bezahlen. Allein Peter schob die Dukaten zurück und sagte: Nimm deine Dukaten, ich habe nicht besser gearbeitet als die andern, bezahle mir, was du andern bezahlst, dafür will ich mir ein paar Schuhe kaufen, die ich eben nöthig habe. Zum Beweis wies er dem Fabrikherrn seine schon einmal besohlten und wieder durchgebrochenen Schuhe, nahm die 18 Altin an, fuhr nach den Buden und kaufte sich ein paar neue Schuhe, die er in der Folge öfters in Gesellschaft an seinen Füssen mit dem Beifügen zeigte: die hab' ich mir selbst mit harter Händearbeit verdient.

Aber so weit hatte doch ein Russischer Kaiser die Sparsamkeit zu treiben nicht nöthig? Und doch ist seine Sparsamkeit nicht zu tadeln. Denn sein ganzer kaiserl. Aufwand war überhaupt gar nicht groß, seine Kleidung und Tafel einfach, keine prächtigen Karossen, keine überflüssige Dienerschaft. Gesetzt aber, er hätte auch in dem oder jenem, was ihm Vergnügen gewährte, einen ziemlichen Aufwand gemacht; so sieht man doch nicht, warum er auch in dem, was ihm gleichgültig war, eben so viel Aufwand machen mußte? Ich fühle, daß es unter die kaiserlichen Consequenzen gehört, überall nichts zu schonen. — Und dann war sein Beispiel zuverlässig für manchen

tollen Verschwender, für manchen Gecken, beschämend, und für das Volk zuverlässig sehr erfreulich, sofern sein Kaiser grobe Arbeit nicht vermied und ihm zeigte, auch ein Regent müsse sparen. —

Peters eigne Gedanken über diesen Punkt äusserten sich bei einem Gespräche über Sparsamkeit, wo er seine geflickten wollenen Strümpfe zeigte, deren noch ein paar in der akademischen Kunstkammer in Petersburg verwahrt werden. Einer von der Gesellschaft meinte nämlich, der Zaar könne auch wohl ungeflickte Strümpfe tragen. Warum, fiel ihm der Zaar in die Rede, warum sollte ich Strümpfe wegwerfen, die ich noch wohl ein Jahr tragen kann, wenn sie geflickt sind? Mit Lachen antwortete einer: damit die wollene Strumpffabrik mehr absetze. O, sprach der Kaiser, noch liefert sie lange nicht so viel, als ohne Rücksicht auf mich im Lande nöthig sind und noch immer aus der Fremde eingeführt werden müssen. Sollte sie einst mehr liefern, als im Reiche verbraucht werden, so will ich ihr schon Gelegenheit verschaffen, ihren Ueberfluß an die Nachbarn abzusetzen, und noch weiter zu verschiffen, und dafür Geld und andre unentbehrliche Waaren ins Land zu bringen. So lange dieses nicht geschieht, und das Land selbst nur so viel verarbeitet, als es nöthig hat, so bleibt es immer einer kleinen Reichsstadt gleich, wo ein Bürger für den andern arbeitet, alle zusammen aber arm bleiben, und nichts zur Aufnahme der Stadt beitragen können.

Ein wenig derb äußerte er sich einst diesen Grundsätzen gemäß, gegen die damaligen Grafen von Waldek, jetzt Fürsten. Als er nämlich auf seiner Reise nach Holland in das Waldeckische gekommen war, wollte er einige Tage lang den berühmten Pyrmonter Brunnen trinken, welcher obengenannten Fürsten gehört. Diese warteten dem Zaar auf und baten ihn nach vollendeter Kur eine Mahlzeit, auf ihrem damals neuerbaueten Schlosse Arolsen, einzunehmen. Er nahm es an und kam am bestimmten Tage dahin. Die Tafel war außerordentlich reichlich besetzt und dauerte [illegible]hr lange. Nach Aufhebung derselben ward der Zaar im [illegible]chlosse herumgeführt und ihm alles gezeigt. Zum Schluß

fragte ihn der regierende Graf, wie dieser neue Bau ihm gefiele? Die Lage ist sehr angenehm und der Bau groß und vortrefflich, erwiederte der Zaar, aber es scheint mir ein Fehler dabei begangen zu seyn. Darf ich Ew. Majestät bitten, ihn anzuzeigen, sagte der Graf. Die Küche ist zu groß, antwortete Peter, welcher sehr gnügsam zu leben gewohnt war.

IV. Peters Wißbegierde und Wahrheitsliebe.

Peter besaß eine ungemeine Wißbegierde. Alles, was nur in irgend einer Rücksicht einen vernünftigen Menschen interessiren, was nur auf irgend eine Weise zur Bildung seiner Unterthanen, zum Wohl seines Reichs beitragen konnte, lag in seinem Kreise. Er wollte alles wissen, alles sehen, und nicht etwa obenhin, sondern genau und gründlich. Davon finden sich in seinem Leben unzählige Beweise, da erscheint er von der liebenswürdigsten Seite. Er betrachtete alles mit freiem, unbefangenem Sinne, bemerkte leicht, selbst bei Dingen, die ihm ganz unbekannt waren, die nützlichsten Beziehungen, fragte nach den wichtigsten Punkten, und wenn er dann irgend etwas Gutes, wenn er Erfindungsgeist, Ordnung, Zweckmäßigkeit bemerkte, so erwärmte sich sein Herz, so suchte er es in seinem Reiche anzupflanzen. Auf seinen Reisen in und außerhalb seines Reichs, war er stets beschäftigt, alles sehenswürdige zu besehen, und wenn ihm nichts bekannt war, darnach zu fragen.

Zu seiner Reise nach Paris im Jahre 1717 hatte er sich einen eignen Plan aufgesetzt, und ein Verzeichniß der vornehmsten Sachen gemacht, die er besehen und nach denen er fragen wollte. Als er dem damaligen Regenten von Frankreich, dem Herzog von Orleans, seinen ersten Besuch abstattete, verbat er zuvörderst alle Ceremonien und bat sich

aus, die königl. Gebäude, Invalidenhäuser, Hospitäler, Zeughäuser, Fabriken, Manufakturen, Münzhöfe u. dgl. zu besehen. Dieselbe Wißbegierde bewies er auch in London. Wenn er des Abends in seinem Quartier saß, nachdem er den ganzen Tag herumgegangen, oder gefahren war, pflegte er mit denen, die um ihn waren, alles zu wiederholen, was er den ganzen Tag über gesehen, oder bemerkt hatte, und beklagte sich oft über die Kürze der Zeit und die Menge dessen, was er vorher noch nicht gesehen.

Selbst in denjenigen Orten, wo er nur Pferde wechselte oder eine Mahlzeit hielt, erkundigte er sich nach irgend etwas Sehenswerthen. Bejahete man ihm die Frage, so eilte er es zu betrachten; ja, er ließ sich nicht einmal abhalten, wenn man auf seine Frage antwortete: es sey nichts Außerordentliches, oder Merkwürdiges; er sagte dann immer: Ich will es doch selber sehen, vielleicht kommt es mir merkwürdiger vor als euch. Und da traf es sich denn oft, daß ihm seine Mühe belohnt wurde. Einst wurde ihm in einem kleinen Städtchen Deutschlands, in seinem Absteigequartier ein sehr gutes Vorlegeschloß und einige andere schöne Stücke von Schlosserarbeit angeboten für einen sehr geringen Preis. Als er auf sein Befragen vernahm, daß diese Arbeit von dem einzigen daselbst ansäßigen Meister verfertigt würde, besuchte er diesen Mann selbst, sahe viele mit großer Kunst gearbeitete Schlösser, ließ sich die künstliche Einrichtung derselben zeigen, betrachtete das Handwerkszeug des Meisters mit großer Aufmerksamkeit, kehrte sich dann mit einem von diesen Kunstschlössern in der Hand, gegen seine Reisegefährten und sagte: Hättet ihr sie wohl in diesem Städtchen gesucht? Dem Meister ließ er sagen, er möchte sich um bessern Fortkommens willen, als er an diesem kleinen Orte erwarten könnte, nach Petersburg wenden und sich gerade beim Zaar Peter melden, der es an seiner bessern Versorgung nicht würde fehlen lassen.

Er pflegte öfters auf seinen Reisen durch Deutschland, Holland und Frankreich, aus seinem Wagen zu steigen und die Wirthschaften und Feldarbeiten der Landleute zu beobachten. Er gieng unerkannt in ihre Häuser und Hütten, besahe ihre Ackerwerkzeuge und andre Instrumente und ihre häusli-

chen Einrichtungen, ließ manches auf der Stelle abzeichnen und schrieb Anmerkungen in seine Schreibtafel, die er beständig bei sich führte.

Auf seiner Rückreise aus Paris, sahe er in einem französischen Dorfe in einem Garten einen Mann arbeiten, der gar nicht bäurisch gekleidet war, und ließ sich erkundigen wer er sey? Als er vernahm, daß es der Pfarrer des Orts sey, gieng er, ohne sich zu erkennen zu geben, zu ihm in den Garten, den er mit einer Menge der schönsten Fruchtbäume besetzt fand. Hinter demselben um das Haus und den Hof stand fast ein Wald von Maulbeerbäumen. Er unterhielt sich über eine halbe Stunde mit ihm über den Feld- und Gartenbau und hörte, daß er die meisten vorhandenen Bäume mit eigner Hand gepflanzt habe. Der Zaar fragte ihn, wie es käme. daß er als Pfarrer diese Arbeiten selbst verrichten müsse? ob ihm seine Pfarrkinder nicht mit ihrer Arbeit an die Hand giengen? Sehr selten, mein Herr, antwortete der Pfarrer, nur wenn dieser und jener manchmal einige Stunden Zeit hat, denn sie sind mit ihrer Arbeit meist so überhäuft, daß ihnen nicht viel Zeit übrig bleibt. Mir erlaubt mein Amt wohl so viel Zeit, als mein Feld- und Gartenbau erfordert, und wenn ich denn fleißig genug bin und der Himmel gute Witterung bescheret, so kann ich mir immer etliche hundert Livres jährliche Einkünfte durch den Verkauf meiner Früchte und Seide verschaffen, als ich von meinen gar geringen Amtseinkünften erhalte. Der Kaiser freute sich über diesen wackern Mann, schrieb seinen und des Dorfs Namen in seine Schreibtafel und sagte in voller Entzückung zu seinen Begleitern: Sehet da einen braven Mann, der sich seinen eignen Wein und Cyder und auch noch baares Geld durch seinen Fleiß verschaft. Erinnert mich seiner, wenn wir in unser Vaterland zurückkommen. Ich will trachten unsre müßigen Dorfpopen auf solchem Fuß in Arbeit zu setzen, daß sie sich durch den Feld- und Gartenbau ihr eignes Brod, Bier und Quas und bessres Leben verschaffen sollen, als sie jetzt bei ihrer Faulheit genießen.

Mit dieser alles umfassenden Wißbegierde, war bei Petern die noch verdienstlichere Tugend, was er wußte und besaß andern mitzutheilen, aufs genaueste verbunden. Nachdem

er sich unter andern mit vielen Kosten eine prächtige Sammlung aller bekannten Land- und Seethiere, Geflügel, Insekten und andrer Naturmerkwürdigkeiten angeschafft, brachte er nicht nur selbst alle Wochen einige Stunden in den dazu bestimmten Sälen zu, sondern er wies vornehmen Herren seines Hofs diese Seltenheiten und redete mit ihnen von der Einrichtung und dem Nutzen einer solchen Sammlung. Dabei wies er den Aufseher derselben an, jedermann, der Lust hätte sich umzusehen, einzulassen, die Sachen vorzuzeigen und zu erklären. — Als er einstmals mit einigen Vornehmen seines Hofs, unter welchen sich der Generalprokurator Jaguschinsky befand, in diesen Sälen war, erhob der ebengenannte diese gnädige Absicht seines Monarchen mit dem gebührenden Lobe, setzte aber aus voreiligem Finanzeifer hinzu: da zu Unterhaltung so kostbarer Seltenheiten ein gewisser Aufwand alljährlich erfordert werde, so könne wohl jeder, der sie besehen wollte, beim Eintritt ein paar Rubel in die Büchse stecken, oder abgeben, um davon die nöthigen Kosten der Unterhaltung, oder gelegentlichen Vermehrung zu bestreiten. — Kaum aber hatte er diesen Vorschlag gethan, so fiel ihm der Zaar in die Rede und sagte: Paul Iwanowitzsch, du bist nicht klug. Dein Vorschlag würde meine Absicht mehr hindern als befördern. Denn wer würde sich wohl um meine Naturalien bekümmern, oder meine Raritätenkammer zu sehen verlangen, wenn er noch Geld dafür bezahlen müßte? Vielmehr verordne ich hiermit nicht nur, daß jedermann umsonst hereingelassen werden, sondern daß noch allezeit, wenn sich eine Gesellschaft einfindet, die Naturalien- und Kunstkammer zu besehen, sie auf meine Kosten mit einer Tasse Kaffee, mit einem Gläschen Wein, mit einem Schälgen Brandtwein, oder andern Erfrischungen bewirthet werden sollen. Der Wille des Monarchen ward in allen Stücken erfüllt und dem Aufseher über seinem Gehalt 400 Rubel zu dieser Bewirthung angewiesen.

Eine der hervorragendsten guten Eigenschaften Peters war seine Wahrheitsliebe. Das größte Versehen, das seinen Unwillen und seine Ahndung verdiente, vergab er auf ein aufrichtiges Bekenntniß der wahren Umstände. Da jedermann sich ihm nähern und ihm seine Noth, oder sein ver-

meintliches Unrecht klagen konnte, so fragte er den Bittenden, indem er ihn scharf anblickte, zuvörderst, ob er von der Wahrheit seines Vortrags und der Richtigkeit seiner Anklage überzeugt sey? Dann hörte er ihn gelassen an, bestellte ihn auf einem gewissen Tag und Stunde zu sich in den Senat, oder in das Collegium, wohin die Sache gehörte, untersuchte sie von neuem und entschied sie. — Ertappte er jemand auf einer Unwahrheit, der verlor, wie oben gesagt, sein Vertrauen, und konnte es nicht anders wieder erwerben, als wenn er bewies, daß er unwissend und ohne böse Absicht gegen die Wahrheit gesündigt habe. Aber auch alsdann pflegte er mit ernsthafter Miene zu sagen: Wenn du ein andermal etwas zu sagen hast, so versichere dich zuvor der Wahrheit deines Vortrags. Sprach jemand in seiner Gegenwart von einer Person übel, so pflegte er erst aufmerksam zuzuhören und ihm dann in die Rede zu fallen und zu sagen: Hast du ihn auch auf seiner guten Seite betrachtet? erzähle nun auch, was du da wahrgenommen hast.

Er wünschte, wie er das mehrmals geäußert, vorzüglich das Urtheil des Auslandes über sich und seine Regierung zu wissen. Einst als einer seiner Gesandten von seinem Posten zurückkam, (kurz vor dem Ende des Schwedischen Krieges und dem Nystädter Friedensschlusse) und sich bei Hofe gemeldet hatte, ließ ihm der Zaar sagen: er könne sich um Mittag, wenn Se. Majestät aus den Collegien kämen, wieder melden. Er stellte sich zur bestimmten Zeit ein und ward zur Tafel behalten. Ueber derselben fieng der Zaar an, sich nach allen Umständen des Landes zu erkundigen, wo der Gesandte gewesen war, und brachte mit dieser Unterhaltung die ganze Tischzeit zu. Zuletzt fragte er mit freundlicher Miene, was man außer Landes von ihm halte und spreche? Alles Gute und viel rühmliches, antwortete der Gesandte. Man bewundert vornehmlich Ew. Majestät Klugheit und Verstand bei so mühsam ausgeführten Unternehmungen, und hegt überall die größte Hochachtung für Dieselben. Gut, gut, sagte der Monarch, das kann alles wohl seyn und das spricht die Schmeichelei von allen Monarchen, wenn sie weiß, daß es ihnen wieder zu Ohren kommt. Das alles verlange ich jedoch nicht zu hören, sondern ich will wissen, was man von mir in

auswärtigen Ländern spreche, wo man mich auch von der andern schlimmern Seite ansieht. Das bitte ich dich mir unverhelt zu erzählen, es mag auch lauten, wie es wolle. Denn ich weiß wohl, daß man mich außer Landes von allen Seiten beurtheilt, mich so, wie ich den auswärtigen vorkomme, betrachtet und überall so frei von mir spricht, daß du ohnfehlbar genug von mir gehört haben mußt. Eben das will ich von dir vernehmen und sehen, ob es mit dem übereinkomme, was ich schon öfters gehört habe, und ob du mir die Wahrheit sagen werdest. Der Gesandte antwortete darauf mit einer tiefen Verbeugung: wenn Ew. Majestät es befehlen, so will ich alles sagen, was ich Uebels von Ihnen gehört habe. Man sagt nämlich: Ew. Maj. müßten ein strenger Herr seyn, der mit seinen Unterthanen hart umgehe, gerade mit Strafen durchfahre und wohl keine Vergebung kenne. Bei diesen Worten fiel ihm der Zaar in die Rede und sagte lächelnd: Nein, nein, mein Freund, du willst nicht gerade heraussagen, was du ohnfehlbar von mir gehört haben mußt, nämlich daß ich ein grausamer Herrscher und ein Tirann sey. Das sagen die Leute außer Landes von mir. Aber was für Leute? die meisten, die von den Umständen nichts wissen, in denen ich mich anfänglich viele Jahre lang in meinem Reiche befunden habe, und wie viele von meinen Unterthanen, meinen besten Absichten für das Vaterland, die abscheulichsten Hindernisse in den Weg gelegt und mich unvermeidlich in die Nothwendigkeit gesetzt haben, mit aller Strenge, niemals aber grausam, noch weniger tirannisch gegen sie zu verfahren. Daneben hat es mir aber auch an verständigen, patriotischen und tapfern Söhnen des Vaterlandes nie gefehlt, die meine heilsamen Absichten erkannt, sie redlich und standhaft befördern geholfen, und dafür alle Erkenntlichkeit und Wohlthaten von mir empfangen haben.

V. Peters Jähzorn.

Peter wußte es also, daß man ihn nicht nur in seinem Reiche, sondern auch im Auslande für grausam, für einen Tirannen hielt; und wenn man der allgemeinen Stimme seiner Zeitgenossen glauben will, so war er beides im hohen Grade. Er selbst aber hat das nie zugegeben, und jenes harte Urtheil der Ausländer aus Unkunde der Umstände abgeleitet.

Ob nun gleich jeder in gewissen Stücken als eigner Vertheidiger vor dem Richterstuhle der Wahrheit nie zugelassen werden darf: so giebt es doch auch wieder Fälle, wo man über sich selbst am besten urtheilen, wo man allein richtig urtheilen kann, wenn nämlich die Quellen unsrer Fehler in Umständen liegen, welche dem Auge jedes Fremden verborgen sind, oder in unsrer körperlichen Beschaffenheit, die wir allein in ihrer ganzen Stärke fühlen können, um sie als bestimmend und zwingend anzunehmen. Das war in der That bei Petern der Fall. Er hielt manche seiner Handlungen nicht für tirannisch, welche es doch jedem unpartheiischen also scheinen mußten; und im Gegentheil schalt man ihn oft als tirannisch, wenn er dem Zwange seines Körpers, seines Bluts zu folge rasch zufuhr, oder blos strenge Gerechtigkeit übte, wie sie nach seinen Begriffen geübt werden mußte, oder wenn die geheimen Umstände anders waren, als sie dem Ausländer zu seyn schienen, wie das der Fall namentlich bei der Bestrafung der Strelitzen war.

Grausam im eigentlichen Sinne des Worts, daß er seine Freude an Leiden, Blut und Thränen seiner Mitgeschöpfe, oder Feinde gefunden, ist er nie gewesen; im Gegentheil waren die sanften Empfindungen des Mitleidens, der Schonung, des Erbarmens seinem Herzen wohl bekannt, wie das mehrere Züge aus seinem Leben beweisen. Wer freilich den Grad von Weichheit und Milde bei ihm suchen wollte, den

man bei einem in früher Jugend gebildeten, unter sanften Menschen erzogenen, durch Gründe der Vernunft und Religion ausgebildeten Charakter findet, der würde sich betrügen. Diese Empfindungen waren ihm fremd. Aber das kann auf seine Person keinen Schatten werfen, indem sie unter ungebildeten Menschen, bei denen der Körper noch sehr stark und fest ist, überhaupt selten gefunden werden. Nach allen Zügen, welche wir jetzt von ihm erzählen wollen, wird der verurtheilsfreie Leser zuverläßig das Urtheil fällen: Er war im hohen Grade jähzornig, nicht frei von Eigenwillen und Härte und zum Aeußersten fähig, wenn seine Leidenschaften heftig gereizt wurden, aber nie grausam aus Wohlgefallen.

Ehe wir die einzelnen Züge, die zur Bestätigung dieses Urtheils dienen sollen, erzählen, müssen wir eines Umstandes erwähnen, ohne welchen vielleicht jener böse Geist nie in dem Grade bei ihm herrschend geworden wäre. Er hatte nämlich in seinen jungen Jahren und bis ans Ende seines Lebens öfters Anfälle von Zucken und Krämpfen im Kopfe, welche ihn eine Weile, manchmal wohl Stunden lang in so üble Laune versetzten, daß auch diejenigen, die er sonst wohl leiden konnte, ihm aus dem Wege zu gehen pflegten. Diese Anwandlungen äußerten sich allemal durch starkes Verdrehen des Halses nach der linken Seite und Verziehen der Gesichtsmuskeln. Da dieser Zufall an ihm nicht in seiner frühern Jugend, sondern erst einige Jahre nach dem Antritt seiner Regierung bemerkt worden; so vermuthet man, daß er durch eine besondre Veranlassung hervorgebracht worden sey. Einige schreiben es einem Gift zu, welches ihm von seiner herrschsüchtigen Stiefschwester, Sophia Alexiewna, heimlich beigebracht worden sey; andre von einem heftigen Schrecken bei Gelegenheit des ersten Aufruhrs der Strelitzen in seiner frühern Jugend.

Von seinem Jähzorne giebt es eine Menge Beweise, deren wir aber nur einige erzählen wollen. Er hatte im Jahr 1717 zu Paris den Baumeister le Blond, einen der berühmtesten seiner Zeit, in seine Dienste genommen und voraus nach Petersburg geschickt, um ihn zur Verbesserung der neuangelegten Stadt Petersburg zu gebrauchen.

Nachdem er aber dem Zaar die bei der Anlage der Linien auf Wasiliostrof begangenen Fehler gewiesen, und ihm auf sein Befragen, wie dem zu helfen sey? geantwortet hatte, man würde alles niederreißen und von neuem bauen müssen; so setzte ihn der Zaar über die Verbesserung und Befestigung seiner Lustschlösser Petershof und Strelna. Er erkannte die Einsichten dieses vortreflichen Baumeisters, würdigte ihn seiner besondern Gunst und fuhr öfters mit ihm im Karriol, oder in der Schaluppe zu den Baustätten in und um Petersburg herum. Als er einst von Petershof nach Olonez am Ladoga-See reiste, gab er dem Fürsten Menzikow die Oberaufsicht über die Arbeit, welche le Blond zu Petershof auszuführen hatte, mit dem ausdrücklichen Befehl, dem Baumeister in allem, was er verlangte, unverzüglich behülflich zu seyn, und was er angeben würde, ins Werk zu setzen. Nach einigen Tagen stellte le Blond dem Fürsten vor, daß es der Anlage des untern Gartens zur besondern Zierde gereichen würde, wenn die wilden allzuungleichen Bäume gleichhoch abgestutzt würden. Menzikow, der wohl wußte, daß der Zaar nicht gern einen Ast von seinen Gehölzen, am wenigsten von dem Lustwäldchen seines neuangelegten Gartens zu Petershof verlieren mochte, räumte ihm sein Verlangen ein, und gab ihm so viel Arbeiter, als er nur verlangte. Nachdem aber le Blond die Arbeit angefangen hatte, schickte Menzikow einen Courier nach Schlüsselburg an den Zaar, mit der Nachricht, daß der französische Baumeister ihm die Bäume des Petershofischen Untergartens abhaue. Der Zaar erschrack über diese Botschaft, machte sich sogleich selbst auf und kam des folgenden Tages im vollen Grimme zu Petershof an. Als er durch den Thiergarten fuhr, sah er die Arbeiter auf hohen Gerüsten über die Bäume hervorragen. Er winkte und schrie, daß man mit der Arbeit einhalten sollte und fuhr im vollen Rennen hin, wo le Blond war. Dieser kam ihm freudig entgegen, wurde aber vom Zaar, der ganz außer sich war, aufs heftigste angefahren und bekam sogar einen Stockschlag über die Schultern. Le Blond, der den Zaar noch niemals zornig gesehen hatte, und sich nichts weniger als eine solche Behandlung versahe, gerieth

vor Gram ganz außer sich, bekam einen Anfall von hitzigem Fieber, mußte sich nach Hause bringen lassen und zu Bette legen. Kaum aber hatte der Zaar die angefangene Arbeit genauer untersucht, und durch den ganzen Garten keinen einzigen Baum gefällt gefunden, und den Grund des Beschneidens eingesehen, so gerieth er aufs neue, wegen seiner Uebereilung und Menzikows falschen Bericht in Zorn, ließ diesen zu sich kommen, faßte ihn bei der Brust, stieß ihn etlichemal mit dem Rücken an die Wand und sagte bei jedem Stoß: Du Schelm bist Schuld daran und niemand anders. Er schickte auch unverzüglich zu dem übereilt beschimpften Baumeister, ließ ihn um Vergebung bitten, und seine Gnade zusichern; allein dieser kränkelte seit dieser Begebenheit immer fort und starb im folgenden Jahre.

Ein anderes Beispiel: Peter hatte noch als Zaar die Drechselkunst gelernt, und es darinne zu einer ziemlichen Fertigkeit gebracht. Noch jetzt wird unter seinen hinterlassenen Arbeiten ein sehr großer Kronenleuchter von 50 Armen gezeigt, der die Gestalt eines strahlenden Sterns hatte, völlig von Elfenbein und von ihm für die Hauptkirche in der Petersburgischen Festung bestimmt war. Bei Hofe hielt er stets ein eignes Zimmer als Werkstatt für seine Drechselei, worinne alle Arten von Drechselbänken standen, auf denen er bald diese, bald jene Arbeit verfertigte. Daselbst arbeitete auch sein Drechslermeister, Andreas Nartof, ein geschickter Künstler, nebst einem, wegen seiner Geschicklichkeit und Munterkeit vom Zaar sehr geliebten Lehrburschen, der vom Zaar den Befehl hatte, so oft derselbe mit der Mütze auf dem Kopfe in die Werkstatt käme, und sich an die Drechselbank setzte, ihm dieselbe abzunehmen. Als nun der Kaiser einst nach seiner Gewohnheit in die Werkstatt kam und sich niedersetzte, lief der Lehrjunge sogleich zu, um ihm, wie er bisher gethan, die Mütze abzunehmen. Diesmal aber hatte er die Mütze so tief ergriffen, daß er zugleich ein Büschel Haare vom Wirbel faßte, und durch sein schnelles Reißen dem Zaar einen empfindlichen Schmerz verursachte. Dieser sprang in voller Entrüstung von der Drechselbank auf, zog seinen Hirschfänger,

den er gewöhnlich zu tragen pflegte, wenn er nicht zu Felde war, oder kommandirte, und lief auf den Jungen los, dem er auch unfehlbar den Kopf gespaltet haben würde, wenn derselbe nibt voll Schrecken zum Zimmer hinausgesprungen, sich vom Hofe entfernt und so gut versteckt hätte, daß ihn niemand finden konnte.

Der Kaiser ging voll Unwillen aus der Werkstatt und befahl, daß man ihn aufsuchen sollte. Allein am folgenden Tage, da sich der Zorn des Monarchen gelegt hatte, kam er wieder in die Werkstatt, scherzte selbst über das Versehen des Lehrburschen und sagte: „Der verdammte Junge hat mich brav gezaußt, aber er hat es gewiß so übel nicht gemeint, als es mir weh gethan hat; es ist mir lieb, daß er nicht Stand gehalten und geschwinder mit seinen Beinen, als ich mit meinem Hirschfänger war.“ Als er nun hörte, daß sich derselbe nicht wieder in der Werkstatt habe sehen lassen, befahl er dem Meister, ihn bei seinen Freunden zu suchen und ihm sagen zu lassen, daß er sich wieder einstellen und künftig nur die Mütze nicht wieder so tief fassen sollte: der Zaar habe ihm vergeben. Da aber der Junge nirgends zu erfragen war, ließ der Kaiser durch die Polizei in der ganzen Stadt bekannt machen, wer von seinem Aufenthalt wisse, sollte es melden und dem Entlaufnen auf kaiserl. Wort versichern, daß ihm nichts Böses wiederfahren sollte, wenn er sich ungesäumt auf seinem Posten einstellte. Allein dieser Zuruf kam dem Flüchtling nicht zu Ohren. Denn er war unterdessen aus Furcht der Strafe schon ein paar Nächte hindurch weit von Petersburg in ein kleines Dorf am Ladoga-See, und von da weiter nach der Stadt Wologda an der Dwina, unter einem erdichteten Namen geflüchtet, und hatte sich daselbst für einen Waisen ausgegeben, dessen Vater auf dem Wege nach Siberien gestorben sey. Ein Glaser nahm ihn aus Mitleiden auf und lehrte ihn das Glaserhandwerk. An diesem Orte blieb er wohl zehn Jahre und leistete seinem Meister aus Dankbarkeit die nützlichsten Dienste. Erst nach Peters Ableben entdeckte er sich seinem Meister mit seinem wahren Namen und erzählte jene unglückliche Begebenheit. Da dieser hörte, daß sein

Pflegling zum Hofcomtoir gehörte, wollte er ihn nicht länger bei sich behalten, und rieth ihm, nach Petersburg zu wandern und sich bei seinem ehemaligen Meister zu melden. Dies geschahe, Nartof erkannte ihn und stellte ihn dem Hofcomtoir vor, welches in ihm einen tüchtigen Glaser fand und in Dienst nahm, wo er noch lange nachher gearbeitet hat.

Peter pflegte bei gewöhnlichen Vergehungen eine sehr schnelle Justiz zu üben und zwar so ziemlich ohne Ansehen der Person. Das berühmte Werkzeug, dessen er sich dazu bediente, wird in der Kunstkammer zu St. Petersburg neben vielen andern Habseligkeiten des Zaars aufbewahrt, nämlich ein ziemlich dickes spanisches Rohr mit elfenbeinernen Knopfe, dessen Wirkungen sich lange noch hernach viele Hofleute und andere sehr lebhaft erinnerten. Als einstmals der Aufseher der Kunstkammer einen vornehmen Hofbedienten der Kaiserin Elisabeth, der ehemals auch Petern gedient hatte, herumführte, und ihm unter andern auch den gewöhnlichen Gebrauch des oben erwähnten Stokkes erklären wollte, daß nämlich Peter sich desselben stets beim Spazierengehen bedient habe, fiel dieser Herr dem Aufseher in die Rede und sagte: Das darfst Du mir nicht erzählen, ich kenne den Stock besser und länger als Du, da er in meiner Jugend manchmal auf meinem Rücken getanzt hat.

Mit diesem Stocke erinnerte er einstmals seinen Oberküchenmeister Velten sehr nachdrücklich an eine versäumte Pflicht. Der Zaar pflegte nämlich auf holländisch zum Nachtische Butter und Käse zu speisen, und liebte besonders den Limburger Käse. Einst wurde ihm einer aufgesetzt, den er ganz besonders schmackhaft fand. Da er nun bemerkt hatte, daß von jedem solchen Käse nur selten etwas wieder auf die Tafel kam, wenn er einmal aufgetragen worden war, so zog er sein Meßzeug aus der Tasche, maß den übriggebliebenen Rest in Abwesenheit seines Oberküchenmeisters, und trug seine Breite und Länge in seine Schreibtafel ein. Nach einer Weile, da der Küchenmeister zum Abnehmen des Nachtisches gekommen war, sagte der Kaiser zu ihm: Dieser Limburger ist besonders gut

und hat mir sehr wohlgeschmeckt, verwahre mir ihn und gieb niemand davon, ich will noch öfters von ihm essen. Diesem Befehl zu Folge kam der Käse auch des andern Tages wieder auf die Tafel, aber zum Unglück des Oberküchenmeisters kaum die Hälfte noch so groß, als er abgetragen worden war, welches auch dem Kaiser gleich in die Augen fiel. Um sich aber zu überzeugen, daß ihn der Schein nicht täusche, zog er seine Schreibtafel und seinen Maasstab hervor, maß den Käse und fand, daß nur noch kaum die Hälfte des gestrigen Restes übrig war. Er ließ also den Oberküchenmeister rufen und fragte ihn wie es käme, daß der Käse seit gestern so viel abgenommen habe? Velten antwortete, das wisse er nicht, er habe ihn nicht gemessen. Aber ich habe ihn gemessen, erwiederte der Kaiser, wies ihm die aufgezeichnete Größe in der Schreibtafel und überzeugte ihn mit dem Maasstabe, daß beinahe die Hälfte fehle. Hierauf fragte er ihn, ob er nicht befohlen, diesen Käse aufzubewahren und niemand davon essen zu lassen? Ja! antwortete Velten, aber ich muß es vergessen haben. Warte, sagte der Kaiser, ich muß dir einen Denkzettel geben, stand vom Tische auf, ergriff sein spanisches Rohr, strafte den Oberküchenmeister ab, setzte sich zu seiner Gesellschaft wieder nieder und aß mit aller Gelassenheit bei einem Glas Eremitagewein von seinem Limburger Käse, der nachher noch etliche Tage bis auf den letzten Bissen auf der Tafel erschien.

Nichts konnte seinen Zorn heftiger reizen, als Undank und hinterlistige Gesinnung, wovon mehrere Beispiele vorhanden sind. Bei der Anlage seines Schiffbauwerfts zu St. Petersburg, hatte er unter andern ausländischen Handwerksleuten auch einen sehr geschickten Ankerschmied aus Holland bekommen, und ihm seiner vorzüglichen Arbeit wegen einen ansehnlichen Jahrgehalt zugestanden, zugleich aber sich, wie allemal, ausbedungen, daß derselbe etliche junge Russen in seiner Kunst unterrichten sollte. Unter diesen befand sich einer, dessen Geschicklichkeit sich vor andern so sehr auszeichnete, daß ihn der Meister nach einigen Jahren nicht nur zum ersten Gesellen, oder Untermeister erklärte, sondern ihn auch bei Gelegenheit dem Zaar

empfohl und um eine Gehaltszulage für ihn ansuchte. Der Zaar, der seine Leute besser kannte als der holländische Meister, versprach ihm die Erfüllung seiner Bitte, sagte aber zugleich: es sey dazu noch Zeit und er möge erst den neuen Gesellen genau beobachten, ob er auch eine Zulage werth wäre. Und so blieb jener Geselle noch einige Monate bei seinem alten Gehalt. Da verlor er die Gedult und überreichte heimlich dem Zaar eine Bittschrift um Zulage. Der Zaar erinnerte sich der Vorstellung des ehrlichen Meisters und nahm dieselbe sehr gnädig auf. Allein weil er beim Durchlesen folgenden Bewegungsgrund fand: „ Supplikant habe die Kunst, Anker zu schmieden so vollkommen erlernt, daß er sie eben so gut verfertigen und Lehrlinge erziehen könnte, als sein bisheriger Meister; Se. Maj. habe folglich denselben nicht mehr nöthig, könne ihm den Abschied ertheilen und dessen ansehnlichen Gehalt ersparen; dagegen aber dem Supplikanten die erbetene Zulage ertheilen, „ so gerieth er in so heftigen Zorn, daß er dem Untermeister seine Bittschrift ins Gesicht warf und mit Heftigkeit zu ihm sagte: Pfui, du Hurensohn! Ist dies der Dank, den du deinem ehrlichen Meister und Wohlthäter giebst, der dich nicht nur treulich unterrichtet, sondern auch dich mir so redlich empfohlen und um Verbesserung deines Gehalts gebeten hat. Nimmermehr soll ihm, so lange er Lust hat in meinen Diensten zu bleiben, der Abschied gegeben, noch sein Gehalt verringert: dir aber, undankbarer Rabe, soll für deinen Undank deine Besoldung gewiß so bald nicht vermehrt werden. Hierauf befahl der aufgebrachte Zaar den undankbaren Gesellen in Gegenwart seiner Mitgesellen und aller Lehrlinge mit Schlägen auf die Fußsohlen abzustrafen, und an einen entfernten Ort nach einer andern Ankerschmiede zu verschicken.

Man muß indessen nicht glauben, wie ich schon obenerwähnt, daß sanftere Gefühle dem Herzen Peters fremd gewesen. Er hat in vielen Stücken Milde und Nachsicht bewiesen, Beleidigungen ertragen, harte Urtheile gemildert und Vorstellungen angehört. Er hatte zu Moskau von einem Advokaten gehört, daß derselbe alle Gesetze, Herkom-

men und Befehle aufs genaueste im Kopfe hätte und öfters in den Gerichtsstuben die Richter zurechtwiese, wenn es auch auf seine Kosten, oder zum Nachtheil der von ihm betriebenen Sache geschähe. Das war ein Mann nach dem Herzen Peters. Da er indeß nicht dem bloßen Gerüchte trauen, sondern mit eignen Augen sehen wollte, ließ er den Advokaten verschiedenemal zu sich rufen, sprach mit ihm über mehrere verwirrte Rechtshändel, und fand einen Mann von tiefer Einsicht, gründlicher Beurtheilungskraft und durchgängiger Rechtschaffenheit. Er nahm ihn also in seine Dienste, erhob ihn vom bloßen Advokaten zum Oberrichter, oder Gouverneur des Nowogorodschen Gouvernements, mit der Erklärung, der Zaar hoffe, daß er seine tiefe Rechtskenntniß und Rechtschaffenheit zu Abkürzung der Prozesse und Chikanen anwenden und sich nicht durch Geschenke bestechen lassen werde. Der Oberrichter versprach, dem ihm geäußerten Vertrauen gemäß, sein Amt getreulich zu verwalten, und hielt auch eine Zeitlang Wort.

Nach einigen Jahren verbreitete sich das Gerücht von ihm, er nehme öfters Geschenke und begehe Ungerechtigkeiten, und drang bis zum Zaar, der anfangs diese Klagen für Verläumdungen hielt. Allein sie vermehrten sich nach und nach so sehr, daß der Zaar an eine Untersuchung denken mußte, durch welche er erkannte, daß sein Mann die Gerechtigkeit mehr als einmal für Geld verkauft habe. Er nahm daher den Beklagten vor und überführte ihn seiner Verbrechen. Das hätte ich dir nimmermehr zugetraut, sagte der Zaar, was hat dich denn dazu bewegen können? Nichts anders, antwortete der Schuldige, als weil ich sah, daß ich bei meinem bloßen Gehalte, für alle meine Mühe und Arbeit nichts, als mein kümmerliches Auskommen genoß, daß ich für meine Frau und Kinder nichts erwerben, oder zurücklegen kann, wie vormals, daß ich nicht leben kann wie andre meines Gleichen, ohne mich in Schulden zu stürzen. Und wieviel meinst du denn zu brauchen, daß du nicht nöthig habest Geschenke zu nehmen? versetzte der Zaar. Wenigstens noch einmal soviel, als ich jetzt habe, antwortete der Oberrichter. Dann willst du vollkommen zufrieden seyn? fragte der Zaar, dein Amt getreulich verwalten und nie-

mals Geschenke nehmen, oder auf andre Weise vorsätzlich unrecht richten? — Vollkommen zufrieden, antwortete der Oberrichter, und ich unterwerfe mich der allerhärtesten Strafe, wo man mich eines ungerechten Ausspruchs um Geldes willen zeihen, oder darthun könne, daß ich Geschenke genommen, oder Ew. Majestät etwas veruntreuet hätte. — Wohlan, versetzte der Zaar, diesmal will ich dir vergeben. Ich mache dir hiermit doppelten Gehalt aus und noch die Hälfte drüber. Aber nun halte dein Wort meinem Vertrauen gemäß. Dabei aber gebe ich dir die Versicherung, daß ich von nun an genau Acht auf dich haben, und wo du dich wieder bestechen lässest, dich ohnfehlbar hängen lassen werde.

Der vergnügte Richter dankte dem Zaar fußfällig und pflegte einige Jahre nach dem Willen des Zaars Recht und Gerechtigkeit nach aller Strenge. Endlich aber vergaß er sein Wort, in der Meinung, der Zaar habe das seine ebenfalls vergessen, nahm wieder Geschenke und that Gewalt und Unrecht. Als dieses dem Zaar hinterbracht wurde, ließ ihn derselbe gefangen nehmen, Gericht über ihn halten, ihn seiner Verbrechen überführen und ihn mit der Erinnerung hängen: Da er sein Wort nicht gehalten habe, so wolle der Zaar das seinige halten.

Ein andres Beispiel, wo man von Peters Hitze keine Schonung hätte erwarten sollen, ist folgendes: Er hatte bei der ersten Anlage des Ladogischen Kanals verordnet, daß die Besitzer der Landgüter im Nowgorodschen und Petersburgischen Gouvernement ihre Bauern zur Arbeit hergeben sollten, und die dazu erforderliche Ukase, oder Befehl, im dirigirenden Senat eigenhändig unterschrieben. Der Fürst Jakob Feodorowitzsch Dolgorukow, einer der vorzüglichsten Senatoren, zu dessen Einsicht und Erfahrung der Zaar das größte Vertrauen hegte, befand sich an dem Tage, wo jener Befehl abgefaßt und unterschrieben wurde, nicht im Senat. Des andern Tages, als der Befehl ausgefertiget werden sollte, fand er sich wie gewöhnlich ein und fragte, was gestern verhandelt worden wäre. Als man ihm nun das vom Zaar und von den Senatoren unterschriebene Protokoll zeigte, worinne jene Verordnung geschrieben war,

fuhr er auf und behauptete, dieser Entschluß sey nicht ausführbar und es müsse dem Zaar deshalb Vorstellung gethan werden, da eine solche Verordnung, diesen ohnehin schon genug erschöpften Provinzen zum gänzlichen Verderben gereichen würde. Indem er noch forteiferte, legte man ihm den bereits vom Zaar unterschriebenen Befehl vor, um ihn zu überzeugen, daß jede Vorstellung zu spät komme. Allein er ward von seinem Eifer so sehr überwältigt, daß er zum Erstaunen des ganzen Senats den Befehl zerriß. Alle Senatoren, welche des Zaars Jähzorn kannten und fürchteten, stunden auf und fragten ihn: ob er wisse, was er gethan und wie übel diese eigenmächtige Handlung für ihn ausfallen könne? Ich weiß wohl, was ich gethan habe, antwortete er, und will es vor Gott, dem Zaar und dem ganzen Reiche verantworten.

Mitten in diesem Aufstande trat Peter in die Senatsversammlung ein, stutzte über den ungewöhnlichen Lärm und fragte: was man vorhabe? was geschehen sey? Mit Zittern und Zagen legte der Generalprokurator die vom Dolgorukow zerrißne Verordnung vor und erzählte ihm, was geschehen sey. Peter fuhr auf, redete den Fürsten Dolgorukow hart an und fragte ihn, was ihn bewogen habe ein solches Majestätsverbrechen zu begehen? Nichts, als der Eifer um Deine Ehre und Deiner Unterthanen Wohlfahrt, antwortete dieser. Nimm mir nicht übel, Peter Alexiewitzsch, wenn ich Deiner Klugheit zutraue, daß Du Dein eignes Land nicht so, wie Carl XII. das seine, zu verheeren gesonnen bist. Du hast Dich bei diesem Befehle übereilt und nicht bedacht, in welchem Zustande sich die beiden Gouvernements befinden, die bisher mehr als alle Provinzen Rußlands zusammen, vom Kriege ausgestanden haben, und wie entblößt sie gegenwärtig von Volke sind. Was hindert Dich, zur Bearbeitung des für Deine Stadt Petersburg nothwendigen Kanals, aus jeder Provinz Deines Reichs Arbeiter zu nehmen, welche zusammen mehrere Menschen liefern können, als diese entvölkerten, ohne zu leiden. Außerdem hast Du ja gefangene Schweden genug, die Du statt der eignen Unterthanen zu solchen schweren Arbeiten anwenden kannst.„ Der Zaar hörte diese Vorstellung

mit ziemlicher Gelassenheit an, fand sich betroffen und sagte zu den übrigen Senatoren: die Sache mag vorerst anstehen, ich will sie noch weiter überlegen und dem Senat darüber meine letzten Befehle ertheilen. Und dabei blieb es. Man fand zu Bearbeitung des Kanals andre Mittel, und bald darauf wurden einige tausend gefangene Schweden dahin kommandirt, welche sich an diesem Kanal fast alle zu Tode gearbeitet haben.

Ueberhaupt pflegte bei dergleichen Dingen Peters Zorn bei weitem nicht so lange zu dauern, als die Empfindungen des Schmerzes bei denen, welche er mit eigner hoher Hand gezüchtiget hatte. Er strafte ab und trug nicht nach. Der Graf Deviere war lange bei ihm Page und dann Denschtschick gewesen und zuletzt General-Polizeimeister geworden. Diesem Amte mußte er um so sorgfältiger vorstehen, je genauer Peter auf alles, was die Polizei überhaupt, und in seiner Lieblingsstadt Petersburg besonders betraf, aufmerkte, so daß ihm wenig entgieng. Einst fuhr er in seinem Karriol auf der Admiralitätsseite längs dem Moika-Kanal herunter, und hatte den General-Polizeimeister neben sich sitzen. Als sie an eine kleine Brücke über einen Kanal kamen, fanden sie die Bretter der Brücke los, daß man ohne Gefahr nicht darüber fahren konnte. Der Zaar mußte deswegen mit dem Polizeimeister aussteigen und erst die Bretter zurechtlegen und etwas befestigen lassen. Er entrüstete sich heftig darüber, daß die Polizei nicht sorgfältiger auf die öffentlichen Straßen und Brücken Acht habe, verwies dem General-Polizeimeister diese Nachläßigkeit, prügelte ihn auf der Stelle ein wenig durch und sagte: Das wird dich aufmerksam machen, die öffentlichen Straßen und Brücken in gehörigem Zustande halten zu lassen und von Zeit zu Zeit selbst darnach zu sehen. Nachdem endlich die Brücke hergestellt und dem Zaar der Zorn vergangen war, stieg er wieder ins Karriol und sagte ganz gnädig zum Polizeimeister: Setze dich ein Bruder!

Daß dem Herzen Peters sanftere Empfindungen nicht fremd gewesen, beweist unter andern sein Betragen bei der Nachricht von dem Tode seines gefährlichsten Feindes, Carls XII., gegen welchen er überhaupt Hochachtung hegte. Als er

die Nachricht von dem Tode dieses unglücklichen Fürsten vernahm, schossen ihm die Thränen aus den Augen und indem er bemerkte, daß sie ihm über die Backen herabrollten, wandte er sich von den Umstehenden hinweg und trocknete sich dieselben ab. Als er sich wieder zu ihnen gewendet hatte, sprach er mit dumpfer Stimme: Ach Bruder Carl, wie bedaure ich dich! —

Am tiefsten war er bewegt, als ihm der Sohn, welchen ihm Catharina 1714 geboren hatte, in einem Alter von vier Jahren wieder starb. Sein Schmerz war so heftig, daß er nicht nur häufig Thränen vergoß, sondern auch in eine Art Schwermuth verfiel, welche sehr üble Folgen hätte haben können, wenn sie nicht durch die Entschlossenheit des oben erwähnten Fürsten Dolgorukow abgewendet worden wären *). Der Zaar hatte sich nämlich drei Tage und drei Nächte lang in sein Kabinet eingeschlossen, und ließ niemand, selbst seine Gemalin nicht vor sich. Er lag auf seinem Ruhebette und nahm weder Speise noch Trank zu sich, und bekümmerte sich selbst um die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs nicht mehr. Da bis jetzt alles durch ihn gegangen war, so stockte der Lauf der Reichsgeschäfte auf einmal. Die Anfragen seiner Minister und Generals blieben ohne Antwort und Bescheid; weder der Senat, noch das Kriegscollegium, noch die Admiralität wußte, was sie thun sollte; bei Hofe herrschte eine düstre Stille von Grauen und Furcht begleitet. Niemanden aber war übler zu Muthe, als seiner Gemalin Catharina, welche neben dem jetzt erlittenen Verlust, auch den Verlust ihres Gemals befürchten mußte. So oft sie an seinem Kabinet anklopfte oder rief, gab er ihr keine Antwort. Endlich gab ihr die Noth einen Versuch ein, an ihren Gemal zu kommen. Sie schickte in der Nacht nach dem Senator Dolgorukow, von dessen Ent-

---

*) Kenner der Russ. Geschichte werden das Stillschweigen eines Augenzeugen (Veränd. Rußl, Th. I. 361.) von dieser Aufsehen erregenden Begebenheit, die Abweichung in der Zahl der Tage vom Tode des Prinzen bis zu seinem Begräbniß, die Anwesenheit Peters bei seinem Begräbniß, vielleicht mit Stählins hier befindlicher Erzählung vereinigen können. Dem Verfasser war es nicht möglich.

schlossenheit und Vertrauen bei dem Zaar sie mehrere Beweise hatte. Als er kam, stellte sie ihm die entsezliche Gefahr vor, womit sie und das ganze Reich durch den gegenwärtigen Zustand ihres Gemals bedrohet würde, und bat ihn mit Thränen, auf ein schleuniges Mittel zu denken, um den Zaar aus seiner gegenwärtigen Lage zu ziehen.

Nachdem sich dieser kluge Mann eine Zeitlang bedacht hatte, sprach er der Zaarin Muth zu und gab ihr die Versicherung, daß sich mit dem folgenden Tage die Umstände schon ändern würden. Sobald er vom Hofe zurückgekommen war, schickte er an alle Senatoren eine versiegelte Schrift, in welcher er im Namen der Zaarin eine außerordentliche Staatsversammlung auf den andern Morgen ansagte. In derselben trug er die gegenwärtige Noth des Reichs und das Verlangen der Zaarin vor, daß sich der gesamte Senat nach Hofe begeben und den Zaar aus seiner Einsamkeit herauszureißen bemühen sollte.

Demnach begaben sich die sämmtlichen Senatoren mit dem Fürsten Dolgorukow vor die Thüre des Kabinets, worinn sich der Zaar verschlossen hielt. Dolgorukow klopfte an, aber der Zaar rührte sich nicht. Er klopfte stärker und rief: er sey mit dem gesamten Senat da, um ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit vorzutragen. Als der Zaar sich der Thüre näherte, ohne zu antworten, rief ihm Dolgorukow noch stärker zu: die Sache litte keinen Verzug, Se. Maj. möchten die Thüre öffnen, sonst sähe man sich genöthigt, sie mit Gewalt aufzusprengen und ihn herauszuziehen wenn er nicht Thron und Reich verlieren wollte. Auf diese Anrede schloß der Zaar auf, trat heraus und entsetzte sich anfangs über den Anblik des gesamten Senats, faßte sich aber gleich wieder und sprach: Nun was ists denn, daß ihr mich in meiner Ruhe stört? Das ist es, antwortete Dolgorukow, daß durch Deine wunderliche Entziehung von uns, durch Deine allzulange und unnütze Betrübniß das Reich in Verwirrung fällt, alle Reichsangelegenheiten stocken, die glücklichen Fortschritte des Kriegs zu Wasser und zu Lande gehemmt werden, Handel und Wandel darnieder liegt, unsre Feinde Muth bekommen und dem Reich den Untergang drohen, wenn Du Dich länger einschließen

und der Regierung entziehen willst. Deine Reichsstände müssen also nothwendig bedacht seyn, sich nach einem andern Regenten an Deiner Stelle umzusehen.

Ueber dieser ernstlichen Vorstellung faßte sich der Zaar nach und nach und versprach seiner Betrübniß zu entsagen und am morgenden Tage im Senat zu erscheinen. Er gieng darauf zu seiner Gemalin, umarmte sie und sagte: Nun Catharina, was Gott gethan hat, darüber wollen wir weiter nicht murren. Er behielt die Senatoren bei sich zur Tafel, ward wieder heiter und stellte sich am folgenden Tage wieder wie gewöhnlich im Senat und in der Admiralität ein.

Anzeige.

Das zweite Bändchen dieser Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte, welches die interessantesten Züge aus dem Leben Carls XII. enthalten wird, erscheint 16 bis 18 Bogen stark zur Jubilate-Messe 1802. in meinem Verlage. Bis dahin wird bei mir und in allen Buchhandlungen 10 Groschen Vorausbezahlung darauf angenommen; der nachherige Ladenpreis wird 16 Groschen seyn. Sammler von Pränumeranten erhalten auf 10 Exemplare das 11te frei.

C. G. Weigel,

Buchhändler in Leipzig.

C. G. Weigel's
in Leipzig
Verlags- und Commissions-Artikel.

Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte. 6 Bändchen 8. 1801. 16 gr.

Aufruf an die Menschheit bei dem Antritt eines neuen Jahrhunderts. gr. 8. 1800. 4 gr.

Babet von Etibal, nach dem Französischen des Abbé de la Tour frei bearbeitet. m. 1 Kupf. 16. 1800. 21 gr.

Neuer Bauernkalender auf das Jahr 1801. 8. 4 gr.

Derselbe auf das Jahr 1802. 5 gr.

Derselbe ohne Kalender unter dem Titel:

Taschenbuch für Deutsche Landwirthe auf das Jahr 1801. 8. 4 gr.

Dasselbe auf das Jahr 1802. 8. 5 gr.

Die verfallene Burg, nach dem Französischen des Abbé de la Tour frei bearbeitet. mit 1 Kupf. 16. 1801. 10 gr.

Currie, J., über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten, nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad und über das Fieber; durch praktische Fälle erläutert und näher ins Licht gesetzt; nach der zweiten Ausgabe aus dem Engl. übersetzt von C. F. Michaelis. 8. 1801. 1 rthl.

Der Einsame oder der Weg des Todes, ein Roman von F. Horn. m. 1 Kupf. 8. 1801. 16 gr.

Fevrier, C. A., Lese und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die Französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen. 8. 1801. 8 gr.

— — Anleitung zur Französischen Bücherkenntniß für diejenigen, welche diese Sprache lehren oder lernen wollen, mit Hinsicht auf die verschiedene Aussprache, Schreibart und richtige Bedeutung mehrerer Wörter. 8. 1801. 8 gr.

Gebetbuch für Gläubige und Ungläubige, für Christen und Nichtchristen. 16. 1800. 6 gr.

Fantastische Gemälde, mit 1 Kupfer. 8. 1801.
1 rthl. 4 gr.

Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann. 1s Bändchen. 2te Auflage. 8. 1801. 12 gr.

Desselben Buchs 2s Bändchen. 8. 1801. 16 gr.

— — — 3s u. letztes Bändch. 8. 1801. 12 gr.

Kann die jetzige Regierung von Frankreich Bestand haben, und hat die Englische Regierung Gründe, sich einem Frieden mit Frankreich zu widersetzen? Nach dem Franz. mit Anmerk. eines Deutschen. gr. 8. 1800.
4 gr.

Kilian, C. J., der Haus- und Reisearzt, oder Rathgeber für Nichtärzte in den wichtigsten, schnell tödtlichsten und gefährlichsten Krankheiten, nebst einer kurzen Darstellung der neuesten Theorie einer allgemeinen Heilkunde. 8. 1800. auf Schreibpapier 21 gr.
auf Druckpapier 12 gr.

— — Genius der Gesundheit und des Lebens, ein Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1801. 8. 16 gr.

Leopold, J. L. G., Haus- und Landwirthschafts-Kalender auf das Jahr 1800. 8. 16 gr.

Derselbe ohne Kalender unter dem Titel: Taschenbuch für die Haus- und Landwirthschaft auf das Jahr 1800. 8. 16 gr.

— — Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus der Oekonomie und Haushaltungskunde. gr. 8. 1801. 2 rthlr.

— — Taschenbuch für Oekonomie-Verwalter, auch nützlich für diejenigen, welche Glieder dieses Standes werden oder sie bilden und beurtheilen wollen. 2te verb. Auflage. 8. 1801. 1 rthl.

Die Zusätze besonders für die Besitzer der ersten Aufl. 8. 1801. 3 gr.

Martens, F. H., Paradoxien, eine Zeitschrift für die Kritik wichtiger Meinungen und Lehrsätze aus allen Fächern der theoretischen und praktischen Medicin, 1n Bds 1s u. 2s Stück. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1801. á 16 gr. 1 rthlr. 8 gr.

Das Mittelalter und die Ritterzeiten, nicht wie sie seyn konnten, sondern wie sie waren; Fragmente zur nähern Kenntniß jener Zeiten. 8. 1800. 18 gr.

Schmiedtgen, J. G. D., die stille Ecke am Rohrteiche, oder Anton und Edda. 2 Bändchen mit 2 Kupf. und Musik. 16. 1800. auf feines Druckpap. 1 rthl. 20 gr
auf ordinäres 1 rthl. 8 gr.

Schmiedtgen, J. G. D., der hohe Windbruch, oder Eduard und sein Freund. Mit 1 Kupf. 16. 1800.

auf feines Druckpapier 1 rthl. 12 gr.
auf ordinäres 1 rthl. 8 gr.

— — Leipziger Taschenkalender oder Taschenbuch für für Liebhaber des Schönen und Guten auf das Jahr 1801. Mit 6 Kupf. 24. 12 gr.

— — derselbe auf das Jahr 1802. m. 4 Kupf. 16. 12 gr.
in gemalten seidenen Einbänden 18 gr.

Weber, F. B., tractatus de studio rei rusticae. 4. 1799. 9 gr.

— — von den Wirthschaften der Bauern und über die neuere Cultur der Oekonomie; nebst einer Beantwortung der Frage: wie diese zur Verbesserung jener zu benutzen sey? 8. 1800. 20 gr.

Kommissions = Artikel.

Gläser, C. G., über die epidemische Krankheit, welche im Monat Februar 1801. zu Wittenberg geherrscht hat. 8. Wittenberg 1801. 3 gr.

Horn, F., über die Schauspiele der Franzosen. 8. 1801. 4 gr.

Leitfaden, numismatisch = historischer, zur Uebersicht der Sächsischen Geschichte, nach dem von Teubernschen hinterlassenen Münzkabinet, mit einer historisch=literarischen Einleitung von K. W. Daßdorf. gr. 8. Dresden 1801.

auf Druckpapier 20 gr.
auf Schreibpapier 1 rthl. 8 gr.

Gemeinnützige Volkshefte, oder Sammlung von historischen, statistischen, politischen, physikalischen, ökonomischen, technologischen und andern, das allgemeine Beste betreffenden Nachrichten und Neuigkeiten ꝛc in Gesellschaft mehrerer Volksfreunde herausg. von C. A. L. v. Teubern. Jahrg. 1801. 4 Cahla. 1 rthlr. 8 gr.

Die Volksschule, ein Wochenblatt zur Bildung einer richtigen Denk= und Handlungsweise und edlen Geselligkeit. Jahrg. 1801. 8. 20 gr.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann Christian August,

Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte

Bd.: 1

Leipzig 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 371 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235330-4